BIM Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Determinanten radikalisierungsbezogener Resilienz im Jugendalter

Entwicklung eines Interventionstoolkits zur Förderung der Resilienz gegenüber rechtsextremen und radikal-islamistischen Ideologien

Ergebnisbericht und Handreichung für Praktiker:innen der Extremismusprävention

Tim Müller, Karolina Fetz, Nevin Uca, Christoph Klose, Nora Kleffmann, Mira Talmatzky

Mit einem Praxiskapitel
von Jochen Müller und Christian Kautz (ufuq.de)

Nachwuchsgruppe

Gefördert vom **im Rahmen des Bundesprogramms**

Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Demokratie leben!

Weitere Mitarbeit: Aziz Dziri und Carolina Waldner

Projektpartner: ufuq.de Pädagogik, politische Bildung und Prävention in der Migrationsgesellschaft

© Die Autor:innen, Berlin 2023

Alle Rechte, einschließlich der Vervielfältigung, Veröffentlichung, Bearbeitung und Übersetzung, liegen bei den Autor:innen.
Die Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung des BMFSFJ oder des BAFzA dar.
Für inhaltliche Aussagen tragen die Autor:innen die Verantwortung.

Zitiervorschlag Gesamtpublikation:
Müller, Tim, Fetz, Karolina, Uca, Nevin, Klose, Christoph, Kleffmann, Nora und Talmatzky, Mira (2023). Determinanten radikalisierungsbezogener Resilienz im Jugendalter. Entwicklung eines Interventionstoolkits zur Förderung der Resilienz gegenüber rechtsextremen und radikal-islamistischen Ideologien. Ergebnisbericht und Handreichung für Praktiker:innen der Extremismusprävention. Berlin: Berliner Institut für empirische Integration und Migrationsforschung, Humboldt-Universität zu Berlin.

Zitiervorschlag Praxiskapitel:
Müller, Jochen und Kautz, Christian (2023). Einordnung aus Sicht der Präventionspraxis. In Tim Müller, Karolina Fetz, Nevin Uca, Christoph Klose, Nora Kleffmann und Mira Talmatzky. Determinanten radikalisierungsbezogener Resilienz im Jugendalter. Entwicklung eines Interventionstoolkits zur Förderung der Resilienz gegenüber rechtsextremen und radikal-islamistischen Ideologien. Ergebnisbericht und Handreichung für Praktiker:innen der Extremismusprävention. Berlin: Berliner Institut für empirische Integration und Migrationsforschung, Humboldt-Universität zu Berlin, S. 63–75.

Satz: Büro für typographische Dienstleistungen Markus Schmitz, Altenberge
Corporate Identity Design: Patrick Weseloh, weseloh.media
Druck: Druckerei der Humboldt-Universität zu Berlin
Videogestaltung: kayskhalil motion design

INHALTSVERZEICHNIS

EXECUTIVE SUMMARY 5

1. EINLEITUNG 9

2. THEORETISCHER HINTERGRUND UND FORSCHUNGSSTAND 11

2.1 Radikalisierung und Extremismus: Definition und theoretische Ansätze 11
2.1.1 Eine phänomenübergreifende Definition von Radikalisierung und Extremismus 11
2.1.2 Theorien zu Radikalisierung und Extremismus 13
2.1.3 Kernaussagen 17

2.2 Eine Resilienzperspektive auf Radikalisierungsprozesse 18
2.2.1 Der Resilienzbegriff 18
2.2.2 Eine Resilienzperspektive auf das Phänomen Radikalisierung 19

2.3 Stand der qualitativen und quantitativen Forschung zu radikalisierungsbezogenen Risiko- und Resilienzfaktoren 21
2.3.1 Befunde quantitativer Forschung zu Risiko- und Resilienzfaktoren 22
2.3.2 Befunde qualitativer Forschung zu Risiko- und Resilienzfaktoren 24
2.3.3 Fazit zum Stand der bisherigen qualitativen und quantitativen Forschung 27

2.4 Ansätze zur Erhöhung radikalisierungsbezogener Resilienz 31
2.4.1 Präventionsansätze und bisherige Forschung zu Interventionen der Resilienzerhöhung 31
2.4.2 Self-Affirmation-Interventionen als Tool zur Förderung radikalisierungsbezogener Resilienz? 34
2.4.3 Fazit zu Ansätzen zur Resilienzerhöhung 35

3. DIE STUDIE: DETERMINANTEN RADIKALISIERUNGS-BEZOGENER RESILIENZ IM JUGENDALTER 37

3.1 Projektüberblick 37
3.1.1 Forschungsfragen 37
3.1.2 Aufbau des Projekts 38

3.2 Qualitativer Forschungsteil 38
3.2.1 Expert:innen-Interviews 39
3.2.2 Explorative Interviews 42
3.2.3 Fazit des qualitativen Forschungsteils 45

3.3 Quantitativer Forschungsteil 45
3.3.1 Extremistische Einstellungen und radikalisierungsbezogene Risiko- und Resilienzfaktoren 47
3.3.2 Self-Affirmation als Methode zur Erhöhung radikalisierungsbezogener Resilienz 54
3.3.3 Fazit des quantitativen Forschungsteils 60

4. EINORDNUNG DER ERGEBNISSE AUS SICHT DER PRÄVENTIONSPRAXIS (ufuq.de) 63

4.1 Aus Forschung und Praxis: Resilienz in der universellen Prävention 64

4.2 Allgemeine Schlussfolgerungen für eine phänomenübergreifende Praxis zur Förderung von Resilienz 69

4.3 Self-Affirmation und ein Video zur Diskriminierungssensibilität: Tools zur (präventiv wirkenden) Förderung von radikalisierungsbezogener Resilienz 73

4.4 Fazit des Praxiskapitels 75

5. DISKUSSION UND FAZIT 77

5.1 Projektergebnisse zu radikalisierungsbezogenen Risiko- und Resilienzfaktoren 77

5.2 Wirksamkeit eines demokratiepädagogischen Tools zur Erhöhung radikalisierungsbezogener Resilienz 79

5.3 Implikationen für Politik und Praxis 80

LITERATURVERZEICHNIS 83

I Literaturverzeichnis BIM 83

II Literaturverzeichnis Praxisteil (ufuq.de) 93

ANHANG 95

A1 METHODIK 95

A1.1 Qualitativer Forschungsteil 95
A1.1.1 Methodisches Vorgehen und Stichprobe – Expert:innen-Interviews 95
A1.1.2 Methodisches Vorgehen und Stichprobe – Explorative Interviews 96
A1.1.3 Systematische Recherche der qualitativen Literatur zu Risiko- und Resilienzfaktoren 97

A1.2 Quantitativer Forschungsteil 103
A1.2.1 Methodisches Vorgehen und Stichprobe Onlineerhebung 103

A2 INTERVENTIONSMATERIALIEN, SELF-AFFIRMATION UND VIDEOKONZEPT 138

A2.1 Self-Affirmation-Übung 138

A2.2 Konzept des demokratiepädagogischen Videos (Wie funktioniert Diskriminierung?) 143

EXECUTIVE SUMMARY

Politischer Extremismus, sowohl im rechtsextremen als auch im islamistischen Spektrum, bleibt eine gesellschaftliche Herausforderung, die die Erforschung effektiver Präventionsmethoden notwendig macht, die ressourcenorientiert und nicht stigmatisierend, praxisnah und universell anwendbar sind. Im vorliegenden Projekt nahmen wir eine Resilienzperspektive auf Radikalisierungsprozesse ein, um wesentliche Schutz- bzw. Resilienzfaktoren zu identifizieren, die junge Menschen widerstandsfähig gegenüber Umständen und Einflüssen machen, die Radikalisierung begünstigen können.

Ziel des Projekts war es zum einen, ein erweitertes Verständnis zu Radikalisierungsprozessen bzw. Prozessen der Nichtradikalisierung zu gewinnen. Zum anderen sollen die generierten Projektergebnisse als wichtige Anknüpfungspunkte für eine ressourcenorientierte präventiv-pädagogische Praxis dienen, wobei zudem ein in der Praxis anwendbares, demokratiepädagogisches Tool zur Resilienzerhöhung bereitgestellt wird, das im Rahmen des Projekts entwickelt und dessen Effektivität empirisch überprüft wurde. Unter Anwendung von qualitativen und quantitativen Forschungsmethoden wurden die folgenden beiden Forschungsfragen bearbeitet:

1 *Welche Resilienzfaktoren erhöhen die Widerstandsfähigkeit von Jugendlichen und jungen Erwachsenen gegenüber extremistischen (d. h. rechtsextremen und radikal-islamistischen) Ideologien?*

2 *Inwiefern können eine sozialpsychologische Self-Affirmation-Übung sowie ein demokratiepädagogischer Videoclip zum Thema ‚Diskriminierung' als Interventionen dienen, die die Widerstandsfähigkeit von Jugendlichen und jungen Erwachsenen gegenüber extremistischen Ideologien erhöhen?*

Resilienzfaktoren und Maßnahmen zur Erhöhung der Resilienz – Ergebnisse des qualitativen Forschungsteils

Die Beantwortung der ersten Forschungsfrage erfolgte im qualitativen Projektteil durch drei unterschiedliche Zugänge. (1) Eine umfangreiche Recherche der qualitativen Literatur zu Radikalisierungsprozessen in beiden Phänomenbereichen; (2) die Durchführung und Auswertung von sechs explorativen nicht standardisierten Interviews mit Befragten in Berlin und Bonn, die in ihrer Jugendphase Berührungspunkte mit salafistischen Angeboten hatten; (3) die Durchführung und Auswertung von sechs Interviews mit Expert:innen der Präventionspraxis in der Rechtsextremismus- und der Islamismusprävention. Folgende **Resilienzfaktoren bzw. Maßnahmen zur Erhöhung radikalisierungsbezogener Resilienz (qualitativ)** lassen sich daraus ableiten:

- **Die Erfüllung emotionaler Bedürfnisse** (Geborgenheit, Sicherheit, Halt, sich mitteilen können, Selbstwirksamkeitserfahrung) steht an erster Stelle.
- **Eine starke Familienanbindung und gute innerfamiliäre Beziehungen** sind wichtig:
  - dadurch frühe Stärkung von Selbstbewusstsein und kritischem Hinterfragen von Gruppennarrativen;
  - emanzipatorische Rollenvorbilder in der Familie.
- **Die verlässliche Anwesenheit von Bezugspersonen** in der Familie oder dem erweiterten Umfeld (z. B. auch Schulsozialarbeit) muss sichergestellt werden.
- **Möglichkeiten der demokratischen Partizipation, berufliche und ehrenamtliche Angebote,** die als sinnstiftend und gerechtigkeitsfördernd wahrgenommen werden, sollen gefördert werden.

- **Alternative Betätigungsmöglichkeiten** (z. B. Mannschaftssport, kreatives Schreiben, sinnstiftende Bildungsarbeit etc.) sollen bereitgestellt werden, um die Gelegenheit zur Herausbildung von diversen Freundeskreisen und Weltbildern zu bieten.
- **Selbstwirksamkeit durch sinnstiftende berufliche Perspektiven,** die die Bedürfnisse der Jugendlichen widerspiegeln, sollte ermöglicht werden.
- **Rassismus und Diskriminierung bekämpfen.**

Die Ergebnisse der Expert:inneninterviews verweisen auf folgende **kritische Punkte in der Präventionslandschaft:**

- Explizite Bezeichnung von politischer Bildungsarbeit als ‚Prävention' hat stigmatisierendes Potenzial (Wahrnehmung der Jugendlichen, an die sich solche Programme richten, als Risikogruppe).
- Angebote der Universalprävention werden oft als selektiv (und stigmatisierend) wahrgenommen, da sie hauptsächlich vermeintliche Risikogruppen ansprechen und sich nicht gleichermaßen an alle Jugendlichen richten.
- Für Projekte der Jugendsozialarbeit führt die Bezeichnung als Präventionsprojekt zu einem Vertrauensverlust bei den Jugendlichen; Arbeit mit den Jugendlichen wird erschwert.
- Das Ersetzen von eigentlich sozialarbeiterischen und pädagogischen Zielen durch das Ziel der Extremismusprävention führt zu einer Werteverschiebung hin zu einer ‚Versicherheitlichung' der Zivilgesellschaft; Projekte werden so unter Zugzwang gebracht, präventiv zu wirken. Grundständige soziale Arbeit läuft Gefahr, dadurch ins Hintertreffen zu geraten.
- Erhöhung der Förderung von zivilgesellschaftlichen Projekten unter dem Präventionslabel führt möglicherweise zu einer verzerrten Risikowahrnehmung in der Gesamtbevölkerung.

Resilienzfaktoren und Maßnahmen zur Erhöhung der Resilienz – Ergebnisse des quantitativen Forschungsteils

Die Beantwortung der beiden Forschungsfragen erfolgte im quantitativen Projektteil durch die standardisierte Onlinebefragung einer deutschlandweiten Stichprobe von Jugendlichen/jungen Erwachsenen im Alter von 16–25 Jahren, die die Altersgruppe annähernd ‚repräsentativ' abbilden sollte.[1] Der Fragebogen beinhaltete Messungen rechtsextremer und islamistischer Einstellungen, Konstrukte gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit (Antisemitismus, Homofeindlichkeit[2], Transfeindlichkeit, Sexismus), politischer Gewalt- und Transgressionsbereitschaft und erfragte eine breite Auswahl von Indikatoren (individuell, Familie/Peergroup, Schule/Gesellschaft), die als Resilienz- und Risikofaktoren infrage kommen. Zunächst erfolgte eine Auswertung der einfachen statistischen Zusammenhänge zwischen den Konstrukten und eine Ableitung von Resilienzfaktoren für die beiden Phänomenbereiche. Folgende **Resilienzfaktoren (quantitativ)** lassen sich daraus ableiten:

- *In der Familie und im sozialen Umfeld:*
  - die eigene Bildung sowie hohe Bildung der Elternteile,
  - ein autoritativer Erziehungsstil der Eltern (geprägt durch Wertschätzung, Kontrolle und Konsistenz),
  - die Zufriedenheit mit dem sozialen Umfeld,
  - das Vorhandensein von sozialer Unterstützung.

- *In Bezug auf Persönlichkeits- bzw. Individualvariablen:*
  - Empathie,
  - Ungerechtigkeitsempfinden in Bezug auf andere Menschen,
  - eine leistungsorientierte Einstellung, die Bildung als wichtig für den beruflichen Erfolg betrachtet.

1 Quotenstichprobe (Merkmale: Geschlecht, Bundesland, Oversample von Gemeinden mit ≥ 100.000 Einwohnern) von Jugendlichen/jungen Erwachsenen im Alter von 16–25 Jahren (N = 1.498) zu drei Erhebungszeitpunkten. Erhebung durch einen Anbieter von Onlineerhebungen über ein Online-Access-Panel.

2 Zur Verwendung des Begriffs ‚Homofeindlichkeit' in Abgrenzung zu ‚Homophobie' siehe Emcke (2021) sowie Amadeu-Antonio-Stiftung (2022).

- *Im politischen und institutionellen Bereich:*
  - die Wahrnehmung des politischen Systems als gerecht und fair,
  - Vertrauen in Institutionen bzw. die Regierung,
  - politisches Interesse.

Wirksamkeit einer Kurzintervention (Self-Affirmation, demokratiepädagogisches Video) zur Erhöhung radikalisierungsbezogener Resilienz – Ergebnisse eines Onlineexperiments

Basierend auf der bestehenden Forschungsliteratur, den Ergebnissen des qualitativen Forschungsteils und in Zusammenarbeit mit unserem Projektpartner ufuq.de e. V. entwickelten wir eine Kurzintervention mit dem Ziel, radikalisierungsbezogene Resilienz bei Jugendlichen zu erhöhen. Wir produzierten ein kurzes Video zum Thema ‚Diskriminierung', das das Prinzip der Perspektivübernahme/Empathieerhöhung mit Wissensinhalten verbindet. Eine weitere zentrale Annahme ist, dass Zuwendung zu extremistischen Ideologien eine Form von negativem Coping angesichts psychologischer Bedrohungen bzw. Stressoren darstellt. In diesem Kontext zeigten sogenannte Self-Affirmation-Übungen bereits in anderen Kontexten gute Wirkung und wurden deswegen als wichtiges Element in unsere Intervention integriert. Self-Affirmation-Übungen zielen darauf ab, positive Teilaspekte des Selbst, die nicht bedroht sind, zu betonen, Bedrohungsgefühle zu verringern und in Kombination mit pädagogischen Inhalten resilienzerhöhend zu wirken. Wir präsentierten das demokratiepädagogische Video sowohl einzeln als auch in Kombination mit unterschiedlichen Formen der Self-Affirmation und testeten die Effekte gegenüber einer Kontrollgruppe in einem Onlineexperiment. Dabei wurden Messungen vor der Intervention (Pre-Test), direkt nach der Intervention (Post-Test) und ca. fünf Wochen später (Follow-up) vorgenommen. Unsere Ergebnisse zeigen:

- **Interventionen wirken mindestens kurzfristig:** Sowohl das demokratiepädagogische Video allein wie auch in Kombination mit Self-Affirmation verringern extremistische Einstellungen und Transgressionsbereitschaft kurzfristig gegenüber der Kontrollgruppe unmittelbar nach der Anwendung.
- **Self-Affirmation verbessert die Wirkung des Videos auch mittelfristig:** In Kombination mit Self-Affirmation halten die Effekte auch nach fünf Wochen noch an, während sie sich in der Nur-Video-Gruppe wieder dem Kontrollgruppenniveau angleichen. Die Effekte sind ausgeprägter in Bezug auf islamistische Einstellungen.
- **Negative Effekte individueller Belastungen werden ausgeglichen:** Die Verringerung extremistischer Einstellungen durch die kombinierte Intervention wirkt stärker bei Personen, die gleichzeitig von höheren Alltagsbelastungen berichten. Ohne Intervention führen diese Belastungen zu höherer Zustimmung zu extremistischen Einstellungen; die Intervention gleicht diese Effekte aus.
- **Die Effekte sind universell:** Die Effekte konnten unabhängig von anderen soziodemografischen Merkmalen nachgewiesen werden. Das Video in Kombination mit der Self-Affirmation kann also sehr breite Wirkung erzielen, ohne dass eine bestimmte Zielgruppe (außer dem Alter) angesprochen werden muss. Die Gefahr einer Stigmatisierung wird somit deutlich verringert.
- **Interventionen als Baustein, nicht als Ersatz für andere Maßnahmen:** Für alle getesteten Interventionen gilt, dass sie bestehende politische Bildungsarbeit und Präventionsformate ergänzen, aber nicht ersetzen können. Langfristige Wirkungen können nur erzielt werden, wenn die strukturellen Gegebenheiten eine positive Entwicklung erlauben. Das heißt, strukturelle Ursachen von Diskriminierung, psychosoziale Belastungen und Deprivation müssen angegangen werden.

Implikationen für die Praxis

Zusammenfassend lassen sich aus den Ergebnissen des Gesamtprojektes folgende **Implikationen für die Praxis** ableiten:

1. **Es besteht die Notwendigkeit des Abbaus unterschiedlicher Problemlagen**, die die Hin-

wendung zu extremistischen Inhalten und Einstellungen begünstigen, z. B. von Diskriminierungserfahrungen, alltäglichen Belastungen und Bildungshürden.

2 Eine **Förderung der identifizierten Schutzfaktoren** im Rahmen **universeller Extremismusprävention**, die **phänomenübergreifend und ressourcenorientiert** agiert und **Stigmatisierungen vermeidet** (statt Konzentration auf Zielgruppen, die anhand von Risikofaktoren gebildet werden), ist sinnvoll.

3 **Die Familie ist eine wichtige Resilienzressource** (z. B. Bildung im Elternhaus, autoritativer Erziehungsstil, emanzipatorische Rollenvorbilder). **Die Förderung von Familien, familiären Beziehungen sowie Bindungen außerhalb des familiären Kontextes ist hilfreich.** Beispiele sind: Hilfen zur Erziehung, Beratung von Familien, Familienbildung, die Aufstockung von Angeboten der Schulsozialarbeit, um schwächere familiäre Bindungen auszugleichen.

4 **Ressourcen und Methoden zur Bewältigung von unterschiedlichen Belastungen** (z. B. von Alltagsstress, Diskriminierungserfahrungen) **stellen ein wichtiges Mittel der Resilienzerhöhung dar. Der Ausbau psychosozialer Versorgung für Jugendliche und junge Erwachsene und die Schaffung niedrigschwelliger Angebote können einen entscheidenden Effekt haben.** In der **pädagogischen Präventionsarbeit** kann die Förderung von Formaten sinnvoll sein, in denen unterschiedlichen **Belastungen von Jugendlichen Raum gegeben** wird und verstärkte **Bedürfnisse nach Sicherheit, Wertschätzung und Anerkennung** adressiert werden.

5 **Die Erhöhung von Empathie und Ungerechtigkeitsempfinden in Bezug auf andere Menschen/Gruppen ist ein entscheidender Resilienzfaktor.** Dafür eignet sich z. B. die Förderung von pädagogischen **Begegnungsformaten, die einen interkulturellen bzw. diversitätsbezogenen Austausch** ermöglichen. Ebenso geeignet sind Formate, die **Perspektivübernahme und Diskriminierungssensibilität** fördern oder **altruistische Betätigungsfelder** umfassen.

6 Zur Erhöhung der **Schutzfaktoren politisches und institutionelles Vertrauen, politisches Interesse und der Wahrnehmung von Gerechtigkeit** ergeben sich folgende Implikationen: Die **Bedürfnisse Jugendlicher und junger Erwachsener** sollten stärker in den Fokus gestellt und in der politischen Kommunikation besser adressiert werden. Die Förderung von **demokratiepädagogischer Bildungsarbeit ist wichtig. Politische Bildung** sollte sich nicht auf das Auswendiglernen von Wissensinhalten beschränken, sondern **Diskriminierungssensibilität und Perspektivübernahme miteinbeziehen.** Die **Glaubwürdigkeit und Verlässlichkeit staatlicher Institutionen** (insbesondere von Polizei, Sicherheitsbehörden und Gerichten) ist ein **wichtiger Faktor** für die Erhöhung institutionellen Vertrauens.

7 **Bewährte Elemente der Präventionsarbeit, die der Reduktion von Vorurteilen dienen**, z. B. Perspektivübernahme, Diskriminierungssensibilität und Wissensaufbau, **können erfolgreich in kurzen Interventionen umgesetzt werden.** Die Wirkung kann durch den Einsatz von **Self-Affirmation** verbessert werden. Wichtig sind die **Betonung unterschiedlicher positiver Teilidentitäten des Individuums**, die **intrinsische Motivation** der Jugendlichen und **dass die Methode ‚nebenbei' wirkt (ohne Benennung präventiver Ziele).** Die Methode wirkt **universell** und kann auch in anderen Formaten zum Einsatz kommen.

1. EINLEITUNG

Rechtsextreme sowie radikal-islamistische Tendenzen sind eine Bedrohung für Demokratie, Menschenrechte und ein friedliches gesellschaftliches Zusammenleben in Deutschland und auch weltweit. Insbesondere der Rechtsextremismus weist ein stetig anwachsendes Gefährdungspotenzial auf (Bundesministerin des Innern und für Heimat, 2022). Auch attestiert der Verfassungsschutzbericht eine unvermindert fortbestehende Gefährdung durch den Islamismus[3] (ebd.). Die Präventionsarbeit und empirische Forschung zu diesem Thema sind deswegen sehr relevant. Einer stetig wachsenden Befundlage zu den Ursachen von Radikalisierungsprozessen (Jahnke et al., 2022; Goede et al., 2019; Manzoni et al., 2018) stehen bisher noch wenig gesicherte Erkenntnisse über wirksame Präventionsmethoden gegenüber (Kober, 2017; Schmidt et al., 2019; Kiefer, 2021). Die Frage nach der Wirksamkeit von Prävention ist jedoch nicht nur aus Gründen der Sicherheit oder Effizienz wichtig, sondern auch, weil Präventionsmaßnahmen möglicherweise unerwünschte Nebeneffekte haben können (Kober, 2017; Kiefer, 2021). Eine empirische Fundierung präventiver Maßnahmen kann jedoch auch dabei helfen, diese Effekte zu begrenzen, indem z. B. wirksame, aber nicht stigmatisierende Formen der Prävention erprobt und validiert werden.

Bisherige Ansätze und Studien der Radikalisierungsforschung haben einen wichtigen Beitrag geleistet, indem sie eine Vielzahl von Risikofaktoren identifizieren konnten, die eine Hinwendung zu extremistischen Ideologien wahrscheinlicher machen (z. B. Moghaddam, 2005; Agnew, 2010; Nivette et al., 2017; Rottweiler et al., 2021; Anhut & Heitmeyer, 2009; Kruglanski et al., 2022; Choi & Hogg, 2020). Jedoch birgt eine Fokussierung auf Risikofaktoren auch die Gefahr einer Stigmatisierung von ganzen Bevölkerungsgruppen als ‚Problemgruppen' (Lösel et al., 2018; El-Mafaalani et al., 2016). Dies ist problematisch, da sich Radikalisierung und gewaltbereiter Extremismus – wenn überhaupt – nur sehr unspezifisch durch die bislang identifizierten Risikofaktoren vorhersagen lassen. Stigmatisierung kann letztendlich auch der Effektivität präventiver Maßnahmen im Wege stehen bzw. einen gegenteiligen, radikalisierungsbefördernden Effekt haben. Zudem verstellt eine defizitorientierte Risikoperspektive auch den Blick auf Ressourcen, die wertvolle Ansatzpunkte für positive Entwicklungsmöglichkeiten bieten könnten. Daher nimmt das vorliegende Projekt schwerpunktmäßig eine Resilienzperspektive ein (Feddes et al., 2020; Lösel et al., 2018; Feddes et al., 2015). Hierbei werden insbesondere solche Ressourcen und Faktoren (Schutz- bzw. Resilienzfaktoren) in den Blick genommen, die dazu beitragen, dass sich Jugendliche und junge Erwachsene trotz potenziell radikalisierungsbegünstigender Umstände eben nicht radikalisieren.

Dabei gehen wir phänomenübergreifend vor und untersuchen Faktoren der Resilienz gegenüber sowohl rechtsextremen als auch radikal-islamistischen Ideologien. Diese Perspektive bietet sich u. a. deshalb an, weil beide Ideologien inhaltlich einige Komponenten teilen und zudem die bisherige Forschung zu Risikofaktoren große Schnittmengen bei den Radikalisierungsprozessen aufzeigen konnte (Möller & Neuscheler, 2019). Der im Kern breit angelegte Resilienzbegriff lässt sich im Sinne einer Widerstandsfähigkeit gegenüber extremistischen Angeboten auf unterschiedlichste Ideologien anwenden. In einem phänomenübergreifenden Ansatz lassen sich so universal anwendbare Präventionsmethoden entwickeln, die möglichst frühzeitig und breit anwendbar sind.

3 Wir verwenden aus Gründen der besseren Lesbarkeit den Begriff ‚Islamismus' im Sinne von ‚religiös begründetem Extremismus', ohne jedoch anzunehmen, dass alles, was mit dem Begriff bezeichnet wird, tatsächlich auf religiöse Glaubensüberzeugungen zurückführbar wäre (vgl. Möller & Neuscheler, 2019, S. 12).

Gleichzeitig wird es vermieden, auf gesellschaftliche Gruppen abzuzielen, bei denen ein vermeintlicher Präventionsbedarf angenommen wird. Mögliche Stigmatisierungen werden so verhindert. Aus rein analytischer Perspektive besteht die Stärke eines phänomenübergreifenden Ansatzes jedoch auch darin, dass jeweilige phänomenspezifische Faktoren, die eben nicht universell wirksam sind, stärker zutage treten und in selektiven Präventionsansätzen besser bearbeitet werden können. Unsere Untersuchung konzentriert sich auf Jugendliche und junge Erwachsene, da das Jugendalter in der Forschung als besonders vulnerable Phase für Radikalisierungsprozesse identifiziert worden ist (Jahnke et al., 2022; Beelmann, 2019) und sich auch Angebote der Radikalisierungsprävention ganz überwiegend an diese Altersgruppe richten (Freiheit et al., 2021).

Ziel des Projekts ist es zum einen, ein erweitertes Verständnis zu Radikalisierungsprozessen – oder besser gesagt: Prozessen der Nichtradikalisierung – zu gewinnen. Dabei sollen sowohl Resilienzfaktoren identifiziert als auch Hürden herausgearbeitet werden, die in der derzeitigen Präventionsarbeit bestehen. Zum anderen sollen die generierten Projektergebnisse als wichtige Anknüpfungspunkte für eine ressourcenorientierte präventiv-pädagogische Praxis dienen, wobei zudem ein in der Praxis anwendbares demokratiepädagogisches Tool zur Resilienzerhöhung bereitgestellt wird, das im Rahmen des Projekts entwickelt und dessen Effektivität empirisch überprüft wurde. Dabei ist der qualitative Projektteil, bestehend aus Interviews mit Expert:innen der Radikalisierungsprävention sowie explorativen Interviews mit Personen, die in ihrer Jugend im Nahumfeld Berührungspunkte mit radikal-islamistischen Angeboten hatten, auf die Beantwortung der ersten Forschungsfrage ausgerichtet. Der quantitative Projektteil, innerhalb dessen eine groß angelegte längsschnittliche Onlinebefragung mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen durchgeführt wurde, trägt zur Beantwortung beider Forschungsfragen bei.

Im folgenden Bericht wird in Kapitel 2 zunächst ein Überblick über den theoretischen Hintergrund des Projekts gegeben, der sich aus Ansätzen der Extremismusforschung (Kapitel 2.1) sowie der Resilienzforschung (Kapitel 2.2) speist. Es folgen eine Aufarbeitung des Stands der qualitativen und quantitativen Forschung zu radikalisierungsbezogenen Risiko- und Resilienzfaktoren (Kapitel 2.3) sowie eine Übersicht über Ansätze zur Erhöhung radikalisierungsbezogener Resilienz (Kapitel 2.4). In Kapitel 3.1 wird ein kurzer allgemeiner Überblick über das Projekt, die Forschungsteile sowie die behandelten Forschungsfragen gegeben. Kapitel 3.2 und 3.3 widmen sich dann dezidiert dem qualitativen bzw. quantitativen Projektteil mit Fokus auf die jeweiligen zentralen Projektergebnisse. In Kapitel 4 erfolgt eine Einordnung der empirischen Projektergebnisse aus Sicht der präventiv-pädagogischen Praxis. Der Bericht schließt mit einer übergreifenden Zusammenfassung und Diskussion der qualitativen und quantitativen Projektergebnisse sowie Implikationen, die sich für Politik und Praxis daraus ergeben (Kapitel 5).

2. THEORETISCHER HINTERGRUND UND FORSCHUNGSSTAND

2.1 Radikalisierung und Extremismus: Definition und theoretische Ansätze

Im Rahmen der vorliegenden Studie haben wir uns entschlossen, eine phänomenübergreifende Perspektive zu wählen, die sowohl Radikalisierungsprozesse im Bereich des Rechtsextremismus als auch Radikalisierung im Bereich des Islamismus umfasst. Dabei steht die Herausarbeitung von Ursachen, Mechanismen und Schutzfaktoren im Mittelpunkt, die beide Phänomene miteinander gemein haben. Dieses ermöglicht wiederum die (Weiter-)Entwicklung von universell anwendbaren Präventionsmethoden, die ohne die Auswahl vermeintlicher Risikogruppen auskommen, was Stigmatisierungen verhindert. Aus analytischer Perspektive ergibt sich auch der Vorteil, dass jeweilige phänomenspezifische Faktoren, die eben nicht universell wirken, stärker zutage treten und bestehende zielgerichtete Präventionsansätze diese möglicherweise noch stärker in den Blick nehmen können. Allerdings müssen für eine phänomenübergreifende Perspektive phänomenspezifische Erklärungsansätze in den Hintergrund treten und empirische Analysen auf einer weniger detailreichen Ebene vorgenommen werden. Daraus folgt auch, dass die von uns verwendeten Definitionen von Radikalisierung und Extremismus beide Phänomene gleichermaßen fassen können müssen. Im Folgenden sollen jene Definitionen und theoretischen Ansätze vorgestellt werden, die wir für eine phänomenübergreifende und resilienzorientierte Forschungsperspektive als besonders geeignet erachten.

2.1.1 Eine phänomenübergreifende Definition von Radikalisierung und Extremismus

In Wissenschaft und Praxis lassen sich viele unterschiedliche Extremismusdefinitionen identifizieren, die je nach Anwendungsbereich unterschiedliche Aspekte betonen können (Goede et al., 2019). Wir haben uns gegen eine Definition entschieden, die implizit unter der Annahme operiert, dass extremistische Einstellungen an den „Rändern“ der Gesellschaft verortet werden können und einer grundsätzlich demokratisch-liberalen „Mitte“ der Gesellschaft entgegenstehen, da diese Annahme empirisch nicht haltbar ist (vgl. die in den Leipziger Autoritarismusstudien formulierte Kritik, z. B. Decker & Brähler, 2020). Auch liegt der von uns verwendeten Definition nicht die Annahme zugrunde, dass Extremismus notwendigerweise die äußersten Ränder eines Rechts-Links-Spek-

trums abbilden muss oder dass per definitionem rechtsextremen Einstellungen auch linksextreme Einstellungen gegenübergestellt werden müssten. Darüber hinaus sollte eine Extremismusdefinition aus unserer Sicht phänomenübergreifend anwendbar sein, ohne Gewaltlegitimation oder

-ausübung als zentrales Definitionselement auskommen[4], anknüpfungsfähig für unterschiedliche theoretische Ansätze sein und Vergleichbarkeit zu bereits bestehenden Studien im deutschsprachigen Raum gewährleisten können. Aus unserer Sicht erfüllt die von Beelmann und Kolleg:innen im Rahmen eines entwicklungsorientierten Radikalisierungsmodells entwickelte Extremismusdefinition (Beelmann, 2019; Beelmann et al., 2020) diese Punkte.

Demnach kann Radikalisierung als ein Entwicklungsprozess verstanden werden, an dessen Ende extremistische Einstellungs- und Verhaltensdispositionen stehen (Beelmann, 2019, S. 183). Extremismus ist dabei definiert als „signifikante Abweichung in Einstellungen und Handlungen von bestimmten Rechtsnormen (Grundprinzipien der freiheitlich-demokratischen Grundordnung) und humanitären Wertsystemen (allgemeine Menschenrechte)“[5] (Beelmann, 2019, S. 187). Extremistische „Personen oder soziale Gruppen [zielen] auf die Durchsetzung davon abweichender Rechts- und Normsysteme [ab, um] diese mit mehr oder weniger geschlossenen totalitären politischen Ideologien, ethnischer oder nationaler Überlegenheit oder religiösem Fundamentalismus [zu] begründen und [zu] legitimieren“ (Beelmann, 2019, S. 188). Die Definition betont die „hinter den Einstellungen und Handlungen stehenden Werte und Ziele“ (ebd.). Welche Mittel zur Erreichung dieser Ziele verwendet werden oder welches das tatsächlich erreichte Handlungsergebnis ist, sind hingegen keine notwendigen Merkmale dieser Definition (ebd.). Dementsprechend ist die Anwendung bzw. Legitimation von Gewalt oder illegitimen Mitteln weder hinreichend noch notwendig für die Definition von Radikalisierung und Extremismus (ebd.). Die Gewaltlegitimation oder -anwendung wird also als ein Element betrachtet, das aus extremistischen Einstellungen folgen kann, aber nicht muss.

In dem so von Beelmann definierten Radikalisierungsprozess spielen Vorurteilsstrukturen und Ungleichwertigkeitsannahmen, die durch politische und religiöse Ideologien gerechtfertigt werden, eine Rolle (Beelmann, 2019, S. 202). Somit besteht auch eine Anschlussfähigkeit zum Konzept der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit (GMF)[6] (Heitmeyer, 2002–2011; Zick et al., 2019), das in unserer Studie ebenfalls Anwendung findet. Das zentrale Element hinter der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit ist eine Ungleichwertigkeit, die bestimmten gesellschaftlichen Gruppen zugeschrieben wird (Zick et al., 2019). Dabei können „Menschenfeindlichkeit und ihre unterschiedlichen Elemente selbst [...] als antidemokratische Einstellungen und Orientierungen aufgefasst werden, eben weil sie eine Ungleichwertigkeit behaupten, die sich mit dem Grundsatz der Gleichwertigkeit aller Menschen in Demokratien nicht verträgt“ (Zick et al., 2019, S. 55). Dabei gibt es GMF-Elemente, die sowohl in rechtsextremen als auch radikal-islamistischen Ideologien eine Rolle spielen, z. B. antisemitische, sexistische, homo- und transfeindliche oder rassistische Einstellungen. Diese werden in unserer Studie ebenfalls Berücksichtigung finden. Sowohl

4 Theoretisch sind separat voneinander ablaufende Radikalisierungsprozesse auf Einstellungs- und Handlungsebene denkbar: Ideologische Radikalisierung kann ohne Gewalthandlungen erfolgen und Gewalthandlungen können ohne ideologische Radikalisierung ausgeübt werden (vgl. McCauly & Moskalenko, 2017).

5 Laut Beelmann (2019, S. 187) ist „[e]ine solche Abweichung [...] dann erreicht, wenn z. B. die im Grundgesetz festgelegten rechtsstaatlichen und demokratischen Prinzipien oder die in den allgemeinen Menschenrechten formulierten individuellen Rechte aktiv oder latent abgelehnt werden oder ihnen in ihrer Substanz zumindest nicht zugestimmt wird“. Durch diese Setzung wird eine Verankerung des Begriffs am derzeitigen politischen und gesellschaftlichen Status quo vermieden (ebd.).

6 „GMF ist als ein Syndrom der Abwertung und Ausgrenzung verschiedener sozialer Gruppen definiert. Diesen Gruppen wird aufgrund von zugewiesenen und sozial konstruierten Merkmalen der kulturellen, ethnischen oder nationalen Herkunft, der Religion, des Geschlechts, der sexuellen Identität, sozialen Lebenslage oder aufgrund einer Behinderung Gleichwertigkeit, Partizipation und Zugehörigkeit versagt. Sie werden als ungleich markiert, weil sie als abweichend von der jeweils eigenen Gruppe wahrgenommen werden. Aus der Markierung als ‚ungleich‘ folgt die ‚Ungleichwertigkeit‘, d. h. die Adressierten werden mit Ignoranz, Abwertung, Ausgrenzung, Boshaftigkeit, Perversität, Diskriminierung und auch mit Gewalt konfrontiert.“ (Zick et al., 2019, S. 55 f.).

im Rechtsextremismus als auch im radikalen Islamismus lässt sich somit trotz ideologischer Unterschiede der verbindende Kern identifizieren, dass beides Ideologien der Ungleichwertigkeit (im Widerspruch zu humanitären Wertsystemen, s. o.) sind, die darauf abzielen, eine demokratische politische Ordnung durch abweichende (nicht demokratische) Rechts- und Normsysteme zu ersetzen.

2.1.2 Theorien zu Radikalisierung und Extremismus

Ein Großteil der theoretischen Ansätze zur Erforschung von Radikalisierung und Extremismus legt den Fokus auf die Untersuchung von Faktoren, die die Entstehung von Radikalisierung begünstigen – sogenannte Risikofaktoren. Um im späteren Verlauf Faktoren, die die Widerstandsfähigkeit angesichts existierender radikalisierungsbegünstigender Faktoren erhöhen – sogenannte Resilienzfaktoren –, herausarbeiten zu können (vgl. Kapitel 2.2), sollen wichtige Theorieansätze, die Risikofaktoren benennen, hier kurz umrissen werden. Zu beachten ist, dass wir uns hier auf eine Auswahl von Theorien konzentrieren, aus denen sich explizit Risikofaktoren ableiten lassen.[7] Dabei ordnen wir unsere Übersicht nach unterschiedlichen Quellen von Risikofaktoren und erläutern kurz, welche Theorieansätze entsprechende Risikofaktoren benennen.

Belastungserfahrungen, wahrgenommene Deprivation und soziale Desintegration

Eine Reihe von Ansätzen nimmt an, dass die Grundmotivation hinter Radikalisierung zunächst einmal tatsächliche oder wahrgenommene Formen der Deprivation oder Belastungen aus unterschiedlichen Quellen sind. Diese können, wenn sie nicht bearbeitet werden, z. B. in einem stufenweisen Radikalisierungsprozess im Extremfall zu terroristischen Gewalthandlungen führen (Moghaddam, 2005). Deprivations- und Belastungserfahrungen führen in der Regel nicht in Isolation zu deviantem Verhalten oder Radikalisierung, es wird aber häufig angenommen, dass sie (oft im Zusammenspiel mit anderen Faktoren) das Risiko einer Radikalisierung erhöhen können. Dabei postulieren verschiedene Ansätze unterschiedliche Quellen der Deprivation, Desintegration oder Belastungen (‚Strains') und machen unterschiedliche Vorschläge, wie diese als Risikofaktoren wirken können.

Aus der kriminologischen Forschung entlehnt findet bisweilen die *General Strain Theory* (GST; Agnew, 1992; 2001) Anwendung, die ursprünglich zur Erklärung von deviantem Verhalten und Kriminalität entwickelt wurde. Agnew (2010) hat die Theorie zur Erklärung von Terrorismus angepasst. Die Grundidee der GST ist, dass Individuen (oder Kollektive), die mit unterschiedlichen Formen von Belastungen konfrontiert sind, Mittel und Wege suchen, mit diesen Belastungen umzugehen und negative Emotionen zu vermeiden. Belastungen sind sehr breit definiert und umfassen z. B. wahrgenommene Hindernisse, um ein bestimmtes positives Ziel zu erreichen, oder individuell bzw. kollektiv erlebte Abwertungen.[8] Dabei werden in der Regel legitime Mittel benutzt, wenn diese den Betroffenen offenstehen. Unter besonderen Umständen (z. B. starke, als ungerecht gesehene Belastungen[9]

7 Ein umfassender Überblick über unterschiedliche theoretische Ansätze in der Radikalisierungsforschung ist im Umfang dieses Projektberichts nicht möglich. Eine gute Übersicht bieten aber z. B. Dalgaard-Nielsen (2010), Logvinov (2017a, 2017b) oder McCauly und Moskalenko (2017).

8 Die GST argumentiert insbesondere zur Erklärung von Terrorismus auf einer kollektiven Ebene, bezieht sich also auf Belastungen, die von vielen Mitgliedern einer Gruppe erlebt werden. In der empirischen Anwendung der Theorie (Nivette et al., 2017; Rottweiler et al., 2021) werden jedoch in der Regel sowohl individuelle Belastungen als auch kollektive Belastungen in die Erklärung einbezogen.

9 Beispiele für solche Belastungen sind etwa erfahrene Zurückweisung durch Eltern, das Erleben harscher Bestrafungen, Herabwürdigung im Peer-Kontext, schlechte Arbeitsbedingungen, dauerhafte Arbeitslosigkeit, das Opfer von Krimina-

oder Kontexte mit niedriger sozialer Kontrolle) kompensieren Individuen vorhandene Belastungen jedoch durch illegitimes bzw. kriminelles Verhalten und eben auch durch eine Hinwendung zu extremistischen Ideologien oder Gruppen. Auch Personen, die die oben genannten Belastungen nicht persönlich erleben, können durch kollektive Belastungen mobilisiert werden, wenn sie sich stark mit der betroffenen Gruppe identifizieren (sog. ‚vicarious strain', Agnew, 2010, S. 142). Auch hier hängt die Wahrscheinlichkeit des Auftretens von Terrorismus davon ab, welche legitimen Methoden der Konfliktbewältigung bestehen. Die Wahrscheinlichkeit der Teilnahme oder Unterstützung von Terrorismus würde beispielsweise durch die Verringerung kollektiver Belastungen sowie die Schaffung von legalen Wegen der Konfliktlösung (z. B. demokratische Beteiligung) verringert werden.

Ein weiterer möglicher Erklärungsansatz, entworfen zur Erklärung islamistischer Radikalisierung, wird von Moghaddam mit der Metapher eines ‚Treppenaufgangs' (‚*Staircase of Terrorism*') beschrieben, der einen stufenweisen Radikalisierungsprozess hin zu terroristischen Gewalthandlungen skizzieren soll.[10] Moghaddam postuliert, dass dabei auf der untersten Stufe zunächst drei Faktoren als Antrieb zu weiteren Radikalisierungsstufen eine Rolle spielen. Erstens ist häufig nicht die eigene Deprivation (z. B. materiell: Armut, geringe Bildungschancen; aber auch identitätsbedingt, z. B. Versagung von Anerkennung eines bestimmten kulturellen Lebensstils) ein Risikofaktor für Radikalisierung, sondern die Deprivation in der weiteren sozialen Gruppe, der man sich zugehörig fühlt, die sogenannte fraternale Deprivation. Dabei nehmen häufig die Bessersituierten, nicht die Ärmsten oder diejenigen mit der niedrigsten Bildung, eine mobilisierende Rolle ein. Zweitens ist häufig nicht die absolute, sondern die relative Deprivation im Vergleich zu anderen Referenzgruppen als Mobilisierungsgrund ausschlaggebend. Drittens ist die Wahrnehmung der Deprivation als ungerecht entscheidend, wobei diese dadurch befördert werden kann, dass hohe Erwartungen, z. B. einen höheren Lebensstandard zu erreichen, geweckt, aber nicht erfüllt werden können. Auf der nächsten Ebene (‚erster Stock') suchen Individuen nach möglichen Lösungen für wahrgenommene Ungerechtigkeiten. Hier spielen laut Moghaddam die Optionen sozialer Mobilität sowie politischer Teilhabe eine Rolle. Erscheinen diese Bearbeitungswege und Optionen versperrt, folgen weitere Stufen der Radikalisierung. Diese weiteren Stufen umfassen die Verlagerung der Aggression auf andere Gruppen (Outgroups), die Übernahme moralischer Codes von terroristischen Organisationen (durch Bereitstellung alternativer Zugehörigkeit, Isolation, Geheimhaltung und Erzeugung von Angst), die weiterführende Sozialisation in die Normen der terroristischen Gruppe, Verstärkung des Freund-Feind-Denkens und Einengung von Ausstiegsmöglichkeiten. Auf der letzten Ebene steht die psychologische Distanzierung von den Opfern terroristischer Attacken und die Enthemmung, die zur Begehung von Gewalttaten befähigt. Entscheidend ist laut Moghaddam, dass Radikalisierung nur dann verhindert werden kann, wenn die radikalisierungsbegünstigenden Bedingungen auf der untersten Ebene beseitigt werden.[11]

Die *soziale Desintegrationstheorie* (Anhut & Heitmeyer, 2009; Heitmeyer, 2018) wurde zur Erklärung von Gewalthandeln, Kriminalität, ethnisch-kulturellen Konflikten und Abwertung gesellschaftlich schwacher Gruppen entwickelt und wird insbesondere zur Erklärung von Rechtsextremismus angewendet. Die Theorie ist als integrative Theorie konzipiert, die viele unterschiedliche Erklärungsansätze zusammenfasst. Zur Herstel-

lität zu werden, Diskriminierung auf Basis zugeschriebener Eigenschaften, die Nichterreichung bestimmter Ziele, etwa ein als maskulin definierter Status oder ein hohes Einkommen (vgl. Agnew, 2010, S. 135).

10 Moghaddams „Staircase to Terrorism" bezieht sich hauptsächlich auf die Erklärung der Entstehung islamistischer terroristischer Gewalt in nichtwestlichen Staaten, versteht sich aber als psychologischer Erklärungsansatz, der über den jeweiligen Kontext hinaus anwendbar ist.

11 Es ist allerdings zu beachten, dass einfache Stufentheorien der Radikalisierung in der Kritik stehen, da sie einen Verlauf über radikalisierte Einstellungen hin zu extremistischen Gewalttaten zeichnen, der empirisch jedoch oft nicht gegeben ist: „99 % of those with radical ideas never act. Conversely, many join in radical action without radical ideas" (McCauley & Moskalenko, 2017, S. 212). McCauley und Moskalenko schlagen deswegen das sogenannte Zwei-Pyramiden-Modell der Radikalisierung vor, das zwischen Prozessen in Bezug auf radikalisierte Einstellungen und Handlungsprozessen unterscheidet.

lung sozialer Integration von Individuen und gesellschaftlichen Gruppen müssen Probleme auf sozialstruktureller Ebene (individuell-funktionale Systemintegration), institutioneller Ebene (kommunikativ-interaktive Sozialintegration) und personaler Ebene (kulturell-expressive Sozialintegration) befriedigend gelöst werden. Die Herstellung von Integration auf jeder dieser Ebenen stellt laut Anhut und Heitmeyer eine Form der Anerkennung dar (Anhut & Heitmeyer, 2009, S. 220 f.). Auf der sozialstrukturellen Ebene geht es um die Teilhabe an den materiellen und kulturellen Gütern einer Gesellschaft (z. B. um Zugänge zu Arbeits- und Wohnungsmärkten, Wertschätzung der beruflichen und sozialen Position; ‚*positionale Anerkennung*').[12] Auf der institutionellen Ebene geht es um den Ausgleich konfligierender Interessen ohne die Verletzung der Integrität von Personen (Teilnahmechancen und Bereitschaft zur Teilnahme am politischen Diskurs und Entscheidungsprozess, Einhaltung von Interessenausgleich und moralische Anerkennung sichernder Grundnormen; ‚*moralische Anerkennung*'). Auf personaler Ebene stehen emotionale und sinnstiftende Beziehungen zwischen Personen im Vordergrund (Anerkennung personaler Identität durch das Kollektiv, Anerkennung und Akzeptanz kollektiver Identitäten und Symboliken; ‚*emotionale Anerkennung*'). Eine Erfüllung der Integration auf allen Ebenen geht mit einer freiwilligen Normakzeptanz einher, während Desintegrationsprozesse mit Anerkennungsverlusten einhergehen, die zu einer Zunahme von antisozialen Einstellungsmustern und einer Absenkung von Gewaltschwellen führen.

Individuen sind nach Annahme der Desintegrationstheorie bestrebt, Anerkennungsdefizite auszugleichen. Grundsätzlich besteht hierbei die Möglichkeit, dass auch dysfunktionale Kompensationsmuster angewendet werden, wie z. B. das Verantwortlichmachen von Outgroups für die eigene Lage, die Anwendung expressiver Gewalt zur Erhöhung des Selbstwertes oder zur Erzeugung von Aufmerksamkeit (Anhut & Heitmeyer, 2009). Laut Heitmeyer (2018, S. 154 f.) führen Anerkennungsdefizite jedoch nicht automatisch zur Abwertung von anderen oder zur Unterstützung autoritärer Ideologien. Es bestehen Moderatorvariablen (sog. Brechungsfaktoren), die helfen können, Anerkennungsdefizite anderweitig zu kompensieren (z. B. soziale Unterstützung) oder diese im Gegenteil sogar verschlimmern können (z. B. Anerkennungsdefizite auf mehreren Ebenen) (Anhut & Heitmeyer, 2009; Heitmeyer, 2018).

Bedürfnis nach Bedeutsamkeit und Bedeutungsverlust

Einen weiteren Ansatz zur phänomenübergreifenden Erklärung von Radikalisierungsprozessen bietet die *Significance Quest Theory* (SQT; Kruglanski et al., 2014; Kruglanski et al., 2018; Kruglanski et al., 2022), bei der die Grundmotivation nach *Bedeutsamkeit (significance)* und *Selbstwert (self-worth)* eine entscheidende Rolle spielt. Die SQT postuliert, dass eine menschliche Grundmotivation darin besteht, bedeutsam zu sein und Wertschätzung und Anerkennung durch andere zu erfahren (Kruglanski et al., 2022, S. 2). Die Erfüllung dieses Bedürfnisses kann auch zu extremem Verhalten führen, für das die Autor:innen politischen Extremismus als ein Beispiel anführen (Kruglanski et al., 2018). Das Modell nimmt an, dass ein erlebter oder drohender Bedeutungsverlust Menschen dazu motiviert, Handlungen zu unternehmen, um die persönliche Bedeutung bzw. den persönlichen Selbstwert wiederzuerlangen. Es besteht aber auch die Möglichkeit, dass ein in Aussicht stehender Bedeutungsgewinn (z. B. Prestige, Ansehen, Status) als Antrieb für extremes Verhalten dient. Ähnlich wie in den anderen oben vorgestellten theoretischen Konzeptionen führt ein erlebter Bedeutungsverlust nicht automatisch zu politischem Extremismus. Vielmehr postuliert das Modell drei Faktoren (die sogenannten 3 Ns), die vorhanden sein müssen, damit ein Bedeutungsverlust in politischen Extremismus münden kann: *need* (Bedürfnis), *narrative* (Narrativ) und *network* (Netzwerk) (Kruglanski et al., 2018). Zur Wiederherstellung der persönlichen Bedeutsamkeit *(need)* wird ein Narrativ benötigt, das eine vermeintliche Ursache für den Bedeutungsverlust identifiziert, ein Ziel

12 Die Übersicht der unterschiedlichen Integrationsformen und Anerkennungsprozesse folgt Anhut und Heitmeyer (2009, S. 221, Abbildung 1).

definiert und den Weg zur Wiedererlangung dieser Bedeutsamkeit vorgibt. Dieses Narrativ ist die jeweilige politische oder weltanschauliche Ideologie, die von extremistischen Gruppen angeboten wird. Das Netzwerk bezieht sich auf das jeweilige soziale Umfeld und Kontakte, die zu Gruppen mit entsprechenden Narrativen bestehen können. Dabei ist es nicht unbedingt wichtig, dass Personen sich einer Gruppe anschließen, weil sie deren Ideologie anziehend finden. Vielmehr kann die Erfahrung, Teil einer Gruppe zu sein, selbst schon bedeutungsstiftend sein und die Sozialisation in eine Ideologie erst innerhalb der Gruppe erfolgen.

Die Suche nach Bedeutsamkeit kann viele Ursachen haben, z. B. das Erleben von starken Kränkungen, Stigmata oder Scham (in einem kulturell definierten Kontext). Auch ein Gefühl der Missachtung der Gruppe, der man sich zugehörig fühlt (ohne dass man persönlich betroffen sein muss), Diskriminierung, Identitätskrisen in der Jugend bzw. das Bedürfnis nach Zugehörigkeit werden genannt (Kruglanski et al., 2014). Aber auch das Streben nach Bedeutsamkeit (z. B. aktiviert über erfolgreiche Rollenmodelle) ohne einen zuvor erlebten Verlust kann zu einer verstärkten Suche nach Wegen, um Bedeutsamkeit zu erlangen, führen (ebd.). Im Regelfall kann das Bedürfnis nach Bedeutsamkeit über kulturell legitime Mittel (z. B. sozialer Aufstieg, beruflicher Erfolg, Erlangen von Ansehen durch Leistung, Wertschätzung in sozialen Beziehungen) erfüllt werden. Je nach den vorhandenen Gelegenheiten und der Einbindung in soziale Netzwerke, die andere Narrative über die Erlangung von Bedeutsamkeit bereitstellen, können jedoch im Prinzip auch extreme Verhaltensweisen gewählt werden.

Gefühl der Unsicherheit und Orientierungsbedürfnis

Auch das Bedürfnis nach Orientierung und die Vermeidung von Unsicherheit werden als Ursachen für Radikalisierungsprozesse gesehen. Eine wichtige sozialpsychologische Theorie, die die Rolle der Unsicherheit thematisiert, ist die *Uncertainty Identity Theory* (UIT; Hogg, 2000, 2007; Hogg & Adelman, 2013). Im Vergleich zu den oben genannten Theorien liegt hier der Fokus weniger darauf, dass bestimmte Belastungen erlebt werden, die Erreichung erwünschter Ziele verhindert oder Anerkennung verweigert wird. Vielmehr wird der Zustand der Unsicherheit über „Einstellungen, Glaubensgrundsätze, Gefühle und Wahrnehmungen sowohl in Bezug auf andere als auch bei sich selbst“ als aversiv empfunden und mit einem Verlust der Kontrolle über das eigene Leben in Verbindung gebracht (Hogg, 2000, S. 227). Menschen sind daher bestrebt, Unsicherheit zu reduzieren, insbesondere wenn die eigene Selbstdefinition davon abhängt. Die Ursachen, die Unsicherheit erzeugen, sind vielfältig. Als Quellen der Unsicherheit werden genannt: z. B. ökonomische und politische Krisen, Jobwechsel oder Jobverlust, Veränderungen in Beziehungen und Lebenskrisen oder auch Zweifel über die gesellschaftliche Zugehörigkeit der eigenen Gruppe (Wagoner et al., 2017; Choi und Hogg, 2020).

Ein wesentlicher Mechanismus, durch den Menschen erlebte Unsicherheit reduzieren können, ist laut UIT die Identifikation mit Gruppen. Die Gruppenidentifikation führt dazu, dass Individuen sich selbst und andere weniger als Einzelpersonen wahrnehmen (‚depersonalization‘), sondern sich eher durch Gruppennormen und Gruppenverhalten leiten lassen. Unsicherheit wird deswegen reduziert, weil die Gruppennormen selbst starke Orientierung bieten und sie von der Gruppe als Ganzes getragen werden. Besonders gut geeignet zur Unsicherheitsreduktion sind Gruppen mit einer hohen ‚Entitativität‘. Damit sind Eigenschaften gemeint, die eine Gruppe besonders gut als eine einzelne Einheit definieren: klare Abgrenzung, hohe interne Homogenität und soziale Interaktionsdichte, klare interne Gruppenstruktur, Konsens über gemeinsame Ziele und ein gemeinsames Schicksal (Hogg & Adelman, 2013). Diese Gruppeneigenschaften treffen in einer besonderen Ausprägung oft auf extremistische Gruppen zu, deren Ideologien dazu geeignet sind, diese umfassende und autoritäre Gruppenhierarchie und -kohäsion zu begründen. Daher nimmt die UIT an, dass extremere Gruppen auch extremere Formen von Unsicherheit reduzieren können.[13]

13 Eine mögliche Lösung, um die Anziehungskraft solcher Gruppen individuell zu verringern, besteht laut UIT z. B. im Aufbau von starken und facettenreichen Teilidentitäten, bei denen keine einzelne Gruppenidentität alle anderen Identi-

2.1.3 Kernaussagen

Auch wenn diese Theorien und die auf ihnen aufbauenden Forschungsansätze sich durchaus unterscheiden, lassen sich grundsätzlich die folgenden gemeinsamen Kernaussagen herausarbeiten:

- Bestimmte negative Lebensbedingungen oder Belastungen wirken als psychologische Bedrohungen, denen Menschen, im Sinne eines negativen Kompensationsmechanismus, mit einer Hinwendung zu extremistischen Ideologien begegnen können, insbesondere wenn andere Möglichkeiten versperrt sind.
- Diese Belastungsfaktoren können entweder selbst erlebt sein oder sich auf Mitglieder der sozialen Gruppe beziehen, mit der eine hohe Identifikation besteht.
- Der Zusammenhang zwischen negativen Bedingungen und Radikalisierungsprozessen ist nicht deterministisch und hängt von vielen weiteren Faktoren ab; negative Lebensbedingungen und Belastungen können aber das Risiko für Radikalisierungsprozesse erhöhen.
- Extremistische Ideologien und Gruppen können eine Rolle spielen, wenn im erweiterten Umfeld Berührungspunkte dazu bestehen.

Diese grundlegende gemeinsame Argumentation der vorgestellten theoretischen Ansätze ist im Schaubild (Abb. 1) illustriert.

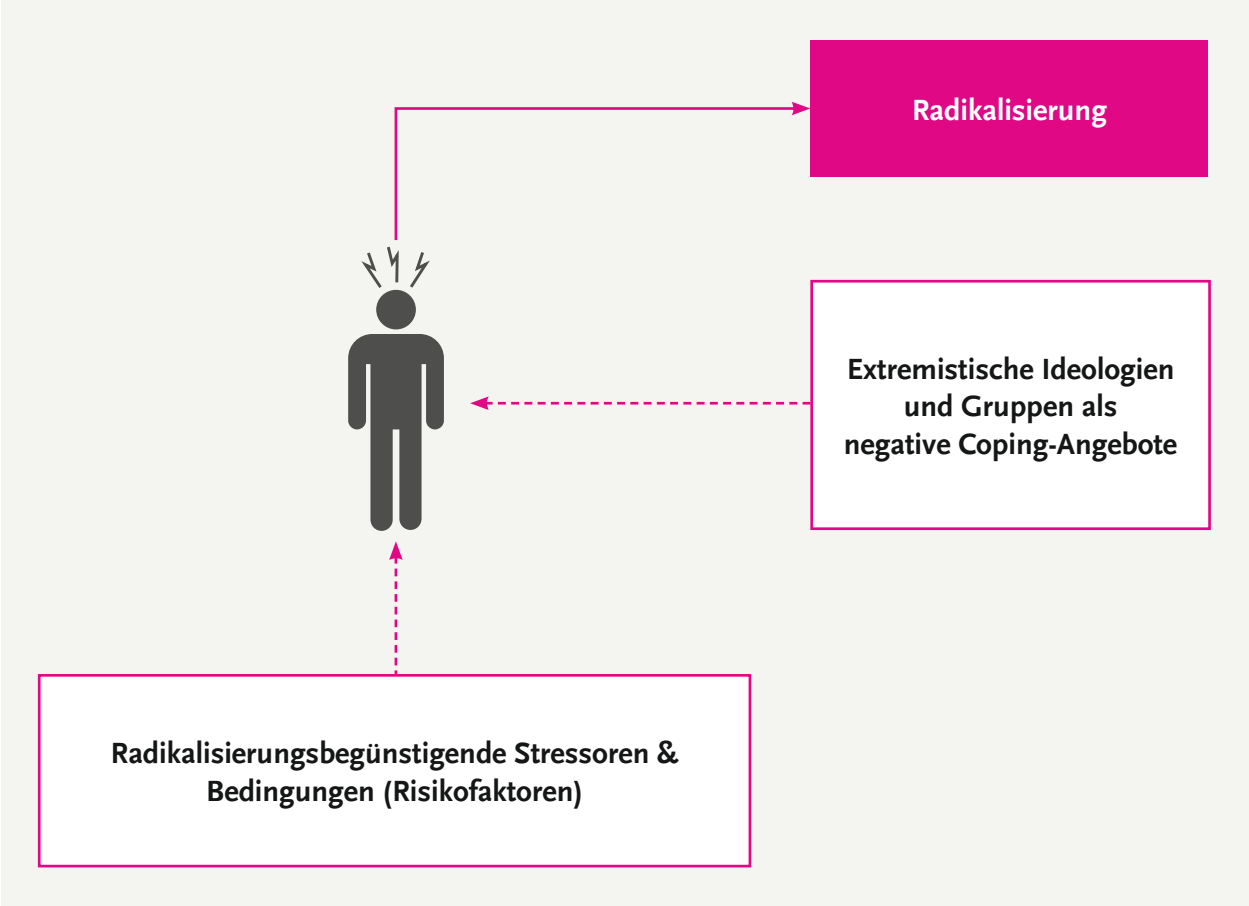


Abb. 1: Risikofaktoren der Radikalisierung und extremistische Gruppen als Formen negativen Copings.

fikationsmöglichkeiten überschattet. Voraussetzung dafür ist allerdings das Angebot von verschiedenen Identifikationsmöglichkeiten (z. B. Vereine, politische Gruppen und Freizeitangebote) (Hogg & Adelman, 2013, S. 450).

2.2 Eine Resilienzperspektive auf Radikalisierungsprozesse

Die vorangehend skizzierten theoretischen Ansätze haben einen wichtigen Beitrag zu unserem Verständnis von Radikalisierungsprozessen geleistet. Insbesondere konnte die darauf aufbauende bisherige Forschung bereits eine Vielzahl von Risikofaktoren identifizieren, die eine Hinwendung zu extremistischen Ideologien wahrscheinlicher machen (vgl. dazu Kapitel 2.3). Ein Nachteil dieser defizitorientierten Risikoperspektive ist jedoch die Gefahr der Stigmatisierung (Lösel et al., 2018; El-Mafaalani et al., 2016; Kiefer, 2021). Denn sie kann dazu beitragen, dass ganze Bevölkerungsgruppen, die mit einem Risikofaktor in Verbindung gebracht werden (bspw. Jugendliche mit niedrigem sozioökonomischen Status), als ‚Problemgruppen' kategorisiert werden, die überwacht und kontrolliert werden müssen. Dies ist insbesondere deshalb problematisch, da die Vorhersagekraft dieser Risikofaktoren in Bezug auf gewaltbereiten Extremismus sehr gering ist, aber viele Menschen unter Verdacht geraten können. Eine Risikoperspektive verstellt auch den Blick auf Ressourcen, die eine Hinwendung zu extremistischen Ideologien weniger wahrscheinlich machen und so wertvolle Ansatzpunkte für positive Entwicklungsmöglichkeiten bieten. Das vorliegende Projekt nimmt daher eine Resilienzperspektive auf das Phänomen Radikalisierung ein und betrachtet verstärkt solche Faktoren, die die Widerstandsfähigkeit gegenüber radikalen Ideologien erhöhen können.

2.2.1 Der Resilienzbegriff

Das Konzept der Resilienz hat seit geraumer Zeit insbesondere in der Psychologie, den Gesundheitswissenschaften oder auch der Pädagogik großen Anklang gefunden. Der Begriff leitet sich von dem englischen Wort ‚resilience' (Spannkraft, Elastizität, Strapazierfähigkeit) bzw. dem lateinischen Wort ‚resilere' (abprallen) ab (Fröhlich-Gildehoff & Rönnau-Böse, 2009; Wustmann, 2005). Innerhalb der Forschung besteht eine ganze Reihe unterschiedlicher Definitionen von Resilienz (siehe Chmitorz et al., 2018; Fletcher & Sarkar, 2013, für einen Überblick). In Anlehnung an Chmitorz und Kolleg:innen (2018) verstehen wir Resilienz – im Sinne einer outcome-bezogenen Definition – allgemein als die Aufrechterhaltung oder Wiedererreichung eines positiven Entwicklungsergebnisses trotz widriger Umstände oder Belastungen (siehe auch Hafen, 2014; Leipold & Grewe, 2009 oder Masten, 2001, für ähnliche Konzeptualisierungen).[14] Resilienz ergibt sich also aus dem Vorliegen zweier Komponenten, nämlich einerseits dem Vorliegen einer positiven (bzw. dem Ausbleiben einer negativen) Entwicklung (z. B. dem Erhalt mentaler Gesundheit) sowie, andererseits, dem Vorliegen von Risikofaktoren, also Stressoren, Belastungen oder widrigen Bedingungen, die dieser positiven Entwicklung eigentlich im Wege stehen (bzw. eine negative Entwicklung begünstigen) würden.

Die Resilienzforschung interessiert sich für die Identifikation jener Ressourcen, Bedingungen und Prozesse, die eben trotz widriger Umstände bzw. dem Vorliegen von Risikofaktoren genau dieses positive Entwicklungsergebnis – also Resilienz – begünstigen (z. B. Masten, 2001). Diese positiven Ressourcen und Bedingungen werden als protektive Faktoren, Schutzfaktoren oder auch als Resilienzfaktoren bezeichnet (z. B. Chmitorz et al., 2018; Lösel & Farrington, 2012; Masten, 2001), wo-

14 Entgegen der häufigen Verwendung des Wortes im alltäglichen Sprachgebrauch sowie theoretischen Zugängen, die einen sogenannten Trait-orientierten Zugang wählen, verstehen wir Resilienz nicht als Persönlichkeitsmerkmal (vgl. hierzu auch Chmitorz et al., 2018). In der hier vertretenen Konzeptualisierung repräsentieren Persönlichkeitsfaktoren lediglich ein Bündel unter einer Vielzahl möglicher protektiver Faktoren auf unterschiedlichen Ebenen.

bei die Terminologie in der Forschungslandschaft zu Resilienz aber insgesamt recht uneinheitlich ist.[15] Sie können auf unterschiedlichen Ebenen fungieren, u. a. als individuelle Faktoren oder Persönlichkeitsmerkmale, familien-, Peergroup-, schul- oder nachbarschaftsbezogene Faktoren oder auch als gesellschaftliche und politische Faktoren. Darüber hinaus unterscheidet die Forschung auch zwischen ‚direkt protektiven Faktoren', die ein positives Entwicklungsergebnis direkt begünstigen, und ‚puffernden protektiven Faktoren', die nur zum Tragen kommen, wenn bestimmte Risikobedingungen vorliegen (hierzu ausführlich: Masten, 2001; Lösel & Farrington, 2012). In dieser Studie werden wir Schutzfaktoren primär als direkt protektive Faktoren betrachten. Schutzfaktoren sollten, einzeln oder kumuliert, den negativen Effekt von Risikofaktoren, die eigentlich der positiven Entwicklung im Wege stehen (bzw. eine negative Entwicklung begünstigen), kompensieren können und so zu Resilienz beitragen.

Das Resilienzkonzept wurde in der Forschung auf ganz unterschiedliche Phänomene übertragen. Dementsprechend standen der Erhalt bzw. der Aufbau ganz unterschiedlicher Kompetenzen oder Indikatoren im Fokus, die eine positive, altersgemäße oder gesunde Entwicklung oder Anpassung – trotz des Vorliegens widriger Bedingungen – widerspiegeln, wobei vor allem die Entwicklung von Kindern, Jugendlichen oder jungen Erwachsenen untersucht wurde (z. B. Bengel et al., 2009, S. 27 ff., für eine Übersicht über wichtige längsschnittliche Resilienzstudien). Beispielsweise untersuchten Masten und Kolleg:innen (2004) in ihrer Längsschnittstudie das Abschneiden von Teilnehmenden auf unterschiedliche altersbezogene Entwicklungstests wie bspw. Schulleistungen, soziale Kompetenz, das Beachten von Verhaltensregeln und später auch die Fähigkeit, eine Liebesbeziehung zu führen. Und wiederum andere Untersuchungen der Resilienzforschung haben Phänomene wie Drogenkonsum oder gewalttätiges Verhalten von Heranwachsenden im Sinne eines Ausbleibens dieser negativen Entwicklungen trotz vorhandener Risikofaktoren in den Blick genommen (z. B. Fergus & Zimmerman, 2005, für einen Überblick; Lösel & Farrington, 2012, zu Jugendgewalt).

Insbesondere letztere Forschungsschwerpunkte der Resilienzforschung legen nahe, dass sich das Resilienzkonzept für eine Übertragung auf das Phänomen Radikalisierung eignet. Denn auch diese Studien nehmen eine Resilienzperspektive auf solche Verhaltensweisen ein, die, ähnlich wie Radikalisierung bzw. eine Hinwendung zu extremistischen Ideologien, ganz grundlegend als maladaptive Kompensations- oder Reaktionsmechanismen auf negative Lebensbedingungen, Ereignisse oder Stressoren betrachtet werden können (vgl. Kapitel 2.1). In Abkehr von einer rein risikozentrierten Perspektive nehmen diese Studien dann aber eben auch protektive Faktoren in den Blick, die diese negativen Reaktionsmechanismen trotz widriger Bedingungen verhindern können.

2.2.2 Eine Resilienzperspektive auf das Phänomen Radikalisierung

Das vorliegende Projekt nimmt eine Resilienzperspektive auf das Phänomen Radikalisierung ein. In der Tat gibt es bereits eine Reihe von Arbeiten, die in der Beschäftigung mit Radikalisierung und Extremismus mit dem Resilienzbegriff gearbeitet haben (Feddes et al., 2020; Lösel et al., 2018; Grossman, 2021). Jedoch ist insgesamt zu konstatieren, dass diese Perspektive erst in jüngerer Zeit Einzug in die Forschung zu diesem Themenfeld gehalten hat (Feddes et al., 2020).

In einer Adaption des oben genannten outcome-bezogenen allgemeinen Resilienzbegriffs und unter Rückgriff auf die bestehende Literatur (Feddes et al., 2020; Lösel et al., 2018) verstehen wir unter ‚radikalisierungsbezogener Resilienz' die Nichtradikalisierung (oder Distanzierung) an-

15 Wir verwenden diese Begriffe zur Bezeichnung positiver Ressourcen, die Resilienz fördern, im Folgenden synonym.

gesichts widriger Umstände bzw. Bedingungen, die eine Radikalisierung wahrscheinlicher machen würden. Dies kann auch den aktiven Widerstand gegen extremistische Botschaften und Angebote beinhalten (Feddes et al., 2020, S. 113). Diese Konzeptualisierung erlaubt die Betrachtung von Resilienz gegenüber unterschiedlichen extremistischen Ideologieformen. Im vorliegenden Projekt wird im Sinne der verfolgten phänomenübergreifenden Perspektive Resilienz sowohl gegenüber rechtsextremen als auch radikal-islamistischen Ideologien in den Blick genommen.

‚Radikalisierungsbezogene Schutzfaktoren' (bzw. ‚Resilienzfaktoren') sind im Rahmen dieser Konzeptualisierung Faktoren oder Ressourcen, die genau zu einem solchen Ausbleiben von Radikalisierung und einer Widerstandsfähigkeit gegenüber extremistischen Angeboten trotz widriger Umstände – also radikalisierungsbezogener Resilienz – beitragen. Dies können protektive individuelle Faktoren oder Persönlichkeitsmerkmale ebenso wie familien-, Peergroup-, schul- oder nachbarschaftsbezogene sowie gesellschaftliche und politische Resilienzfaktoren sein. Entsprechend der vorab vorgestellten Unterscheidung in der Wirkweise von Schutzfaktoren verstehen wir unter radikalisierungsbezogenen Resilienzfaktoren hauptsächlich direkt protektive Faktoren, die generell vor einer Hinwendung zu extremistischen Ideologien schützen und für alle Personen eine protektive Wirkung haben. Diese Faktoren können dann den negativen Effekt von möglicherweise prä-

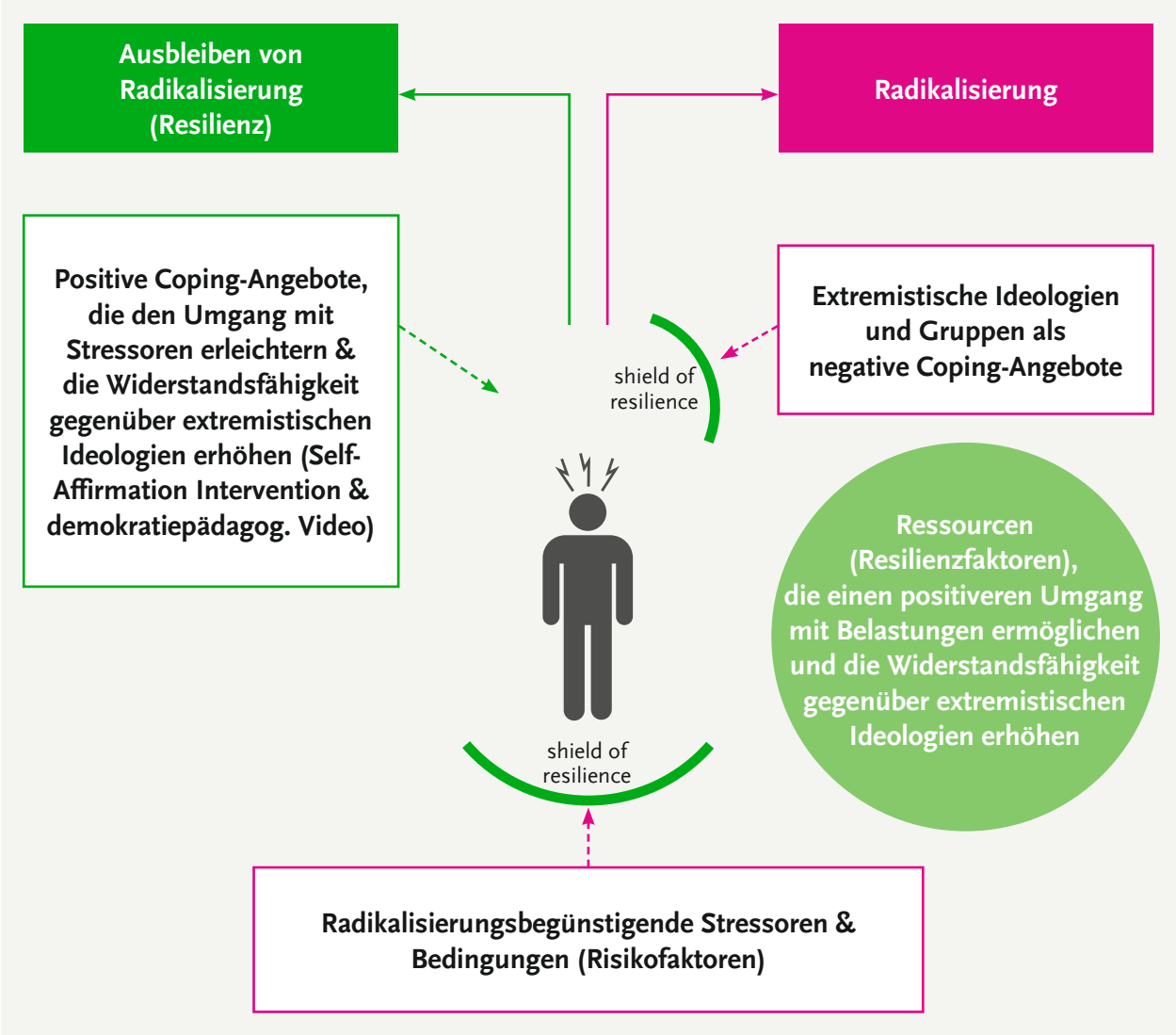


Abb. 2: Eine Resilienzperspektive auf das Phänomen Radikalisierung. („Shield of resilience" in Anlehnung an Doosje et al., 2016)

senten Risikofaktoren, die eigentlich eine Radikalisierung begünstigen, kompensieren und so zu radikalisierungsbezogener Resilienz beitragen. Es wird jedoch auch ein Beispiel für indirekte (‚puffernde') Schutzfaktoren, die nur eine Wirkung bei Personen zeigen, die gleichzeitig radikalisierungsbegünstigenden Umständen ausgesetzt sind, im Zusammenhang mit der empirischen Überprüfung einer Kurzintervention zur Resilienzerhöhung gegeben (vgl. Kapitel 3.3). Eine schematische Darstellung der Wirkung von radikalisierungsbezogenen Resilienzfaktoren ist in Abbildung 2 skizziert. Wie es auch in der Resilienzforschung im Allgemeinen der Fall ist, fokussiert sich das vorliegende Projekt auf die Untersuchung radikalisierungsbezogener Resilienz im Jugendalter bzw. jungen Erwachsenenalter. Dies steht auch im Einklang mit der bisherigen Extremismusforschung, die das Jugendalter als besonders vulnerable Phase für Radikalisierungsprozesse identifiziert hat (Jahnke et al., 2022; Beelmann, 2019). Auch Angebote der Radikalisierungsprävention richten sich ganz überwiegend an diese Altersgruppe (Freiheit et al., 2021). Daher erscheint es besonders wichtig, zu untersuchen, welche Ressourcen und Interventionen die Widerstandsfähigkeit von Jugendlichen und jungen Erwachsenen gegenüber extremistischen Angeboten erhöhen können.

2.3 Stand der qualitativen und quantitativen Forschung zu radikalisierungsbezogenen Risiko- und Resilienzfaktoren[16]

Aufbauend auf den theoretischen Ansätzen der Radikalisierungsforschung (vgl. Kapitel 2.1) hat eine Vielzahl von Forschungsarbeiten dazu beigetragen, Risikofaktoren für Radikalisierungsprozesse zu identifizieren. Eine Anwendung des Resilienzkonzepts auf das Phänomen Radikalisierung (vgl. Kapitel 2.2) rückt dagegen Schutz- bzw. Resilienzfaktoren in den Blick, die die Widerstandsfähigkeit gegenüber extremistischen Ideologien erhöhen.

Im Folgenden soll nun eine Übersicht über den Stand der empirischen Radikalisierungsforschung zu Risikofaktoren einerseits sowie zu Resilienzfaktoren andererseits gegeben werden. Zur systematisierten Darstellung der bisherigen Forschungsergebnisse gruppieren wir die bislang identifizierten Risiko- und Schutzfaktoren grob in Mikro- (individuelle bzw. Persönlichkeitsfaktoren), Meso- (familien-, Peergroup- und schulbezogene Faktoren) und Makrofaktoren (gesellschaftliche Faktoren), wobei die Zuordnung zu den einzelnen Ebenen allerdings nicht immer vollkommen trennscharf ist und es Überlappungen zwischen Kategorien geben kann. Die Einteilung hat somit lediglich einen heuristischen Charakter und keinen analytisch-theoretischen Anspruch.

Zunächst werden wir einen Überblick über die Befundlage zu Risiko- und Resilienzfaktoren der quantitativen Forschung und dann der qualitativen Forschung geben. Der Fokus liegt dabei auf Ergebnissen aus Studien, die sich, wie das vorliegende Projekt, (auch) mit rechtsextremer und/oder islamistischer Radikalisierung beschäftigt haben, wobei anzumerken ist, dass die nachfolgend präsentierten Studien unterschiedliche Extremismusdefinitionen verwenden und oftmals – und im Gegensatz zur in diesem Projekt verwendeten Definition (vgl. Kapitel 2.1) – ausschließlich gewalttätigen Extremismus bzw. Verhaltensintentionen in den Blick nehmen.

16 Der Literaturüberblick wurde bereits in weiten Teilen an anderer Stelle veröffentlicht (Uca et al., 2022 zur Veröffentlichung angenommen).

2.3.1 Befunde quantitativer Forschung zu Risiko- und Resilienzfaktoren

In der internationalen Forschungslandschaft gibt es bislang eine Vielzahl quantitativ ausgerichteter Studien, die sich mit Risikofaktoren für Radikalisierung beschäftigen. Zudem gibt es, auch wenn hier die Befundlage bislang etwas weniger umfangreich ist, einige quantitative Studien zu radikalisierungsbezogenen Resilienzfaktoren. Zur komprimierten Darstellung des Stands der quantitativen Forschung beziehen wir uns nachfolgend auf die aktuellen Übersichtsstudien von Jahnke, Abad Borger & Beelmann (2022) und Wolfowicz, Litmanovitz, Weisburd & Hasisi (2018), die sich sowohl mit radikalisierungsbezogenen Risiko- als auch Resilienzfaktoren beschäftigen, sowie auf die Übersichtsstudie von Lösel, King, Bender & Jugl (2020), die ausschließlich Schutzfaktoren in den Blick nimmt. Alle drei Übersichtsstudien betrachten Rechtsextremismus sowie Islamismus und darüber hinaus auch Linksextremismus und verschiedenste weitere Extremismen. Alle befassen sich außerdem mit gewalttätiger Radikalisierung (z. B. Ausübung politisch extremistischer Gewalt) oder den Vorstufen davon (z. B. Unterstützung extremistischer Ideologien, Verhaltensintentionen), und beziehen internationale Studien mit ein. Während Lösel et al. (2018) und Wolfowicz et al. (2018) keine Eingrenzung nach bestimmten demografischen Zielgruppen vornehmen, betrachten Jahnke et al. (2022) ausschließlich Studien mit Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen (unter 30 Jahren), was auch der Zielgruppe des vorliegenden Projekts entspricht. Da die Datengrundlage für die in den Übersichtsstudien von Lösel et al. (2018), Wolfowicz et al. (2020) und Jahnke et al. (2022) identifizierten relevanten Faktoren unterschiedlich stark ausgeprägt ist, fokussieren wir uns im nachfolgenden Überblick auf Effekte, die auf einer breiteren Datenbasis beruhen, größere Effektstärken aufweisen bzw. aus theoretischer Hinsicht relevant erscheinen. In Bezug auf die bisherigen Studien zu radikalisierungsbezogenen Schutzfaktoren ist anzumerken, dass diese ganz überwiegend als direkt protektive Faktoren untersucht wurden, während puffernde protektive Effekte nur selten in den Blick genommen wurden (Lösel et al. 2018; vgl. Kapitel 2.2 zur Definition von direkten und puffernden protektiven Faktoren).

2.3.1.1 Mikroebene

Risikofaktoren

Die bisherige quantitative Forschung hat eine ganze Reihe individueller Faktoren als Risikofaktoren identifiziert. Als Risikofaktoren wurden u. a. einige Persönlichkeitseigenschaften, psychopathologische Merkmale, aber auch individuelle Belastungen herausgearbeitet. Sowohl Jahnke et al. (2022) als auch Wolfowicz et al. (2018) benennen Aggression (im Sinne aggressiver Verhaltenstendenzen) als Risikofaktor für Radikalisierung. In ähnlicher Weise identifizierten Wolfowicz et al. (2018) vorherige Delinquenz oder Kontakt mit der Polizei als Risikofaktoren. Auch weisen Personen, die nach Nervenkitzel und Risiko suchen (thrill/risk seeking), ein erhöhtes Radikalisierungsrisiko auf (Wolfowicz et al., 2018). Darüber hinaus benennen Wolfowicz et al. (2018) unterschiedliche persönliche Belastungen, Gewalterfahrungen sowie die Wahrnehmung individueller relativer Deprivation (also unfairer Behandlung) als Risikofaktoren. Zudem konstatieren sie ein erhöhtes Risiko für Radikalisierung durch persönliche Diskriminierungserfahrungen (also persönliche Benachteiligungserfahrungen aufgrund einer wahrgenommenen Gruppenzugehörigkeit; Jahnke et al. 2022; Wolfowicz et al., 2018), wobei die Wahrnehmung der Benachteiligung der Eigengruppe stärkere Effekte zeigt als persönliche Diskriminierungserfahrungen (Jahnke et al., 2022, S. 121).

Resilienzfaktoren

Als individuelle Resilienzfaktoren, die dagegen das Risiko für Radikalisierung verringern, identifizierten Wolfowicz et al. (2020) einige soziodemografische Variablen wie höheres Alter, das Verheiratetsein und höhere Bildung. Zudem wurde Empathie als Persönlichkeitseigenschaft ausgemacht, die eine schützende Wirkung hat (Jahnke et al. 2022; Lösel et al., 2018). Darüber hinaus benannten Wol-

fowicz et al. (2020) die Akzeptanz von Gesetzen und die Wahrnehmung der Legitimität von Gesetzen, Polizei etc. als Schutzfaktoren.

An mancher Stelle wird auch eine gewisse Uneindeutigkeit bei der Benennung von Variablen als Risiko- bzw. Schutzfaktoren deutlich. So wird niedrige Selbstkontrolle von Wolfowicz et al. (2020) als Risikofaktor bezeichnet, während Lösel et al. (2018) hohe Selbstkontrolle als Schutzfaktor benennen. Arbeitslosigkeit (sowie Sozialleistungsbezug) werden von Wolfowicz et al. (2020) als Risikofaktor identifiziert, während Lösel et al. (2018) Erwerbstätigkeit als Schutzfaktor herausarbeiten. Auch liegen zu manchen individuellen Faktoren gemischte Befunde vor. So identifizieren beispielsweise Jahnke et al. (2022) Depression als Risikofaktor, während Wolfowicz et al. (2020) und Lösel et al. (2018) Depression als Schutzfaktor benennen. Zudem ist es wichtig zu benennen, dass sich aus den Übersichtsstudien insgesamt keine eindeutige Rolle der individuellen Religiosität bzw. religiösen Praxis ableiten lässt. Lösel et al. (2018) berichten bspw. gleichzeitig von einer Schutzwirkung sowohl von geringer Religiosität als auch einer ausgeprägten religiösen Praxis. Wolfowicz et al. (2020) fanden dagegen keinen Zusammenhang mit Religiosität, konnten aber Gebetshäufigkeit als Risikofaktor identifizieren.

2.3.1.2 Mesoebene

Risikofaktoren

Auch auf der Mesoebene wurden bislang in der quantitativen Forschung einige radikalisierungsbezogene Risikofaktoren identifiziert, wenn auch deutlich weniger als auf Mikroebene. Diese sind im Kontext der Familie, der Peergroup oder der Schule anzusiedeln. Als Risikofaktoren für Radikalisierung benennen Wolfowicz et al. (2020) deviantes Verhalten innerhalb der Peergroup sowie eine starke Homogenität der Peergroup.

Resilienzfaktoren

Als spiegelbildliche Schutzfaktoren, die also in negativem Zusammenhang zu Radikalisierung stehen, werden das Eingebundensein in Peergroups, die Gewalt ablehnen (Lösel et al., 2018), sowie in diverse Peergroups (also Freundschaften mit Personen, die der jeweiligen Outgroup zugeordnet werden; Lösel et al., 2018; Wolfowicz et al., 2020) benannt. Größere soziale Netzwerke bzw. mehr soziale Kontakte scheinen ebenfalls eine schützende Wirkung zu haben (Lösel et al., 2018). Einschränkend argumentieren Lösel et al. (2018, S. 97) jedoch, dass dies nur dann der Fall ist, wenn diese keine Sozialkontakte zu extremistischen Gruppen beinhalten, wo natürlich eher geringer ausgeprägte Sozialkontakte oder der Abbruch von Kontakten einer Radikalisierung entgegenwirken können. Sowohl Lösel et al. (2018) als auch Wolfowicz et al. (2020) berichten übereinstimmend, dass wertschätzendes Erziehungsverhalten durch die Eltern sowie Aufmerksamkeit der Eltern gegenüber den Bedürfnissen ihrer Kinder wichtige Schutzfaktoren vor Radikalisierung darstellen. Ergänzend dazu nennen Lösel et al. (2018) ein familiäres Umfeld, in dem es kein gewalttätiges Verhalten gibt, als radikalisierungsbezogenen Resilienzfaktor. Einigkeit besteht bei Lösel et al. (2018) und Wolfowicz et al. (2020) auch hinsichtlich der Schutzfaktoren gegenüber Radikalisierung im schulischen Bereich. Hier werden die soziale Eingebundenheit in den Schulkontext, ein höherer Bildungsgrad sowie bessere Schulleistungen als wichtige Schutzfaktoren gegenüber Radikalisierung benannt.

2.3.1.3 Makroebene

Risikofaktoren

Auf der Makroebene, also der Gemeinschafts- bzw. Gesellschaftsebene, konnte in bisherigen quantitativen Studien ebenfalls eine Reihe radikalisierungsbezogener Risikofaktoren herausgearbeitet werden, wobei es auch hier deutlich weniger sind als auf Mikroebene. Als Risikofaktoren für Radikalisierung werden in den Übersichtsstudien solche Faktoren benannt, die insgesamt mit der Mobilisierung in Intergruppenkonflikten zusammenhängen. Werden Outgroups als ‚realistische' Bedrohung (z. B. vermeintliche Konkurrenz um ökonomische Ressourcen) oder symbolische Bedrohung (z. B. kulturelle Unterschiede) wahrgenommen (beide Befunde Wolfowicz et al., 2020, und Jahnke et al., 2022) oder mit negativen Emotionen belegt (Jahnke et al., 2022), erhöht dies das Risiko einer Radikalisierung. Sowohl Jahnke et al.

(2022) als auch Wolfowicz et al. (2020) identifizieren die Wahrnehmung kollektiver relativer Deprivation (also einer relativen Benachteiligung der eigenen gegenüber anderen Gruppen) als Risikofaktor für Radikalisierung. Auch die wahrgenommene Überlegenheit der Eigengruppe (Wolfowicz et al., 2020) sowie ein hohes Maß an Identifikation mit der Eigengruppe (Jahnke et al., 2022; Wolfowicz et al., 2020) wurden als Risikofaktoren für Radikalisierung herausgearbeitet. Laut Wolfowicz et al. (2020) zählt zudem ein geringes Verbundenheitsgefühl bzw. ein Entfremdungsgefühl mit der Gesellschaft im Allgemeinen zu den radikalisierungsbezogenen Risikofaktoren. Darüber hinaus identifizieren Jahnke et al. (2022) die generelle Unzufriedenheit mit staatlichen Institutionen und Akteuren sowie anti-demokratische Einstellungen (s. hierzu auch Wolfowicz et al., 2020) als Risikofaktoren.

Resilienzfaktoren

Spiegelbildich werden die grundlegende Verbundenheit mit der Gesellschaft (Lösel et al., 2018), institutionelles Vertrauen (d. h. Vertrauen in staatliche Institutionen/Akteure; Jahnke et al., 2022) und generalisiertes Vertrauen (d. h. grundsätzliches zwischenmenschliches Vertrauen; Jahnke et al., 2022) als Resilienzfaktoren benannt, die eine Radikalisierung weniger wahrscheinlich machen.

2.3.2 Befunde qualitativer Forschung zu Risiko- und Resilienzfaktoren

Um einen komprimierten Überblick über Resilienz- und Risikofaktoren aus der qualitativen Forschung zu geben, wurde im Rahmen unseres Projektes eine systematische Übersichtsarbeit über qualitative Studien zu Ursachen der Radikalisierung und Distanzierung erstellt. Überblicksarbeiten, wie sie für die quantitative Forschung bestehen, gibt es bisher nach unserem Kenntnisstand nicht.

Dazu wurden in einem ersten Schritt passende Studien im Themenbereich per Datenbankrecherche identifiziert und gesammelt. Da phänomenübergreifend gearbeitet wurde, betrachten alle Studien die Extremismen Rechtsextremismus und/oder Islamismus. Insgesamt konnten 28 Studien identifiziert werden, aus denen sowohl radikalisierungsbezogene Risiko- als auch Resilienzfaktoren abgeleitet werden konnten. Dabei befassten sich 20 Studien mit dem Thema ‚Rechtsextremismus' (Bjørgo & Gjelsvik, 2017; Davolio & Drilling, 2009; Decker et al., 2008; Fangen, 1998; Gaudette et al., 2020; Heitmeyer et al., 1993; Hopf, 1993; Hopf et al., 1995; Horgan et al., 2017; Kaletta, 2008; Klandermans, 2020; Kleeberg-Niepage, 2012; Koehler, 2014; Mrozowicki et al., 2019; Quent & Schulz, 2015; Rieker, 1996; Scrivens et al., 2019; Sigl, 2013; Sommer, 2010; Flecker et al., 2004). Acht Studien untersuchten Islamismus (Abbas & Siddique, 2012; Akkuş et al., 2020; Aslan et al., 2018; Larsen, 2020; Lützinger, 2010; Möller & Neuscheler, 2019; Neumann, 2019; Reiter et al., 2021).

In einem weiteren Schritt wurden alle Resilienz- und Risikofaktoren aus den 28 Studien zusammengefasst und mithilfe der Auswertungssoftware MAXQDA kodiert und kategorisiert. Die drei Hauptkategorien bildeten dabei die Zuordnung der Faktoren zu Mikro-, Meso- und Makroebene. Im Folgenden werden die gewonnenen Erkenntnisse aus den qualitativen Studien vorgestellt. Eine tabellarische Übersicht der Ergebnisse befindet sich im Anhang A1.1.3.

2.3.2.1 Mikroebene

Risikofaktoren

Auf der Mikroebene können Risikofaktoren für eine Radikalisierung nach emotionalen Hintergründen, Sinn- und Orientierungssuche, Verhaltens- und Denkmustern sowie Lebens- und Identitätskrisen unterschieden werden (Abbas & Siddique, 2012; Akkuş et al., 2020; Aslan et al., 2018; Bjørgo & Gjelsvik, 2017; Davolio & Drilling, 2009; Decker et al., 2008; Fangen, 1998; Gaudette et al., 2020; Horgan et al., 2017; Kaletta, 2008;

Klandermans, 2020; Koehler, 2014; Larsen, 2020; Lützinger, 2010; Möller & Neuscheler, 2019; Mrozowicki et al., 2019; Quent & Schulz, 2015; Reiter et al., 2021; Rieker, 1996). Bei den emotionalen Hintergründen mangelt es an einem Zugehörigkeitsgefühl (‚need to belong') zur Gesellschaft oder dem sozialen Umfeld und die Person befindet sich auf der Suche nach einer Gemeinschaft. Unerfüllte emotionale Bedürfnisse wie bspw. der Wunsch nach Geborgenheit stehen hier im Vordergrund. Auslöser können auch Diskriminierungs- und Ausgrenzungserfahrungen auf der individuellen Ebene sein, etwa wenn Menschen erleben, dass sie von der Gesellschaft nicht (mehr) akzeptiert werden. Dieses Gefühl kann auch über die Medien vermittelt werden. Ein weiterer Risikofaktor für Radikalisierung auf der emotionalen Ebene ist eine allgemeine Unzufriedenheit mit der eigenen Lebenssituation und dem sozialen Umfeld. Auch das Gefühl, anders sein zu wollen, was sich in Provokation oder Rebellion ausdrückt, kann eine Radikalisierung begünstigen. Die Identifikation mit einer (radikalen) Gruppe kann ebenso eine Radikalisierung nach sich ziehen. Individueller Idealismus, der mit der Verpflichtung einhergeht, eine wahrgenommene Ungerechtigkeit zu bekämpfen, kann ebenfalls als emotionaler Hintergrund betrachtet werden, der eine Radikalisierung fördert. Ein weiterer Risikofaktor ist die individuelle Sinn- und Orientierungssuche, bei der existenzielle Fragen nach Sinn und Halt im Leben von radikalen Gruppen beantwortet werden.

Auch bestimmte Verhaltens- und Denkweisen bzw. Persönlichkeitsmerkmale können eine Radikalisierung fördern. So wirken sich eine hohe Gewaltbereitschaft und Risikofreudigkeit positiv auf eine Radikalisierung aus. Ebenfalls stellen devianteres Verhalten wie Kriminalität oder antisoziales Verhalten Risikofaktoren für eine Radikalisierung dar. Ein Wahrnehmungs- und Denkmuster, bei dem ‚Fremdgruppen' moralische Anerkennung verwehrt wird und diese Gruppen als Feinde konstruiert werden, stellt ebenfalls einen Risikofaktor dar. Darüber hinaus können mangelnde Anpassungsfähigkeit, eine antidemokratische Haltung und Ideologien, die Nationalstolz oder Autoritarismus propagieren, als Verhaltens- und Denkmuster zusammengefasst werden, die auf der Mikroebene eine Radikalisierung nach sich ziehen können.

Lebenskrisen, zu denen biografische Brüche wie kritische Schlüsselmomente oder Gewalterfahrungen gehören, erhöhen ebenfalls das Risiko einer Radikalisierung: Dabei kann es sich auch um Prozesse oder Gefühle handeln, die subjektiv als schwierig empfunden werden. Insbesondere können diese Krisen auch von außen verursacht werden (z. B. durch eine Haftstrafe), was einen Wunsch nach radikaler Veränderung auslösen kann. Als letzter radikalisierungsfördernder Faktor auf Mikroebene lassen sich Krisenerfahrungen ausmachen, die unter Identitätskrisen subsumiert werden. So kann auch die Suche nach einer eigenen Geschlechtsidentität oder der eigenen Sexualität bei entsprechenden Angeboten eine Radikalisierung begünstigen.

Resilienzfaktoren

Resilienzfaktoren auf der Mikroebene sind nach Bjørgo & Gjelsvik (2017), Fangen (1998), Gaudette et al. (2020), Hopf (1993), Hopf et al. (1995) und Sommer (2010) Desillusionierung oder Zweifel an radikalen Ideologien, die sich z. B. durch Inkonsistenzen im Verhalten der radikalen Gruppe entwickeln können. Auch psychische Erkrankungen können eine radikale Identität destabilisieren. Generell kann eine neue Identität, etwa eine neue Selbstdefinition oder der Versuch, sich eine neue Bedeutung außerhalb des radikalen Milieus zu geben, zu einem Bruch mit der radikalen Ideologie führen. Eine stark verankerte demokratische Einstellung des Einzelnen und die Entwicklung einer persönlichen Moral und Ethik können die Resilienz gegenüber radikalen Angeboten erhöhen.

2.3.2.2 Mesoebene

Risikofaktoren

Für die Risikofaktoren auf der Mesoebene wurden als erste Kategorie Sozialisationsinstanzen identifiziert (Abbas & Siddique, 2012; Akkuş et al., 2020; Aslan et al., 2018; Bjørgo & Gjelsvik, 2017; Davolio & Drilling, 2009; Decker et al., 2008; Gaudette et al., 2020; Heitmeyer et al., 1993; Hopf et al., 1995; Hopf, 1993; Horgan et al., 2017; Klandermans, 2020; Kleeberg-Niepage, 2012; Koehler, 2014; Larsen, 2020; Lützinger, 2010; Möller & Neuscheler, 2019; Mrozowicki et al., 2019; Reiter et al., 2021;

Rieker, 1996; Sigl, 2013). So können auf der Beziehungsebene Beziehungsabbrüche und Bindungsunsicherheiten zu einer Radikalisierung führen. Innerfamiliäre Problemlagen wie bspw. durch negative Beziehungserfahrungen, eine autoritäre Erziehung, Gewalterfahrungen, Abwesenheit der Eltern oder fehlende Unterstützung können als Risikofaktoren ausgemacht werden. Zudem kann im familiären Umfeld eine radikale Ideologie durch eine intergenerationale Wertweitergabe konserviert werden. Neben den innerfamiliären Problemlagen kann auch die Peergroup von Jugendlichen, etwa durch gegenseitige Bestärkung oder ‚Peer-Pressure', zu einer Radikalisierung beitragen. Auf der Mesoebene können auch soziale Medien zu Radikalisierungsprozessen beitragen, z. B. Communitys im Internet, die radikalen Gruppen eine Plattform bieten. Auch ein niedrigschwelliges Angebot wie Musik mit extremistischen Inhalten kann als weiterer Risikofaktor identifiziert werden.

Resilienzfaktoren

Als Resilienzfaktoren der Mesoebene sind in der qualitativen Forschung die Beziehungsebene bzw. Erziehungserfahrungen auszumachen (Fangen, 1998; Gaudette et al., 2020; Heitmeyer et al., 1993; Hopf, 1993; Hopf et al., 1995; Mrozowicki et al., 2019; Quent & Schulz, 2015; Reiter et al., 2021; Rieker, 1996; Scrivens et al., 2019; Sigl, 2013). Innerhalb der Familie kann eine stabile oder liebevolle Beziehung zu den Eltern oder Großeltern vor einer möglichen Radikalisierung schützen. Außerhalb der Familie können verbindliche Paarbeziehungen, der Aufbau und die Pflege von Kontakten zu Andersdenkenden und die Distanzierung von einer extremistischen Peergroup genannt werden.

Eine demokratische und gewaltfreie Haltung im sozialen Umfeld, z. B. ein demokratisches Schulklima, kann helfen, Radikalisierung zu verhindern. Dies kann insbesondere auch durch Aufklärungsarbeit erreicht werden wie bspw. die Vermittlung von Wissen über Radikalisierungsprozesse und die Einbeziehung von Aussteiger:innen. Die Studien unterstreichen auch die Bedeutung psychosozialer Angebote und von Struktur sowie Stabilität als Resilienzfaktoren gegen Radikalisierungsbestrebungen auf der Mesoebene.

2.3.2.3 Makroebene

Risikofaktoren

Auf der Makroebene lassen sich folgende radikalisierungsbegünstigende Faktoren nennen (Abbas & Siddique, 2012; Akkuş et al., 2020; Aslan et al., 2018; Bjørgo & Gjelsvik, 2017; Davolio & Drilling, 2009; Decker et al., 2008; Fangen, 1998; Heitmeyer et al., 1993; Klandermans, 2020; Koehler, 2014; Larsen, 2020; Möller & Neuscheler, 2019; Mrozowicki et al., 2019; Neumann, 2019; Flecker et al., 2004; Quent & Schulz, 2015; Reiter et al., 2021; Sommer, 2010): Fehlende Anbindung an die Politik, politische Entfremdung oder Enttäuschung, soziökonomische Faktoren und Klassismus, die historische Kontinuität von Rechtsextremismus, Feindbildkonstruktionen auf politischer Ebene, z. B. vorurteilsbehaftete Darstellung von Muslimen und eine einseitige bzw. herabwürdigende Berichterstattung sowie strukturelle Diskriminierung, und Desintegrationserfahrungen (in Bezug auf rechtsextreme Radikalisierung).

Resilienzfaktoren

Demgegenüber fördern nach Abbas & Siddique (2012), Aslan et al. (2018), Fangen (1998), Klandermans (2020), Mrozowicki et al. (2019), Quent & Schulz (2015) und Reiter et al. (2021) Akzeptanz und Inklusion auf gesellschaftlicher Ebene, die das Gefühl der Zugehörigkeit zur Gesellschaft erhöhen, die Resilienz gegen Radikalisierung. Die Angebote der Jugendarbeit treten als weiterer Faktor neben der (Schul-)Bildung hinzu. Auf der Makroebene können Maßnahmen, die zur Arbeitsmarktintegration und der Erhöhung des sozialen Status beitragen, Kompetenzwahrnehmungen erhöhen und so resilienzfördernd wirken. Darüber hinaus erweist sich eine offene und kritische Reflexionskultur auf der Makroebene, etwa durch transparente und reflektierte historische Aufarbeitung von politischen Ereignissen (mit Bezug zum Nationalsozialismus), als probates Mittel gegen Radikalisierung. In Bezug auf die Eindämmung von Rechtsextremismus zeigt sich, dass eine Isolation rechtsextremer Gruppen durch die Zivilgesellschaft und die Unterstützung antifaschistischer Gruppen durch politische Vertreter:innen zu einer Erhöhung der gesellschaftlichen Resilienz beitragen.

2.3.3 Fazit zum Stand der bisherigen qualitativen und quantitativen Forschung

Zusammenfassend lassen sich auf der *Mikroebene* aus den qualitativen Studien Risikofaktoren für Radikalisierung nach emotionalem Hintergrund und Bedürfnissen, Sinn- und Orientierungssuche, Verhaltens- und Denkmustern sowie Lebens- und Identitätskrisen identifizieren. Quantitative Studien verweisen auf Persönlichkeitsmerkmale (z. B. geringe Selbstkontrolle) und psychopathologische Charakteristika sowie individuelle Belastungen (z. B. Gewalterfahrungen, empfundene relative Deprivation, Diskriminierungserfahrungen, Arbeitslosigkeit) als Risikofaktoren. Auch die gefühlte Überlegenheit der Eigengruppe und ein hohes Maß an Identifikation mit der Eigengruppe können zu einer Radikalisierung führen. Desillusionierung oder Zweifel an radikalen Ideologien werden in qualitativen Studien als Resilienzfaktoren auf der Mikroebene genannt. Hinzu kommen psychische Erkrankungen[17] oder die Suche nach Identität, die zu einem Bruch mit der radikalen Ideologie führen können. Aus quantitativer Sicht kommen soziodemografische Faktoren (z. B. höheres Alter, Verheiratetsein, Bildung) als Schutzfaktoren infrage. Darüber hinaus hat Empathie als Persönlichkeitsmerkmal eine schützende Wirkung. Die Akzeptanz von Gesetzen und die Wahrnehmung der Legitimität von Gesetzen und Polizei können als weitere Schutzfaktoren identifiziert werden.

Auf der *Mesoebene* stimmen sowohl qualitative als auch quantitative Studien darin überein, dass Sozialisationsinstanzen, besonders der Familienkontext, eine entscheidende Rolle in Bezug auf Risiko- und Resilienzfaktoren spielen. Qualitative Befunde nennen Bindungsunsicherheiten, Bindungsabbrüche, autoritäre Erziehung, Gewalterfahrungen, Abwesenheit der Eltern oder mangelnde Unterstützung als wesentliche Risikofaktoren im Familienkontext. Quantitative Befunde unterstützen die Ergebnisse qualitativer Studien. Darüber hinaus nennen sie die Peergroup (bzw. dort verbreitete Einstellungen) oder die Schule (etwa fehlende Schulbindung) als weitere Risikofaktoren für Radikalisierung. Aufseiten der Resilienzfaktoren lässt sich anhand qualitativer Studien eine stabile oder liebevolle Beziehung zu den Eltern ausmachen. Außerhalb der Familie können verbindliche Paarbeziehungen, der Aufbau und die Pflege von Kontakten zu Andersdenkenden und die Distanzierung von der Peergroup ebenfalls radikalisierungsmindernd wirken. Eine demokratische und gewaltfreie Haltung im sozialen Kontext, die auch durch Bildungsarbeit erreicht werden kann, erhöht die radikalisierungsbezogene Resilienz. Auch die Rolle von psychosozialen Angeboten wird positiv hervorgehoben. Quantitative Studien betonen neben einem gewaltfreien und wertschätzenden Elternhaus die Bedeutung der Peergroup als Resilienzressource. Diese kann unter bestimmten Bedingungen (Ablehnung von Gewalt, keine extremistischen Kontakte, diverse Ansichten etc.) eine schützende Wirkung haben. Im Schulkontext wirken ein höheres Bildungsniveau und bessere Schulleistungen als Schutzfaktoren gegen Radikalisierung.

In qualitativen Studien wurden auf der *Makroebene* folgende radikalisierungsbegünstigende Faktoren identifiziert: ein fehlender Bezug zur Politik, politische Entfremdung bzw. Desillusionierung sowie unhinterfragte Kontinuitäten des Rechtsextremismus. Ebenfalls erhöhen gesamtgesellschaftliche Diskriminierungs- und Ausgrenzungsmuster (z. B. Darstellung von Muslimen als Terroristen, einseitige und abwertende Medienberichterstattung) oder die Abwertung anhand der sozioökonomischen Dimension (Klassismus) das Risiko einer Radikalisierung. Quantitative Studien arbeiten ähnliche Risikofaktoren heraus.

17 Die Befundlage in Bezug auf die Wirkung von psychischen Erkrankungen als Risiko- oder Schutzfaktor ist sowohl in qualitativen als auch quantitativen nicht eindeutig. Beispielsweise können Depressionen oder andere Erkrankungen zu einem verringerten Aufsuchen von Situationen mit Aggressionspotential führen (Lösel et al., 2018). Sie können aber auch zu einem stärkeren Bedürfnis nach Struktur führen und Vulnerabilität erhöhen. Tabelle 1 listet daher zum einen psychopathologische Charakteristika als Risikofaktoren, aber gleichzeitig auch psychische Erkrankungen als Resilienzfaktoren auf.

Die Wahrnehmung von Outgroups, die als eine ‚realistische' oder symbolische Bedrohung mit negativen Emotionen belegt werden, hängt positiv mit Radikalisierung zusammen. Ein geringes Gefühl der Verbundenheit mit der Gesellschaft, eine allgemeine Unzufriedenheit mit staatlichen Institutionen und Akteuren sowie antidemokratische Einstellungen lassen sich als weitere Risikofaktoren identifizieren.

Als Resilienzfaktoren auf der Makroebene betonen die qualitativen Studien die Akzeptanz und Einbindung in die Gesellschaft. Eine Verbesserung dieser Einbindung durch Erhöhung von politischer und gesellschaftlicher Teilhabe, Bildung, Jugendarbeit, bessere Wahrnehmung eigener beruflicher Kompetenzen und die Verbesserung des sozialen Status zeigen positive Wirkungen. Für die quantitativen Studien auf der Makroebene kann hervorgehoben werden, dass eine grundsätzliche Verbundenheit mit der Gesellschaft sowie hohes institutionelles und generalisiertes Vertrauen eine Radikalisierung unwahrscheinlicher machen. Alle Ergebnisse sind in stark gekürzter Form in Tabelle 1 zusammengefasst.

Wie diese Ergebnisse zeigen, konnte sowohl in der qualitativen als auch in der quantitativen Forschungsliteratur eine Reihe von wesentlichen Risiko- und Resilienzfaktoren der Radikalisierung identifiziert werden. Da dieses Projekt eine Resilienzperspektive einnimmt und eine stärkere Verknüpfung von Grundlagenerkenntnissen mit praktischer Präventionsarbeit hergestellt werden soll, widmet sich das folgende Kapitel 2.4 einer Übersicht über bereits existierende Ansätze zur Erhöhung radikalisierungsbezogener Resilienz und konkreten Präventionsmethoden in beiden ideologischen Spektren. Die so gewonnenen Erkenntnisse fließen dann in die Entwicklung eines demokratiepädagogischen Toolkits zur Resilienzerhöhung ein.

Tab. 1: In der Literatur identifizierte Risiko- und Resilienzfaktoren (Rechtsextremismus und Islamismus)

	Risikofaktoren	Resilienzfaktoren
Mikroebene	*Qualitativ:* ■ emotionaler Hintergrund und Bedürfnisse ■ Sinn- und Orientierungssuche ■ Verhaltens- und Denkmuster ■ Lebens- und Identitätskrisen *Quantitativ:* ■ Persönlichkeitsmerkmale (z. B. geringe Selbstkontrolle) ■ psychopathologische Charakteristika ■ individuelle Belastungen: – Gewalterfahrungen – empfundene rel. Deprivation – Diskriminierungserfahrungen – Arbeitslosigkeit ■ gefühlte Überlegenheit der Eigengruppe ■ hohe Identifikation mit der Eigengruppe	*Qualitativ:* ■ Desillusionierung ■ Zweifel an radikalen Ideologien ■ psychische Erkrankungen ■ weitergehende Suche nach Identität *Quantitativ:* ■ soziodemografische Faktoren: – höheres Alter – Verheiratetsein ■ Empathie ■ Akzeptanz von Gesetzen ■ Gesetze und Polizei als legitim
Mesoebene	*Qualitativ:* ■ Sozialisation und Familienkontext: – Bindungsunsicherheiten – Bindungsabbrüche – autoritäre Erziehung – Gewalterfahrungen – Abwesenheit der Eltern – mangelnde Unterstützung *Quantitativ:* ■ bestätigen Befunde zu Familienkontext ■ Einflüsse durch Peergroup ■ fehlende Schulbindung	*Qualitativ:* ■ Sozialisation und Familienkontext: – stabile und liebevolle Beziehung zu den Eltern ■ Peergroup: – Aufbau und Pflege von Kontakten zu Andersdenkenden (bei extr. Gruppe) – Distanzierung von der Peergroup (bei extr. Gruppe) ■ demokratische und gewaltfreie Haltung im sozialen Kontext ■ verbindliche Paarbeziehungen ■ psychosoziale Angebote *Quantitativ:* ■ gewaltfreies, wertschätzendes Elternhaus ■ Peergroup: – Ablehnung von Gewalt – keine extremistischen Kontakte – diverse Ansichten ■ Schule: – höhere Bildung – gute Schulleistungen

	Risikofaktoren	Resilienzfaktoren
Makroebene	*Qualitativ:* ■ fehlender Bezug zur Politik ■ politische Entfremdung/Desillusionierung ■ unhinterfragte Kontinuitäten des Rechtsextremismus ■ gesamtgesellschaftliche Ausgrenzungsmuster: – Darstellung von Muslimen als Terroristen – abwertende Medienberichterstattung ■ sozioökonomische Abwertung (Klassismus) *Quantitativ:* ■ Wahrnehmung von Outgroups als ‚realistische' oder symbolische Bedrohung ■ negative Emotionen gegenüber Outgroup ■ geringes Gefühl der Verbundenheit mit der Gesellschaft ■ allgemeine Unzufriedenheit mit staatlichen Institutionen und Akteuren ■ antidemokratische Einstellungen	*Qualitativ:* ■ Akzeptanz und Einbindung in die Gesellschaft ■ Erhöhung von – politischer und gesellschaftlicher Teilhabe/Bildung – Wahrnehmung beruflicher Kompetenzen – Verbesserung des sozialen Status ■ Jugendarbeit *Quantitativ:* ■ grundsätzliche Verbundenheit mit der Gesellschaft ■ hohes institutionelles und generalisiertes Vertrauen

2.4 Ansätze zur Erhöhung radikalisierungsbezogener Resilienz

Im folgenden Kapitel soll nun ein kurzer Überblick über bestehende Ansätze zur Erhöhung radikalisierungsbezogener Resilienz gegeben werden. Ziel ist die Ableitung wesentlicher Grundlagen der Präventionsarbeit und angrenzender Forschung, auf deren Basis eine phänomenübergreifende Kurzintervention zur Verringerung extremistischer Einstellungen entwickelt werden soll. Ein besonderer Fokus soll auf die sozialpsychologische *Self-Affirmation-Theorie* (Steele, 1988; Cohen & Sherman 2014) gelegt werden, die zwar spezifisch noch nicht im Themenfeld der Extremismusprävention angewendet worden ist, die aber Elemente enthält, die sich unserer Meinung nach gut in eine Resilienzperspektive der Radikalisierung einpassen. Da Kurzinterventionen auf Basis der Self-Affirmation-Theorie bereits erfolgreich für andere Problemstellungen angewendet worden sind, die bei Radikalisierungsprozessen eine Rolle spielen können (z. B. Vorurteilsreduktion, Verringerung aggressiven Verhaltens, Offenheit für politische Gegenargumente), schlagen wir vor, die Theorie der Self-Affirmation für die Entwicklung einer Kurzintervention zur Erhöhung der radikalisierungsbezogenen Resilienz einzusetzen.

2.4.1 Präventionsansätze und bisherige Forschung zu Interventionen der Resilienzerhöhung

Ziel von Präventionsmaßnahmen ist die Vorbeugung unerwünschter Ereignisse oder Zielzustände (Greuel, 2020). Präventionsansätze werden oft in die Kategorien primäre/sekundäre/tertiäre Prävention (Caplan, 1964, zitiert nach Greuel, 2020) bzw. universelle/selektive/indizierte Prävention (Gordon, 1983, zitiert nach Greuel, 2020) eingeordnet. Der Klassifizierung nach Gordon folgend setzt universelle Prävention im Vorfeld unerwünschter Zustände an und spricht (ungezielt) Personengruppen unabhängig von Auffälligkeiten oder wahrgenommenem Risiko an. Gezielte Präventionsmaßnahmen treffen demgegenüber eine Auswahl anhand bestimmter Risikofaktoren (selektive Prävention) oder setzen dann ein, wenn bereits eine bestimmte Problemausprägung vorliegt und eine weitere Entwicklung verhindert werden soll (indizierte Prävention). In dieser kurzen Übersicht sollen sowohl deutschlandweite als auch internationale Studien (zum Thema ‚countering violent extremism'; Gielen, 2019) und Präventionsmaßnahmen für beide hier relevanten Phänomenbereiche, also Rechtsextremismus und radikaler Islamismus, berücksichtigt werden. Im Bereich der Radikalisierungsprävention lässt sich länderübergreifend und unabhängig vom adressierten Phänomenbereich das Jugend- und frühe Erwachsenenalter als Alterspanne identifizieren, in der Präventionsmaßnahmen häufig durchgeführt werden, wobei Schulen einen der Hauptzugangsorte der Prävention darstellen (Gielen, 2019; Zick & Freiheit, 2021).

Maßnahmen der resilienzfördernden Radikalisierungsprävention zielen oft auf die Jugendlichen selbst, ihren direkten oder erweiterten Familienkontext, ihre Peergroup oder den Schulkontext ab (Gielen, 2019). In der internationalen Forschungsliteratur werden als Beispiele für Präventionsmaßnahmen im Islamismusbereich häufig selektive Maßnahmen diskutiert, die oft unter Einbezug der Communitys stattfinden, jedoch wegen ihres stigmatisierenden Potenzials umstritten sind (Gielen, 2019; Grossman, 2021). Beispiele sind (Gielen, 2019): Programme zur niedrigschwelligen Bereitstellung von psychosozialer Versorgung (Weine et al., 2017); Mentor:innenprogramme zur Erhöhung

des Vertrauensaufbaus bei betroffenen Jugendlichen (Spalek &Davies, 2012); Kompetenztrainings zur Jobsuche, die mit Maßnahmen zur Empathieerhöhung verknüpft werden (Feddes et al., 2015), sowie Programme, die auf Wissensaufbau, argumentativer Entkräftung radikaler Narrative und Wertevermittlung beruhen (MacDonald, 2011; Liht & Savage, 2013; Aly et al., 2014).

Die Wirkevaluation von Präventionsmethoden und -programmen nimmt einen immer größeren Stellenwert ein, wobei jedoch in der Praxis häufig Hürden bei der Umsetzung bestehen, u. a. weil komplexe Wirkzusammenhänge sich nur schwer erfassen lassen (Bischoff et al., 2021; Bohn & Saßmannshausen, 2021). In Deutschland liegen deswegen bislang wenige quantitativ evaluierte oder sogar experimentell überprüfte Interventionen zur Prävention von religiös begründeter Radikalisierung (Kober, 2017) oder Rechtsextremismus vor (Schmidt et al., 2019). Das heißt, im vorliegenden Überblick können keine detaillierten Aussagen zur Wirksamkeit der jeweiligen Methoden getroffen werden. Allerdings hat sich die Datenlage zum Bestand von Präventionsprojekten in Deutschland sehr verbessert.

Beispielsweise liegen nun umfangreiche Ergebnisse des MAPEX-Projekts[18] (MAPEX-Forschungsverbund, 2021) vor, das die Präventionslandschaft in Deutschland systematisiert hat. Die MAPEX-Befunde[19] (Freiheit et al., 2021) zeigen, dass die Radikalisierungsprävention in Deutschland überwiegend universell ausgerichtet ist (89 % der Angebote) und dass potenziell radikalisierungsgefährdete Jugendliche in der Regel direkt angesprochen werden sollen (88 % der Angebote). 57 % der untersuchten Maßnahmen operieren auch indirekt, indem Fachkräfte oder das soziale Umfeld angesprochen werden. Dabei zeigt sich, dass phänomenübergreifende Ansätze einen hohen Anteil in der präventiven Arbeit haben. Alle in der Stichprobe enthaltenen Maßnahmen beinhalten einen Bezug zur Islamismusprävention, 71 % der Projekte adressieren auch Rechtsextremismus und 54 % Linksextremismus. Dezidiert universalpräventive Angebote behandeln in der Regel alle Extremismusformen und Ungleichwertigkeitsformen gleichzeitig, um Stigmatisierungseffekte zu vermeiden (Freiheit et al., 2021, S. 64). Die am häufigsten angewendeten Methoden stellen mit 81 % solche der politischen Bildung, 77 % der Pädagogik und 75 % der sozialen Arbeit dar. Psychologische bzw. therapeutische Methoden kommen insgesamt viel seltener zur Anwendung (11 %), allerdings sind im Bereich der indizierten Prävention Methoden der sozialen Arbeit (84 %) sowie psychologische/therapeutische Methoden (28 %) häufiger zu finden, die sich zur Bearbeitung von kritischen Lebensereignissen, belastenden/traumatischen Erfahrungen, Alltagsstress, Alkohol- und Drogenkonsum und weiteren individuellen Problemlagen anwenden lassen (Freiheit et al., 2021, S. 68). Insgesamt verfolgen die untersuchten Maßnahmen hauptsächlich die folgenden Ziele:

- Sensibilisierung gegen Ideologien der Ungleichwertigkeit (95 %)
- Förderung von Toleranz und Wertschätzung (93 %)
- Demokratieförderung (88 %)
- Förderung interkultureller Kompetenz (77 %)

Dabei ist anzumerken, dass diese Hauptziele im Bereich der universellen Prävention dominieren, während insbesondere bei indizierten Maßnahmen die Unterlassung extremistischer Straftaten, Loslösung von Ideologie sowie Demobilisierung und Distanzierung im Vordergrund stehen, die oft mit unterschiedlichen sozialarbeiterischen Methoden bearbeitet werden (Kurtenbach & Schumilas, 2021).

Betrachtet man ausschließlich Befragungsdaten über Träger und Expert:innen der Präventionsarbeit im Bereich des islamistischen Extremismus (Kompetenznetzwerk „Islamistischer Extremismus“ (KN:IX, 2022, S. 13), so werden als häufigste Ziele bzw. Effekte der Präventionsarbeit folgende Bereiche genannt (sortiert nach Häufigkeit):

18 MAPEX steht für „Mapping und Analyse von Präventions- und Distanzierungsprojekten im Umgang mit islamistischer Radikalisierung“. Die Autor:innen bezogen auch solche Projekte mit ein, die sich gegen die Abwertung von Menschen aufgrund ihres Glaubens, ihrer Herkunft oder ihrer Weltanschauung engagieren.

19 Die genannten Prozentzahlen addieren sich nicht zu 100 %, da Mehrfachnennungen erlaubt waren.

- Sensibilisierung für extremistische Ideologien und Akteur:innen
- Förderung von
  - kritischem Denken
  - Ambiguitätstoleranz
  - reflektierten Zugängen zu Religion und Religiosität
  - Selbstwert- und Selbstwirksamkeitserfahrungen
  - gesellschaftlicher Teilhabe und Empowerment
  - Unterstützung der biografischen (Selbst-) Reflexion
- Unterstützung von Identitätsbildungsprozessen
- Förderung von Anerkennung, Zugehörigkeit und Bindungserfahrungen

Die Angebote der Präventionsarbeit orientieren sich dabei an Bedürfnissen der jugendlichen Zielgruppe und an Themen, die häufig von islamistischen Akteur:innen gesetzt werden (ebd.). Hauptsächlich wurden dabei die folgenden Bereiche genannt (KN:IX, 2022, S. 15):

- Diskriminierungserfahrungen und Rassismus
- Verschwörungserzählungen und Fake News
- Identität und muslimische Identitäten
- struktureller Rassismus und Diskriminierung

51 % der Befragten in der KN:IX-Befragung stimmten zu, dass vermehrt phänomenübergreifende Ansätze in der Prävention von religiös begründetem Extremismus verfolgt werden sollten, 31 % wendeten diese in ihrer Arbeit bereits selbst an (KN:IX, 2022, S. 20).

In der universellen Präventionsarbeit im Rechtsextremismusbereich lassen sich nach Greuel (2022) Methoden wie die historisch-politische Sensibilisierung (z. B. Thematisierung der nationalsozialistischen Vergangenheit, Besuche von Gedenkorten, Begegnung mit Zeitzeug:innen), politische Sensibilisierung und Vermittlung von Handlungskompetenz (z. B. Auseinandersetzung mit Ungleichwertigkeitsideologien, Aufklärung über derzeitige Erscheinungsformen des Rechtsextremismus, Wissensvermittlung zur Erkennung von Rechtsextremismus, Schulung im Umgang miteinander, Argumentationstraining) sowie interkulturelle/diversitätsbezogene Sensibilisierung und Begegnung (z. B. Abbau von ‚Fremdheitswahrnehmungen' und Stereotypen, interkultureller/diversitätsbezogener Wissensaufbau, interkulturelle Begegnungsformate) nennen.

In der selektiven und indizierten Präventionsarbeit zum Rechtsextremismus kategorisieren Schmidt et al. (2019) die Angebote nach aufsuchender Arbeit (z. B. Streetwork, mobile Jugendarbeit), einzelfallorientierten Hilfs- und Unterstützungsangeboten, Ausstiegsangeboten (individuelle Beratung zu Ausstieg und Verhinderung von Delinquenz), Deradikalisierungsarbeit (Gruppen- und Einzelmaßnahmen zur Distanzierung von extremistischen Ideologien, im Strafbereich: Aufbau von praktischen Kompetenzen und Resozialisierung), Multiplikatorenschulungen (z. B. Schulungen von Fachkräften mit dem Ziel der Einwirkung auf das soziale Umfeld) und sozialen Trainingskursen (z. B. Kurse zur Kompetenzvermittlung und Verringerung von Vorurteilen und aggressivem Verhalten).

Insgesamt lässt sich anhand der betrachteten Literatur feststellen, dass in der Präventionspraxis in Deutschland ein starkes Gewicht auf universellen und zunehmend auch phänomenübergreifenden Präventionsansätzen zu bestehen scheint. Dabei scheint in der universellen Islamismusprävention in Deutschland eine deutliche Betonung von Demokratie- und Teilhabeförderung, Diversitätspädagogik und Antidiskriminierungsarbeit sowie Medienbildung, Genderpädagogik und religiöser Bildung zu bestehen (KN:IX, 2021). Eher im selektiven und indizierten Bereich lassen sich Methoden verorten, die auf eine Erhöhung von Selbstwirksamkeit, Kompetenzerhöhung und Handlungsfähigkeit abzielen. Grundsätzlich spielt auch die Einübung von Empathie durch Perspektivenübernahme eine Rolle, deren Wirkung auf die Reduktion von Vorurteilen gut belegt ist (Beelmann & Heinemann, 2014).

Des Weiteren besteht ebenfalls Forschung zu Ansätzen, die auf sogenannten Alternativerzählungen beruhen, mit denen dominante Narrative, die in extremistischen Argumentationen zu finden sind, widerlegt werden sollen (Carthy et al., 2020). Als Interventionsmethode werden in der Forschung oft kurze Text- oder Videoformate verwendet, in denen u. a. gängige Stereotype und Vor-

urteile anhand unterschiedlicher Techniken aufgebrochen werden sollen. Allerdings zeigen derartige Ansätze in Isolation oft keine Erfolge (ebd.). Um wesentliche Elemente universalpräventiver Ansätze in einer kurzen Intervention wie etwa einem demokratiepädagogischen Video ebenso wirkungsvoll wie in anderen Formaten umsetzen zu können, könnte sich die Methode der Self-Affirmation als ergänzendes Element als geeignet erweisen.

2.4.2 Self-Affirmation-Interventionen als Tool zur Förderung radikalisierungsbezogener Resilienz?

Die Self-Affirmation-Theorie (Steele, 1988; Cohen & Sherman, 2014) lässt sich vor dem Hintergrund der oben besprochenen Präventionsansätze als ressourcenorientiert beschreiben. Dabei geht es im Wesentlichen um resilienzerhöhende Ressourcen, die Individuen in Bezug auf ihr Selbstbild oder soziales Umfeld besitzen. Die Self-Affirmation-Theorie hat Anwendung in vielen unterschiedlichen Bereichen gefunden, z. B. in Bezug auf Gesundheitsverhalten (Cohen & Sherman, 2014) oder Schulleistungen (Sherman et al., 2021; Lokhande & Müller, 2019; Müller & Lokhande, 2017), wurde aber zur Radikalisierungsprävention bisher noch nicht eingesetzt. Self-Affirmation zeigte jedoch Wirkung bei der Reduktion von Vorurteilen (Fein & Spencer, 1997; Badea & Sherman, 2019), der Verringerung von narzisstischer Aggression (Thomaes et al., 2009), der Steigerung von pro-sozialem Verhalten (Thomaes et al., 2012) oder auch in Bezug auf die Erhöhung der Offenheit gegenüber politischen Argumenten der Gegenseite (Binning et al., 2010). Self-Affirmation-Interventionen haben sich ebenfalls als wirksam in Bezug auf die Reduktion von physiologischen Stressreaktionen (Creswell et al., 2005), positiveren Umgang mit negativen Erfahrungen (Sherman et al., 2013) und weitere resiliente Verhaltensweisen (Cohen & Sherman, 2014) erwiesen. Diese Ergebnisse geben Grund zur Annahme, dass sich Self-Affirmation als eine Methode zur Erhöhung der radikalisierungsbezogenen Resilienz einsetzen lässt.

Grundannahme der Self-Affirmation-Theorie ist, dass Menschen ihre Selbstintegrität – ihr Selbstbild als gut, moralisch handelnd und wirksam in Bezug auf die eigenen Handlungen – bewahren wollen (Sherman & Cohen, 2006). Man kann Risikofaktoren der Radikalisierung bzw. Stressoren, wie wir sie bereits in Kapitel 2.1 und 2.3 beschrieben haben, im weitesten Sinne als psychologische Bedrohungen der Selbstintegrität interpretieren. Dabei sind Menschen jedoch oft dazu verleitet, ihre Selbstintegrität über ‚negatives Coping' wiederherzustellen. Dieses kann unterschiedliche Formen annehmen, z. B. Vermeidungsverhalten, defensives Verhalten bei Gegenargumenten oder auch die Abwertung anderer Personen oder Personengruppen. Während negatives Coping zwar kurzfristig kompensierend wirken kann, hat es langfristig oft schädliche Konsequenzen.

Radikalisierung kann ein Beispiel für negatives Coping sein. Kurzfristig können Menschen erlebte Unsicherheit (z. B. aufgrund von Deprivation oder Bedrohung der eigenen Identität) kompensieren, indem sie z. B. ihre Eigengruppe aufwerten oder andere Gruppen abwerten (Fein & Spencer, 1997). Die Self-Affirmation-Theorie argumentiert, dass Bedrohungen der Selbstintegrität jedoch auch abgewehrt werden können, indem Menschen an die positiven Teile ihres Selbstbildes erinnert werden, die nicht bedroht sind (‚persönliche Ressourcen'). Dabei können persönliche Eigenschaften, Familie und Freunde, bestimmte Aktivitäten oder wichtige persönliche Werte Quellen der Selbstintegrität sein. Zu ihrer Aktivierung im Rahmen einer Self-Affirmation-Intervention werden Menschen z. B. dazu aufgefordert, einen Aufsatz über wichtige persönliche Werte zu verfassen (weitere Methoden siehe McQueen & Klein, 2006). Die Kürze dieser Intervention und ihre verhältnismäßig einfache Umsetzung machen sie für eine Anwendung in der Pra-

xis interessant. Ein weiterer Vorteil besteht darin, dass die Anwendung universell erfolgen kann und keine Auswahl nach Risikogruppen erfordert. Dadurch werden Stigmatisierungseffekte vermieden. Jedoch ist zu beachten, dass für eine langfristige Wirksamkeit das Umfeld eine große Rolle spielt und Self-Affirmation-Interventionen dennoch voraussetzungsvoll sind (Sherman et al., 2021).

Wir postulieren zwei mögliche Wege, durch die Self-Affirmation-Effekte radikalisierungsbezogene Resilienz erhöhen können. Zum einen ist Self-Affirmation ein Mittel zur Erhöhung der Resilienz gegenüber allgemeinen Stressoren. Durch die Bewusstmachung von persönlichen Werten und eigenen Ressourcen werden Bedrohungen im großen Gesamtbild kleiner und sind einfacher zu bewältigen (Sherman et al., 2013). Physiologische Stressreaktionen werden nachweislich reduziert (Creswell et al., 2005). Verletzungen des Selbstwertes müssen somit nicht über externe Quellen der Selbstwerterhöhung (z. B. Aggression/Abwertung anderer) ausgeglichen werden (Fein & Spencer, 1997; Thomaes et al., 2009). Die Unterstützung von Ideologien der Ungleichwertigkeit und das Bedürfnis der Zugehörigkeit zu extremistischen Gruppierungen sollten so verringert werden.

Ein zweiter Weg, auf dem Self-Affirmation wirken kann, ist der über die Verringerung der Bedrohung durch Botschaften, die das Selbstbild gefährden können. Wenn bestimmte Glaubenssysteme, Ideologien oder Gruppen eine Quelle des eigenen Selbstwerts sind, können Botschaften, die dagegen gerichtet sind (z. B. alternative Erzählungen), die Selbstintegrität bedrohen. Self-Affirmation macht andere Quellen des Selbstwerts deutlich und erhöht so die Toleranz gegenüber Bedrohungen des eigenen Glaubenssystems (Cohen & Sherman, 2014; Klein & Harris, 2009). Dadurch können rationale Gegenargumente, die gegen die eigene politische Meinung oder Ideologie gerichtet sind, besser durchdringen (Binning et al., 2010). Self-Affirmation lässt Personen außerdem Argumente objektiver bewerten (Correll et al., 2004). Deswegen sollte die Wirksamkeit von Inhalten, die dominante Narrative der Ungleichwertigkeit infrage stellen (Carthy et al., 2020), durch Self-Affirmation erhöht werden.

2.4.3 Fazit zu Ansätzen zur Resilienzerhöhung

Auf Basis der Literatur zu bestehenden Methoden der Erhöhung radikalisierungsbezogener Resilienz und zu bestehenden Präventionsmethoden lassen sich Hinweise darauf ableiten, wie essenzielle Teile erfolgreicher Präventionsarbeit in einer Kurzintervention umgesetzt werden können. Da jedoch über die bestehenden Präventionsmethoden in vielen Fällen noch keine detaillierten Befunde zur Wirksamkeit vorliegen, ist es umso wichtiger, erfolgreiche Formen der Prävention aus Sicht von Praktiker:innen zu identifizieren, aber auch auf bestehende Hürden bei der Umsetzung erfolgreicher Präventionsarbeit in der Praxis hinzuweisen. In unserem Forschungsprojekt haben wir deswegen qualitative Interviews mit Expert:innen der Präventionsarbeit in beiden Phänomenbereichen geführt, um diese Fragen zu beantworten (siehe Kapitel 3.2.2).

Auf Basis der Befunde aus der Literatur leiten wir zunächst ab, dass erfolgreiche Methoden zur Erhöhung der Resilienz gegenüber Radikalisierung, die möglichst breit (phänomenübergreifend) anwendbar sein sollen, folgende Eigenschaften haben[20]:

- universell und nicht stigmatisierend
- sensibilisieren gegen Ideologien der Ungleichwertigkeit
- fördern Toleranz und Wertschätzung
- zielen auf eine Erhöhung von Kompetenzen und (Selbst-)Wirksamkeit ab
- sind geeignet, die Widerstandsfähigkeit angesichts widriger Umstände zu erhöhen

20 Bei Zugängen, die phänomenspezifisch vorgehen, also nur Islamismus oder nur Rechtsextremismus bearbeiten, kann die Rangordnung von Themen anders gelagert sein (siehe oben). Ziel ist jedoch eine Identifikation von Methoden, die phänomenübergreifend angewendet werden können.

- tragen zum Wissensaufbau bei und können im Rahmen politischer Bildungsmaßnahmen eingesetzt werden
- stellen alternative Erzählungen gegen extremistische Narrative bereit
- arbeiten mit den Mitteln des Vorurteilsabbaus und der Perspektivenübernahme

Die hier zusammengetragenen Befunde geben Hinweise darauf, wie eine Kurzintervention zur Erhöhung der radikalisierungsbezogenen Resilienz gestaltet werden kann. Im Rahmen eines kurzen demokratiepädagogischen Videos sollen die hier genannten Methodenelemente, die sich in der präventiven Praxis als erfolgreich erwiesen haben, zusammengeführt werden, um extremistische Einstellungen in beiden Phänomenbereichen zu verringern. Bei der Entwicklung dieser Inhalte standen folgende Ziele im Vordergrund: die Wissensvermittlung über Diskriminierung und Ungleichwertigkeitsideologien, die Erzeugung von kritischer Selbstreflexion, die Herstellung einer Perspektivenübernahme (Betroffenenperspektive), um Empathie zu erhöhen, das Aufzeigen von Handlungsmöglichkeiten und die Erhöhung der Selbstwirksamkeit gegenüber Diskriminierung. (Weitere Details zum Videokonzept sind im Anhang A2.2 zu finden.) Wir schlagen außerdem vor, dass sich die Methode der Self-Affirmation-Intervention gut eignen sollte, um die Wirksamkeit von alternativen Erzählungen und demokratiepädagogischen Inhalten zu erhöhen. Eine Self-Affirmation-Intervention wirkt, indem sie bestehende Ressourcen in Erinnerung ruft und einen positiven Umgang mit Belastungen und Bedrohungen der Selbstintegrität ermöglicht. Darüber hinaus verringert sie Abwehrreaktionen und erhöht die Offenheit gegenüber Haltungen und Argumenten, die konträr zur eigenen politischen Einstellung oder Ideologie sind, da Argumentationen unter dieser Bedingung eher auf Basis fundierter Argumente bewertet werden. (Weitere Details zur Self-Affirmation-Übung sind im Anhang A2.1 zu finden.)

Die Kombination eines kurzen demokratiepädagogischen Videos mit Elementen der Self-Affirmation hat insgesamt das Ziel, ein Tool zur Erhöhung der radikalisierungsbezogenen Resilienz bereitzustellen, das in einem Videoformat auch Elemente beinhaltet, die über einen reinen Wissensaufbau hinausgehen und ressourcenorientiert sind. Die Beschreibung der Intervention und die Ergebnisse der experimentellen Überprüfung finden sich in Kapitel 3.3.2 und den Anhängen A2.1 und A2.2.

3. DIE STUDIE: DETERMINANTEN RADIKALISIERUNGS-BEZOGENER RESILIENZ IM JUGENDALTER

3.1 Projektüberblick

Das Hauptinteresse dieses Projekts liegt in der Identifikation von Schutzfaktoren (bzw. Resilienzfaktoren), die eine Widerstandsfähigkeit gegenüber extremistischen Ideologien erhöhen können. Auch interessiert uns, welche Interventionen und Maßnahmen zur Erhöhung radikalisierungsbezogener Resilienz beitragen können. Dabei verfolgt das vorliegende Projekt eine phänomenübergreifende Perspektive und untersucht sowohl rechtsextreme als auch radikal-islamistische Einstellungen. Dabei verwenden wir in Anlehnung an Beelmann (2017, 2019, S. 187) eine breitere Definition von Extremismus. Diese betrachtet Gewaltanwendung zwar als eine wichtige Komponente, aber nicht als notwendiges oder hinreichendes Kriterium für Extremismus, und stellt dagegen Einstellungsmuster in den Mittelpunkt, die bestimmte Rechtsnormen (Grundprinzipien der freiheitlich-demokratischen Grundordnung) sowie humanitäre Wertesysteme (allgemeine Menschenrechte) ablehnen. Das Projekt untersucht Resilienz gegenüber rechtsextremen und radikal-islamistischen Einstellungen unter Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen, also unter Personen, die sich in einem für Radikalisierungsprozesse besonders vulnerablen Alter befinden (Beelmann, 2019). Das Projekt verfolgt dabei einen Mixed-Methods-Ansatz und verbindet qualitative und quantitative Forschungsmethoden.

3.1.1 Forschungsfragen

Wir zielen innerhalb des Projekts insbesondere auf die Beantwortung zweier übergreifender Forschungsfragen ab, die sowohl qualitativ als auch quantitativ untersucht werden:

1. *Welche Resilienzfaktoren erhöhen die Widerstandsfähigkeit von Jugendlichen und jungen Erwachsenen gegenüber extremistischen (d. h. rechtsextremen und radikal-islamistischen) Ideologien?*

Diese Forschungsfrage wird sowohl innerhalb des qualitativen als auch des quantitativen Forschungsteils untersucht. Als zusätzliche Teilfragestellung wird im qualitativen Forschungsteil zusätzlich noch untersucht, welche Hürden und Probleme in der derzeitigen Präventionsarbeit zur Erhöhung der radikalisierungsbezogenen Resilienz bestehen.

2 *Inwiefern können eine sozialpsychologische Self-Affirmation-Übung sowie ein demokratiepädagogischer Videoclip zum Thema ‚Diskriminierung' als Interventionen dienen, die die Widerstandsfähigkeit von Jugendlichen und jungen Erwachsenen gegenüber extremistischen Ideologien erhöhen?*

Diese Forschungsfrage wird innerhalb des quantitativen Forschungsteils untersucht.

3.1.2 Aufbau des Projekts

Das vorliegende Projekt umfasst zwei Arbeitspakete, in denen qualitative und quantitative Forschungsmethoden Anwendung finden. Das *qualitative Arbeitspaket* besteht aus zwei Teilen. Zum einen wurden explorative Interviews mit sechs Personen geführt, die in ihrer Jugend im Nahumfeld Berührungspunkte mit radikal-islamistischen Angeboten hatten. Diese Interviews hatten zum Ziel, zur Identifikation von Resilienzfaktoren hinsichtlich islamistischer Radikalisierung beizutragen. Zum zweiten wurden Interviews mit sechs Praxis-Expert:innen durchgeführt, die in der Rechtsextremismus- oder Islamismusprävention tätig sind. Diese dienten einerseits der weiteren Untersuchung von radikalisierungsbezogenen Resilienzfaktoren. Andererseits sollten Hürden und Probleme in der derzeitigen Präventionsarbeit zur Erhöhung der radikalisierungsbezogenen Resilienz identifiziert werden.

Im Rahmen des *quantitativen Arbeitspakets* wurde eine Onlinebefragung mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Alter von 16 bis 25 Jahren zu drei Messzeitpunkten durchgeführt (Stichprobengröße: N = 1.498 (Welle 1) bis N = 614 (Welle 3)). Dabei wurden zum einen Risiko- und Resilienzfaktoren gegenüber Radikalisierung (rechtsextreme und radikal-islamistische Einstellungen) quantitativ untersucht. Zudem wurde in Welle 2 im Rahmen eines Experimentaldesigns untersucht, inwieweit eine Onlineintervention, d. h. eine Self-Affirmation-Intervention sowie ein demokratiepädagogischer Videoclip, die Resilienz gegenüber rechtsextremen und radikal-islamistischen Einstellungen fördern kann. Das detaillierte methodische Vorgehen sowie die empirischen Ergebnisse des qualitativen sowie des quantitativen Arbeitspakets werden in den Kapiteln 3.2 bzw. 3.3 präsentiert.

3.2 Qualitativer Forschungsteil

Das qualitative Arbeitspaket verfolgte mehrere Ziele. Zum einen sollten unsere Erkenntnisse über Resilienz- und Risikofaktoren mit einem Fokus auf die Präventionspraxis erweitert werden. Dazu führten wir Interviews mit sechs Expert:innen aus der Radikalisierungsprävention (Rechtsextremismus und Islamismus). Zum anderen sollten Resilienzfaktoren gegenüber Radikalisierung anhand konkreter Erzählungen identifiziert und in ihren Entstehungskontext eingeordnet werden. Dazu führten wir explorative Interviews mit Personen im Alter zwischen 28–39 Jahren, die ihre Jugendphase in Bonn und Berlin erlebten und Berührungspunkte zu salafistischen Ideologien und Angeboten hatten. In einem dritten Schritt flossen die Erkenntnisse dieses Arbeitspakets schließlich auch in die Entwicklung des quantitativen Arbeitspakets, das heißt die Fragebogengestaltung und den Entwurf einer Kurzintervention zur Erhöhung der radikalisierungsbezogenen Resilienz, mit ein.

3.2.1 Expert:innen-Interviews[21]

Zur Beantwortung von Forschungsfrage 1 (Identifikation von Resilienzressourcen) wurden insgesamt sechs Expert:innen aus der Radikalisierungspräventionspraxis im Islamismus- und Rechtsextremismusbereich befragt, jeweils drei aus jedem Bereich. Bei der Befragtenakquise wurde darauf geachtet, dass die Expert:innen in einer Präventionsorganisation im Islamismus- oder Rechtsextremismusbereich arbeiten und bereits über mehrere Jahre Berufserfahrung verfügen. Die teilstrukturierten Expert:innen-Interviews wurden mit dem Ziel ausgewertet, mögliche resilienzfördernde Faktoren zu identifizieren und zugleich die Präventionslandschaft kritisch zu beleuchten sowie Herausforderungen zu identifizieren. Folgende Themenblöcke wurden behandelt: (I) Radikalisierungsprozesse (individuelle, sozialräumliche und gesellschaftliche/globale Faktoren), (II) Resilienzfaktoren, (III) kritische Betrachtung der Präventionslandschaft und (IV) Herausforderungen in der Präventionsarbeit.

Ergebnisse

Basierend auf unserer Konzeptualisierung von radikalisierungsbezogener Resilienz (vgl. Kapitel 2.2.2) wurden die Expert:innen zunächst zu möglichen Ursachen von Radikalisierung und dann im nächsten Schritt nach potenziellen Resilienzfaktoren befragt, die die Widerstandsfähigkeit gegenüber radikalen Angeboten angesichts widriger Umstände bzw. radikalisierungsbegünstigender Risikobedingungen erhöhen.

Risikobedingungen

Auf der individuellen Ebene wurden unerfüllte emotionale Bedürfnisse als wesentliche radikalisierungsbegünstigende Faktoren von den Expert:innen genannt. Dazu gehören mangelnde Wertschätzung, fehlende Geborgenheit, Anerkennung und Zugehörigkeit oder das Gefühl, nicht mit der Außenwelt kommunizieren zu können. Zentral sei die subjektive Beurteilung der Lebenssituation durch die Jugendlichen selbst. Biografische Brüche können ebenso eine Rolle spielen wie auch bestimmte Persönlichkeitseigenschaften (geringe Introspektion, Empathielosigkeit, mangelnde Fähigkeit zur Selbstreflexion). Im Bereich des Islamismus können auch Rassismus- und Diskriminierungserfahrungen relevant sein, da starke Gruppenidentitäten Sicherheit versprächen.

Die Nichterfüllung emotionaler Bedürfnisse sei vor allem dann schwerwiegend, wenn sie sich auf den Nahraum beziehe, wie das Elternhaus oder die Schule (Mesoebene). Familiäre Krisen und Problemlagen (z. B. die Trennung der Eltern) erhöhten die Vulnerabilität von Jugendlichen, da sie einen Verlust von Halt und Struktur bedeuteten. Insbesondere in Krisenzeiten könne das Fehlen von Bezugspersonen, die dauerhaft zur vertrauensvollen und offenen Kommunikation bereitstünden, für Jugendliche überfordernd sein. In Bezug auf das Wohnumfeld können vorhandene extremistische Angebote besonders dann ein Risiko darstellen, wenn Alternativangebote für Jugendliche fehlten.

Auf einer gesamtgesellschaftlichen Ebene wurde hinsichtlich der islamistischen Radikalisierung der vorherrschende Diskurs über den Islam und die Muslim:innen in Deutschland erwähnt. Dieser habe eine Anziehungskraft für extremistische Ideologien, da er sich zur Instrumentalisierung eignete. Radikale Gruppen richteten daher auch eine strategisch empowernde Ansprache an Jugendliche. Als weitere Ursache wurde genannt, dass Konflikte in anderen Teilen der Welt (z. B. der Nahostkonflikt) einen starken emotionalen Bezug hätten, dem in dem hier vorherrschenden Diskurs aus Sicht der Jugendlichen nicht Genüge getan werde. Radikale Gruppen stellten dann Räume bereit, um Themen, die als ungerecht wahrgenommen würden (z. B. den Irakkrieg), zu diskutieren, und die Jugendlichen Möglichkeiten böten, aktiv zu werden.

Resilienzfaktoren

Auf individueller Ebene sahen die Expert:innen es als zentral an, die Emotionen der Jugendlichen anzuerkennen und eine Relativierung dieser Emo-

21 Das methodische Vorgehen bei den Expert:innen-Interviews ist detailliert im Anhang A1.1 beschrieben.

tionen zu vermeiden, da die Wahrnehmung von Lebenssituationen und Krisen sehr individuell sei. Die frühe Kindheit wurde als besonders wichtige Phase zur Stärkung der Resilienz genannt, da hier durch positive Bindungserfahrungen die Grundlage für persönliche Resilienzressourcen gelegt würde. Dazu gehörten: ein starkes Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl, das Erlernen des Umgangs mit Herausforderungen und Problemen, eigenes Reflexionspotenzial, die Fähigkeit, eigene Ressourcen zu erkennen, kritisches Hinterfragen und die Entwicklung einer persönlichen Einstellung zum Leben im Allgemeinen.

Zur Herausbildung von Resilienz müsse neben der Familie und der frühen Kindheit auch das System Schule mitbedacht werden. Insbesondere Kinder und Jugendliche aus problembelasteten Familien (z. B. durch Gewalterfahrungen, Drogen oder psychische Erkrankungen) könnten von der Aufstockung und dem Ausbau emotionaler Unterstützungsangebote in der Schulsozialarbeit profitieren. Jugendliche könnten hier ebenfalls Konfliktbewältigungsstrategien erlernen, die sich im familiären Umfeld möglicherweise schwerer entwickeln ließen. Eine entscheidende Resilienzressource seien konstant vorhandene und erreichbare Bezugspersonen, die Jugendlichen in Krisensituationen zu Seite stehen können. Diese Rolle könnten Familienangehörige, Vertrauenslehrer:innen oder die Schulsozialarbeit übernehmen. Dabei müsse vor allem die emotionale Kommunikationsebene mit den Jugendlichen beachtet werden, da diese oft das Gefühl hätten, sich „nirgendwo emotional mitteilen zu können", und deswegen Anschluss an extremistische Szenen suchten (Experte Nr. 5, Islamismusprävention).

Um Resilienz mit Bezug zur gesellschaftlichen Ebene zu stärken, schlugen die Expert:innen vor, mehr Freiraum für Workshops und Engagement zu aktuellen politischen und gesellschaftlichen Themen einzuräumen. Bei einem Fehlen dieser Diskussions- bzw. Reflexionsräume bestehe die Gefahr, dass Jugendliche auf das Internet zurückgreifen würden und Informationen, die an Verschwörungstheorien gekoppelt sind, unkritisch und ungefiltert konsumierten. Eine wichtige weitere Maßnahme sei die Etablierung von Begegnungsräumen, um Ängste und Vorurteile abzubauen. In Bezug auf rechtsextremistische Angebote im Wohnumfeld plädierten die Expert:innen für die Förderung von Meinungsdiversität und die Stärkung von „Gegenwehr", da Neonazis in sozialräumlichen Kontexten ohne Gegenwehr stärker würden (Experte Nr. 2, Rechtsextremismusprävention).

Herausforderungen in der eigenen Präventionsarbeit

Eine Herausforderung der Präventionsarbeit in Schulen bestehe darin, dass nicht unbedingt jene Schulen an Workshops teilnähmen, bei denen eine Notwendigkeit bestehen würde, sondern eher Schulen, die eine hohe Eigenmotivation besäßen. Auf der Leitungsebene hätten einige Schulen die Befürchtung, als ‚Problemschule' identifiziert zu werden, sobald sie Workshops zur Radikalisierungsprävention durchführten. Außerdem wurde von Fällen berichtet, bei denen Schulen aus Angst vor Konsequenzen aus der rechtsextremen Szene, der einige Schüler:innen angehörten, nicht an Angeboten zur Rechtsextremismusprävention teilgenommen hätten, sondern nur Interesse an Angeboten zur Islamismusprävention zeigten. Weiterhin äußerten die befragten Expert:innen Kritik daran, dass politische Entscheidungen im Präventionsbereich zu stark von der öffentlichen Meinung beeinflusst werden würden und deswegen etwa Kooperationen mit Moscheegemeinden im Präventionsbereich erschwert würden.

Als weitere Herausforderung wurde benannt, dass die Politik falsche Bewertungsmaßstäbe an die zivilgesellschaftlichen Träger anlegen würde. Grundsätzlich sähen Beratungsstellen zunächst ihre eigene Aufgabe darin, die individuelle Situation der Ratsuchenden zu verbessern. Diese klientenzentrierte Rolle würde jedoch dadurch infrage gestellt, dass der Staat Beratungsprojekte aus Sicherheitsinteressen fördere. Der Erfolg eines Projektes werde daran bemessen, ob es Terroranschläge verhindere oder nicht. Dies führe auch zu einer Defizitorientierung in der Beratung, die einen Einfluss auf die Perspektive der Ratsuchenden habe. Die pädagogischen Ziele der Arbeit mit den Ratsuchenden würden aus dem Blick geraten, wenn mal als beratende Person „versucht, drohendes Unheil zu verhindern" (Experte Nr. 3, Rechtsextremismusprävention).

Des Weiteren wurde angemerkt, dass eine mangelnde Verstetigung von Präventionsprojekten und Beratungsstellen, die sich in der kurzfristigen Förderlogik begründe, eine Auswirkung auf die Qualität der Arbeit und auch die psychosoziale Gesundheit der Mitarbeitenden habe. Die Arbeitsplatzunsicherheit führe häufig dazu, dass qualifizierte Mitarbeitende sich nach stabileren Arbeitsverhältnissen umschauten. Dies führe zu einer hohen Fluktuation bei den Mitarbeiter:innen und zu einem Wissensverlust, der sich wiederum negativ auf die Qualität der Arbeit auswirke.

Zudem wurde angemerkt, dass Träger insbesondere im Bereich der Islamismusprävention eher dazu tendierten, Politikwissenschaftler:innen oder Islamwissenschaftler:innen einzustellen. Viel wichtiger sei es jedoch, mehr Sozialarbeiter:innen, Pädagog:innen und Psycholog:innen zu beschäftigen, die eine „essenzielle Professionalität" im Umgang mit Jugendlichen mitbringen.

Kritische Betrachtung der Präventionslandschaft

Einer der wichtigsten Kritikpunkte an der Präventionslandschaft, der von vier der sechs Expert:innen genannt wurde, war, dass die Primär- bzw. Universalprävention, die eigentlich nur Jugendarbeit bzw. politische Bildung sei, durch die Benennung als „Prävention" dazu führe, dass Jugendliche als potenzielle Gefahr wahrgenommen würden. Darüber hinaus adressiere diese Prävention nicht alle Jugendlich gleichermaßen: „[...] ich glaube das, was Gesellschaft und was Politik dann teilweise im Kopf hat, wenn sie an Prävention denkt im Sinne von Primärprävention, ist nicht nur *junge Menschen in Gefahr*, sondern vor allem *junge Menschen mit Migrationshintergrund in Gefahr*." (Experte Nr. 5, Islamismusprävention) Dadurch würde der Zugang zu Jugendlichen erschwert und das Vertrauensverhältnis zu den Jugendlichen beeinträchtigt. Die Befragten schlugen vor, dass es eine Umstrukturierung in der Förderlogik geben müsse, um Jugendarbeit und politische Bildungsarbeit ebenfalls über Bundesmittel finanzieren zu können.

Die Expert:innen kritisierten eine Tendenz zur „Versicherheitlichung der Zivilgesellschaft", die sie wahrnehmen würden. Der Auftrag der Zivilgesellschaft im Bereich der Primär-/Universalprävention werde immer stärker auf das Ziel der Gefahrenabwehr ausgerichtet. Die Befragten äußerten Sorge darüber, dass dadurch demokratische Werte „ausgehebelt" werden könnten. Wenn ein pädagogisches Konzept Resilienz fördere, dann könne es immer auch als sicherheitsrelevant betrachtet werden: „[D]ie Versicherheitlichung [...] der Zivilgesellschaft fängt genau da an, wo halt Prävention überall draufsteht und gar nicht gemacht wird." (Experte Nr. 6, Islamismusprävention) Außerdem wurde angemerkt, dass durch das „Aufbauschen" des Islamismusrisikos in der Medienberichterstattung und durch die hohe Zahl an Förderungen von Präventionsprojekten im Islamismusbereich ein verzerrtes Bild der Realität entstehe, das sich nicht mit den tatsächlichen Fallzahlen decke.

Als problematisch hinsichtlich der Arbeit im Rechtsextremismusbereich wurde das dominierende Bild des ‚typischen Neonazis' gesehen, der anhand der Attribute „jung, männlich, ostdeutsch, gewalttätig, deklassiert" beschrieben werde. Dies verenge den Blick, wodurch z. B. Frauen im Rechtsextremismusbereich kaum wahrgenommen werden würden.

Zwischenfazit – Expert:innen-Interviews

Aus den Expert:innen-Interviews lassen sich folgende Erkenntnisse über Risiko- und Resilienzfaktoren erzielen. Aus Sicht der Befragten spielt die Erfüllung emotionaler Bedürfnisse eine zentrale Rolle zur Erhöhung der Resilienz. Wesentliche Einflussfaktoren, die hier zum Tragen kommen, sind familiäre Bindungen, außerfamiliäre Bezugspersonen (z. B. in der Schulsozialarbeit), Möglichkeiten des politischen und gesellschaftlichen Engagements, die Wahrnehmung der Benachteiligung bzw. Stigmatisierung als Gruppe (z. B. mediale Berichterstattung zum Thema ‚Islam') und persönliche Diskriminierungserfahrungen. Auch das vorhandene extremistische Angebot im Nahumfeld von Jugendlichen stellt eine Risikobedingung für die Radikalisierung dar. Die Bereitstellung emotionaler Unterstützungsangebote und Partizipationsmöglichkeiten, etwa im Schulkontext, wird als Ressource zur Resilienzerhöhung gesehen.

Ausgehend von der zentralen Stellung der Erfüllung emotionaler Bedürfnisse von Jugendlichen artikulierten die Befragten auch Kritikpunkte und Herausforderungen in der Präventionsarbeit: Die zunehmende Sicherheitsorientierung in Bezug auf Jugendarbeit und politische Bildungsarbeit, die Fokussierung auf Prävention und die als selektiv und defizitorientiert wahrgenommene Ausrichtung von Präventionsangeboten beeinträchtigen das Vertrauensverhältnis zu den Jugendlichen. Das eigentliche Ziel einer klientenorientierten Jugend- und Sozialarbeit droht so aus dem Blick zu geraten.

3.2.2 Explorative Interviews[22]

Zur Beantwortung von Forschungsfrage 1 (vgl. Kapitel 3.1.1) führten wir im Rahmen des Projekts in der qualitativ angelegten Teilstudie sechs Interviews durch mit Personen (Alter: 28–39 Jahre zum Befragungszeitpunkt; N = 6; 4 männlich, 2 weiblich), die sich trotz Berührungspunkten zu radikal-islamistischen Ideologien und Angeboten in ihrem Nahumfeld nicht radikalisierten. Das Ziel der Interviews war es, anhand der Biografien mögliche Resilienzfaktoren (Schutzfaktoren und Kompensationsstrategien) im Umgang mit negativen Erfahrungen im Jugendalter zu identifizieren. Die Interviewpartner:innen waren Personen, die ihre Jugendphase in Bonn bzw. Berlin zur Zeit der Post-9/11-Phase erlebt hatten und diese nun in den Interviews reflektierten. (Eine detaillierte Beschreibung der Methodik befindet sich im Anhang A1.1.2.)

Im weiteren Verlauf werden für die Interviewpartner:innen folgende Pseudonyme verwendet: Leyla (weiblich, 28 J., Berlin), Abu Hassan (männlich, 30 J., Berlin), Alois (männlich, 34 J., Bonn), Mustafa (männlich, 35 J., Bonn), Layal (weiblich, 39 J., Berlin), Elias (männlich, o. J., Bonn). Zunächst wird auf die vulnerablen Phasen sowie möglichen Risikofaktoren eingegangen, um anschließend auf potenzielle Resilienzfaktoren sowie Bewältigungsstrategien einzugehen. Die hier vorgestellten Risikobedingungen und Resilienzfaktoren beinhalten einerseits die subjektiven Deutungen in der Retrospektive der Befragten sowie die Ergebnisse der interpretativen Analyse des vorliegenden Datenmaterials.

Ergebnisse

Vulnerable Phasen und mögliche Risikofaktoren

Die Befragten durchlebten unterschiedliche Risikobedingungen, z. B. Ausgrenzungserfahrungen in ihrer Jugend. Diese zeigen sich sowohl im schulischen Kontext (Mustafa, Selbstwahrnehmung als Außenseiter) als auch im familiären Kontext (Abu Hassan). Im Fall von Abu Hassan kam es zu einer familiären Isolation, als sich ein Großteil seiner Verwandtschaft von ihm abwandte. Aus Protest gegen seine rechtsextrem orientierte erweiterte Familie und aus „jugendlicher Rebellion“ heraus war er zum Islam konvertiert. Seine (nicht rechtsextremen) Eltern halten jedoch den Kontakt zu ihm aufrecht und es besteht durchgehend eine gute Beziehung zu ihnen. Die Isolation hatte nach eigenen Angaben schwere psychische Folgen für ihn und führte ihn in eine Sinnkrise, die er als Auslöser für seinen Radikalisierungsprozess sieht.

Zwei der sechs Interviewpartner:innen durchlebten Lebens- oder Sinnkrisen, die sie tiefer in die salafistische Szene führten. Neben Abu Hassan erlebte auch Layal eine Sinnkrise, als ihr Ex-Partner und der Vater ihres Sohnes aufgrund einer schweren Erkrankung verstarb. Nach dem Tod habe sie sich in einer Phase befunden, die sie als „voll bedürftig und voll auf der Suche“ beschreibt. Dies habe dazu geführt, dass ihre Vulnerabilität sie für salafistische Angebote und Ideologien habe anfällig werden lassen.

Rassismus und Diskriminierungserfahrungen können ebenfalls Stressoren darstellen, die den

22 Die Ergebnisse der explorativen Interviews wurden bereits in weiten Teilen an anderer Stelle veröffentlicht (Uca et al., 2022 zur Veröffentlichung angenommen). Unser Dank gilt Aziz Dziri für die Teilnehmendenakquise und die Durchführung dieser Interviews.

Radikalisierungsprozess begünstigen. Die Mehrzahl der Befragten hat diese erlebt, etwa auf offener Straße oder im Alltag (Leyla, Abu Hassan), im Beruf (Alois) oder während der Schulzeit (Layal). Eine Interviewteilnehmerin beschreibt ihre Erfahrung wie folgt: „[...] in jedem Land auf der Welt fühle ich mich deutsch außer in Deutschland." Außerdem nennen die Befragten ein Gefühl von ‚Weltschmerz' im Hinblick auf die politische Lage von Muslim:innen weltweit, die als tiefgreifende Irritation und als Ungerechtigkeit wahrgenommen werde (Abu Hassan, Alois, Elias, Mustafa). In diesem Kontext wird vor allem auf den Nahostkonflikt, den Irakkrieg und die Terroranschläge vom 11. September 2001 verwiesen.

Fünf von sechs Befragten gaben an, dass sich Berührungspunkte in das salafistische Milieu durch Freunde im Milieu ergaben. Manche Befragten nahmen selbst zu Beginn noch vereinzelt an Veranstaltungen von salafistischen Predigern teil oder waren sogar tiefer involviert, lösten sich aber später wieder. Der extremistische Inhalt sei bei den Veranstaltungen dabei anfangs nicht ersichtlich gewesen (Mustafa, Alois). Zudem sei es auch weniger um religiöse Inhalte gegangen als primär darum, den Abend gemeinsam zu verbringen, gemeinsam zu essen und in der Moschee zu übernachten sowie über „Gott und die Welt" zu sprechen (Alois).

Bewältigungsstrategien

Es wurden unterschiedliche Ressourcen und Strategien genannt bzw. identifiziert, die es den Befragten ermöglichten, mit erlebten Belastungen umzugehen und vulnerable Phasen zu bewältigen. Diese wurden von den Befragten teilweise als persönliche und emotionale Belastungen (psychologische Bedrohungen) in Form eines Weltschmerzempfindens wahrgenommen. Um mit ihrem Bedürfnis nach Engagement gegen wahrgenommenes Unrecht in der Welt umzugehen, suchten zwei der Interviewteilnehmenden Selbstwirksamkeitserfahrungen durch verschiedene partizipative Tätigkeiten. Das Gefühl der Ohnmacht bezüglich bestimmter politischer und gesellschaftlicher Themen veranlasste die Befragten Leyla und Mustafa dazu, berufliche Tätigkeiten in für sie politisch relevanten Themenbereichen zu wählen und so entstandenen Frust zu kanalisieren. Mustafa berichtet auch darüber, dass diese Selbstbestätigungserfahrung sein bisher nicht besonders ausgeprägtes Selbstbewusstsein stärkte.

Ein weiterer Befragter (Elias) entwickelte ein starkes Selbstbewusstsein durch den Mannschaftssport Basketball. Dies sei im Vergleich mit einigen seiner damaligen Freunde, die aufgrund von Ausgrenzungserfahrungen Zugehörigkeit in der Religion gesucht hätten, ein wesentlicher Schutzfaktor gegenüber islamistischen Angeboten gewesen. Die Befragten gaben auch an, dass es psychische Stärke brauche, um mit emotionalen und persönlichen Belastungen umzugehen. Mustafa berichtet, dass diese ihm geholfen habe, bei bestimmten Themen wie den Mohammad-Karikaturen und der Islamdebatte anders zu reagieren als einige seiner Mitschüler:innen und Freunde. Dieses sei ihm nach eigener Einschätzung wahrscheinlich auch aufgrund von Privilegien durch Äußerlichkeiten leichter gefallen als jenen, die selbst Rassismus oder Diskriminierung erlebt hatten.

Weitere Bewältigungsstrategien konnten an den Fallbeispielen Abu Hassans und Layals identifiziert werden. Abu Hassan, der erst Teil der salafistischen Szene wurde, aber dann begann, diese zu hinterfragen, und sich schließlich endgültig lösen konnte, berichtet davon, wie wichtig das Aufschreiben seiner Gedanken zur Bewältigung seiner Sinnkrise war. Während dieser Phase der Distanzierung fand er eine neue „Ersatzfamily" in einer von Muslim:innen gegründeten Kunst- und Kulturorganisation und entdeckte das Schreiben als künstlerische Ausdrucksform. Layal wiederum ermöglicht das Schreiben von Songtexten eine wichtige Möglichkeit, sich mitzuteilen. Dabei thematisiert sie in ihren Texten das Thema ‚Liebe', was ihre eigene Biografie und ihre eigene Beschäftigung mit dem Thema ‚Selbstliebe' widerspiegelt. Bei beiden Befragten übernahm das Schreiben eine Art Ventilfunktion zur Krisenbewältigung, was Abu Hassan als eine Art der Therapie bezeichnet. Aus den Interviews wird zudem deutlich, dass alle Befragten mindestens eine durchgängig anwesende Bezugsperson während der Jugendzeit in ihrem Leben hatten (Nennungen: ein oder beide Elternteile, Lebenspartnerin oder Betreuerin in einem Wohnheim).

Schutzfaktoren gegenüber extremistischen Angeboten und Ideologien

Neben den aufgeführten Bewältigungsstrategien ließen sich anhand der Interviews folgende Schutzfaktoren identifizieren. Als einer der wichtigsten Schutzfaktoren lassen sich die innerfamiliären Beziehungen der Befragten nennen, die mit Ausnahme einer Person als gut beschrieben werden können. Mustafa stellt heraus, dass ihn seine starke Familienbindung davor bewahrt habe, die salafistisch-extremistische Szene als Option wahrzunehmen. Die in dieser Szene vorgebrachte Aufforderung, seine Familie zu verlassen, falls sie seine Ideologie nicht mittragen würde, stellte für ihn einen Ausschlussgrund dar. Auch im Falle Abu Hassans, der zunächst einen Radikalisierungs-, dann Loslösungsprozess durchmachte, stellte die starke Bindung zu seinen Eltern einen entscheidenden Faktor dar. Er berichtet, dass seine Eltern den Kontakt zu ihm nicht abgebrochen hätten, obwohl er sich in dieser Szene aufhielt, was ihm die Loslösung erleichterte. Auch bei Leyla wird aus ihren Erzählungen ersichtlich, dass sie eine gute Beziehung zu ihren Eltern hatte. Sie bezeichnet ihre Mutter als „linke, weiße Feministin“ und „Powerfrau“, die für sie ein Vorbild war und ihr die Wichtigkeit von Bildung bewusst gemacht habe.

Neben dem familiären Netzwerk kommt auch der Diversität des Freundeskreises (Peergroup) eine wichtige Schutzfunktion zu. Dabei scheint nicht nur die Zusammensetzung innerhalb einer Peergroup eine Rolle zu spielen, sondern auch das Vorhandensein von mehr als nur einem Freundeskreis. Ein Befragter benennt explizit, dass sein Weltbild aufgrund seiner unterschiedlichen Freundschaften nicht nur auf eine Perspektive begrenzt war und er deswegen salafistische Angebote abgelehnt habe.

Auch die unterschiedlichen Entwicklungswege religiösen und politischen Interesses spielten eine Rolle bei der Entwicklung von Resilienz. In den von uns untersuchten Fällen waren die Beschäftigung mit der eigenen muslimischen Identität und das wachsende politische Interesse entweder voneinander getrennt oder die bestehende politische Sozialisation (linke Orientierung, Leyla/Mustafa) bzw. bisherige politische Erfahrungen (erlebte Repression im Herkunftsland Iran, Elias) standen im Konflikt mit salafistischen Inhalten. Insgesamt führte die spätere Beschäftigung mit muslimischer Identität zum Erreichen eines Entwicklungsstadiums mit einem geringeren Risiko der Anfälligkeit für extremistische Inhalte (höheres Alter, besseres Wissen über Religion).

Eine wichtige Rolle spielte auch das Erkennen von extremistischen Inhalten und Angeboten als solchen. Zwei Befragte (Alois, Mustafa) berichten, dass die islamistische Ausrichtung von Veranstaltungen für sie zunächst nicht zu erkennen war, weil religiöse Inhalte, Geschichtliches zum Islam und das gemeinsame Verbringen von Zeit im Vordergrund standen. Elias, der im Iran aufgewachsen war und deswegen Erfahrungen mit politisch-religiöser Repression machte, fiel es deswegen jedoch leichter, extremistische Inhalte von rein religiösen Inhalten zu unterscheiden.

Zwischenfazit – Explorative Interviews

Die Ergebnisse der explorativen Interviews zeigen, dass Resilienz weniger einen Endzustand als eher einen dynamischen Prozess darstellt. Die individuelle Resilienz ist situationsabhängig und von vielen unterschiedlichen Faktoren geprägt wie beispielsweise der Art und Dauer der Belastung sowie den aktuell zur Verfügung stehenden Ressourcen und Möglichkeiten zur Bewältigung. Als vulnerable Phasen bzw. Risiken wurden Lebens- oder Sinnkrisen, Rassismus und Diskriminierungserfahrungen, die als ungerecht wahrgenommene politische Lage von Muslim:innen weltweit und Berührungspunkte in das salafistische Milieu benannt. Die Biografien der Befragten verliefen nicht geradlinig. Auch dort, wo es zur teilweisen Annäherung an salafistische Inhalte kam, spielten Resilienzressourcen eine wichtige Rolle bei der Distanzierung. Folgende Resilienzfaktoren und Bewältigungsstrategien ließen sich identifizieren bzw. wurden von den Jugendlichen selbst benannt:

- enge innerfamiliäre Beziehungen und durchgängig anwesende Bezugspersonen
- Persönlichkeitseigenschaften wie Selbstbewusstsein oder „psychische Stärke“, herausgebildet im Umgang mit anderen (z. B. Mannschaftsport)

- bestehende politische Sozialisation (linke Orientierung) und bisherige politische Erfahrungen (z. B. politisch-religiöse Repression)
- das Erkennen von extremistischen Inhalten
- Selbstwirksamkeitserfahrungen durch verschiedene partizipative Tätigkeiten (demokratische Beteiligung, sinnstiftende berufliche und ehrenamtliche Angebote)
- Schreiben und künstlerische Ausdrucksformen als Ventilfunktion
- Diversität des Freundeskreises
- zeitlich getrennt verlaufende politische und religiöse Identitätsbildung

3.2.3 Fazit des qualitativen Forschungsteils

Das qualitative Arbeitspaket erlaubte es uns, anhand von Expert:innen-Interviews und explorativen Interviews nicht nur Risiko- und Resilienzfaktoren gegenüber Radikalisierung zu identifizieren, sondern auch Perspektiven der Präventionspraxis und subjektive Wahrnehmungen auf Resilienz herauszuarbeiten. Dabei zeigen sich große Übereinstimmungen zwischen der Expert:innensicht und den Ergebnissen der explorativen Interviews. Einen zentralen Faktor der Resilienzerhöhung stellt die Befriedigung emotionaler Bedürfnisse von Jugendlichen dar (z. B. Geborgenheit, Sicherheit, Möglichkeit, sich selbst mitzuteilen, Selbstwirksamkeit). Besonders relevant dafür ist die verlässliche Anwesenheit von Bezugspersonen. Während in den explorativen Interviews als wichtigste Bezugspersonen Familienmitglieder benannt wurden, verwiesen die Expert:innen auf eine Aufstockung der Schulsozialarbeit, um fehlende familiäre Bindungen (z. B. aufgrund familiärer Problemlagen) zu kompensieren. Weiterhin verwiesen die befragten Expert:innen darauf, dass dem emotionalen Bezug einiger Jugendlicher zu politischen und gesellschaftlichen Themen zu wenig Beachtung geschenkt werde und es zu wenig Möglichkeiten gebe, sich entsprechend zu engagieren. Dies spiegelte sich in den explorativen Interviews als ‚Weltschmerzempfinden' wider, bei dem die Jugendlichen Gefühle von Frust und Ohnmacht beschreiben. Demokratische Beteiligung sowie die Teilnahme an sinnstiftenden beruflichen und ehrenamtlichen Angeboten können jedoch die Selbstwirksamkeit erhöhen. Zudem konnte aus den explorativen Interviews das Schreiben als eine Art der Krisenbewältigung identifiziert werden. Im Bereich der islamistischen Radikalisierung kommt auch dem Thema ‚Rassismus und Diskriminierung' eine weitere hohe Relevanz zu.

3.3 Quantitativer Forschungsteil

Im Rahmen des quantitativen Arbeitspakets verfolgen wir die Beantwortung zweier Forschungsfragen. Zum einen gehen wir der Frage nach, welche Resilienzfaktoren die Widerstandsfähigkeit von Jugendlichen und jungen Erwachsenen gegenüber extremistischen (d. h. rechtsextremen und radikal-islamistischen) Ideologien erhöhen (Forschungsfrage 1, Kapitel 3.3.1). Zum anderen soll quantitativ untersucht werden, inwieweit eine sozialpsychologische Self-Affirmation-Übung sowie ein demokratiepädagogischer Videoclip zum Thema ‚Diskriminierung' als Interventionen dienen können, die die Widerstandsfähigkeit von Jugendlichen und jungen Erwachsenen gegenüber extremistischen Ideologien erhöhen (Forschungsfrage 2, Kapitel 3.3.2).

Diese Fragen wurden auf Grundlage einer Onlineerhebung mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen bearbeitet. Dazu wurde eine deutschlandweite Stichprobe mit insgesamt 1.498 Teilnehmenden (Altersgruppe 16–25 Jahre) zu drei Erhebungszeitpunkten (Welle W1 Pre-Test, Welle W2 experimentelle Intervention & Post-Test, Welle W3 Follow-up, ca. 5 Wochen nach W2) durchgeführt (siehe Abbildung 3). Mit dem Fragebogen erhoben wir potenzielle Risiko- und Resilienz-

W1 (N = 1.498)		W2 (N = 873)		W3 (N = 614)
Risiko- und Resilienzfaktoren für Radikalisierung	■ Rechtsextreme und radikal-islamistische Kernideologien ■ Phänomenübergreifende Ideologieelemente und Dimensionen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit ■ Phänomenübergreifende Einstellungen zur Wahrnehmung der Legitimität politischer Gewalt / politischer Gewaltbereitschaft	Experimentaldesign: (1) Kontrollgruppe (2) Self-Affirmation-Übung (3) Video (4) Self-Affirmation + Video (5) Self-Affirmation in Video	■ Rechtsextreme und radikal-islamistische Kernideologien ■ Phänomenübergreifende Ideologieelemente und Dimensionen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit ■ Phänomenübergreifende Einstellungen zur Wahrnehmung der Legitimität politischer Gewalt / politischer Gewaltbereitschaft	■ Rechtsextreme und radikalislamistische Kernideologien ■ Phänomenübergreifende Ideologieelemente und Dimensionen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit ■ Phänomenübergreifende Einstellungen zur Wahrnehmung der Legitimität politischer Gewalt / politischer Gewaltbereitschaft
Forschungsfrage 1		Forschungsfrage 2		

Abb. 3: Übersicht über den Ablauf der Onlinebefragung
(Zeile 1: Erhebungszeitpunkt und Stichprobe; Zeile 2: Erhobene Konstrukte und Forschungsdesign; Zeile 3: Behandelte Forschungsfrage)

faktoren für Radikalisierung, basierend auf der Forschungsliteratur und den qualitativ herausgearbeiteten Ergebnissen, sowie Zustimmung zu rechtsextremen und radikal-islamistischen Ideologien und Verhaltensintentionen. Die Identifikation von Risiko- und Resilienzfaktoren erfolgte auf Basis der zu W1 erhobenen Daten. (Eine detaillierte Übersicht über die Methodik und die verwendeten Fragebogeninstrumente befindet sich im Anhang A1.2.) Zu beachten ist, dass die Analysen zu Risiko- und Resilienzfaktoren lediglich einfache statistische Zusammenhänge darstellen (bivariate Korrelationen) und keine Kausalität implizieren. Die Ergebnisse können nur einen unvollständigen Ausschnitt viel komplexerer Zusammenhänge abbilden. Aus Platzgründen können diese detaillierteren Analysen hier leider nicht vorgenommen werden. Ziel ist es vielmehr, eine breite Auswahl von Risiko- und Resilienzfaktoren in beiden Phänomenbereichen einander gegenüberzustellen und so Gemeinsamkeiten und Unterschiede herauszuarbeiten.

Die Kurzintervention wurde gemeinsam mit unserem Projektpartner ufuq.de in Anlehnung an bestehende Formate der demokratiepädagogischen Bildungsarbeit entwickelt und bestand aus einem kurzen Video zum Thema ‚Diskriminierung' in Kombination mit Self-Affirmation-Elementen. Die Auswertung dieser Intervention bezog die Daten aus allen drei Erhebungszeitpunkten mit ein. Die empirische Überprüfung wurde als Experiment mit zufälliger Zuweisung der Bedingung durchgeführt und erlaubte eine kausale Interpretation der Ergebnisse.

3.3.1 Extremistische Einstellungen und radikalisierungsbezogene Risiko- und Resilienzfaktoren

Zusammenhänge zwischen phänomenübergreifenden Konstrukten, Gewaltlegitimation, Gewaltintentionen

In einem ersten Schritt soll ein erster Überblick über die Zusammenhänge zwischen den zentralen abhängigen Variablen unserer Analysen erfolgen, d. h. zwischen rechtsextremen und islamistischen Einstellungen und ausgewählten phänomenübergreifenden Konstrukten gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit (GMF). Rechtsextreme und islamistische Ideologien zeigen inhaltliche Überlappungen hinsichtlich spezifischer Abwertungsdimensionen. So spielen in beiden Ideologien Antisemitismus[23], Sexismus, Homofeindlichkeit[24] und Transfeindlichkeit eine starke Rolle, ohne dass man jedoch annehmen muss, dass jedes dieser Elemente konstituierend für beide Ideologien wäre. Es sollen ebenso die Zusammenhänge der extremistischen Ideologien mit den Konstrukten Demokratiedistanz (Beispielitem: Ablehnung der Aussage „Auch Minderheiten sollten das Recht haben, ihre Meinung frei zu äußern“) sowie dem sogenannten ‚Ethnopluralismus‘[25] (Beispielitem: „Die eigene Identität eines jeden Volkes muss unbedingt gegen Einflüsse anderer Völker verteidigt werden“) betrachtet werden. Darüber hinaus interessiert uns, inwiefern extremistische Einstellungen mit der Wahrnehmung der Legitimität politischer Gewalt im Allgemeinen (z. B. um „Aufmerksamkeit auf politische Ziele zu lenken, die er/sie wichtig findet“) sowie allgemeiner politischer Gewaltbereitschaft korrelieren.

Die Ergebnisse sind in Abbildung 4 dargestellt.[26] Zunächst finden wir, dass rechtsextreme (RE) und islamistische Einstellungen (ISL) hoch miteinander korreliert sind ($r = 0{,}63$). Diese Befunde decken sich mit ähnlichen Beobachtungen

23 Während klassischer Antisemitismus Teil der Definition eines rechtsextremen Weltbildes ist, haben wir, um die beiden Einstellungsskalen Rechtsextremismus und Islamismus miteinander vergleichbar zu machen, Antisemitismus als phänomenübergreifenden Ideologieaspekt operationalisiert. Das heißt, antisemitische Einstellungen sind in der Gesamtskala Rechtsextremismus sowie Islamismus nicht enthalten, obwohl sie per definitionem Teil eines neonazistischen Weltbildes sind (vgl. Decker & Brähler, 2020). Die beiden Skalen enthalten jeweils ideologische Kernelemente abzüglich des Elements Antisemitismus. Auf diese Weise lassen sich die Korrelationen zwischen Rechtsextremismus- und Islamismusskala als Korrelationen interpretieren, die nicht auf dem Element des Antisemitismus beruhen, sondern der Zustimmung zu den anderen Subskalen bedürfen. Laut dem Verfassungsschutz Niedersachsen (2021) verfügt das „organisatorisch, programmatisch und strategisch keineswegs homogene rechtsextremistische Lager im Antisemitismus ideologisch über eine Gemeinsamkeit“ (Verfassungsschutz Niedersachsen, 2021, S. 16). In Bezug auf islamistische Bewegungen heißt es: „In den meisten islamistischen Bewegungen sind antisemitische Polemiken ein integraler Teil der Ideologie und Kommunikationsstrategie“ (ebd., S. 28). Daraus folgt, dass Antisemitismus in beiden Ideologien eine sehr wichtige Rolle spielt und zumindest für rechtsextreme Ideologie quasi ein konstituierender Bestandteil ist. Unsere Daten zeigen, dass die Zustimmung zu der jeweiligen Extremismusskala (Rechtsextremismus oder Islamismus) jeweils auch immer stark mit der Zustimmung zu antisemitischen Aussagen korreliert.

24 Zur Verwendung des Begriffs ‚Homofeindlichkeit‘ in Abgrenzung zu ‚Homophobie‘ siehe Emcke (2021) sowie Amadeu-Antonio-Stiftung (2022).

25 Definition nach Verfassungsschutz Niedersachsen (2021, S. 16): „Ethnopluralismus ist ein Theoriekonzept der sogenannten Neuen Rechten. Die Anhänger behaupten, dass Völker unveränderliche kulturelle Identitäten besäßen, die vor fremden Einflüssen zu schützen seien. Dazu sollten Völker sich erstens strikt voneinander abgrenzen und zweitens auf innere Homogenität achten. Im Grunde ersetzen Ethnopluralisten den Begriff ‚Rasse‘ durch den Begriff ‚Kultur‘, der ebenso eindimensional und abgrenzend verwendet wird.“

26 Alle hier genannten Korrelationen sind statistisch signifikant auf dem 5-%-Niveau. Zur besseren Lesbarkeit weisen wir die p-Werte der einzelnen Korrelationen jedoch nicht separat aus.

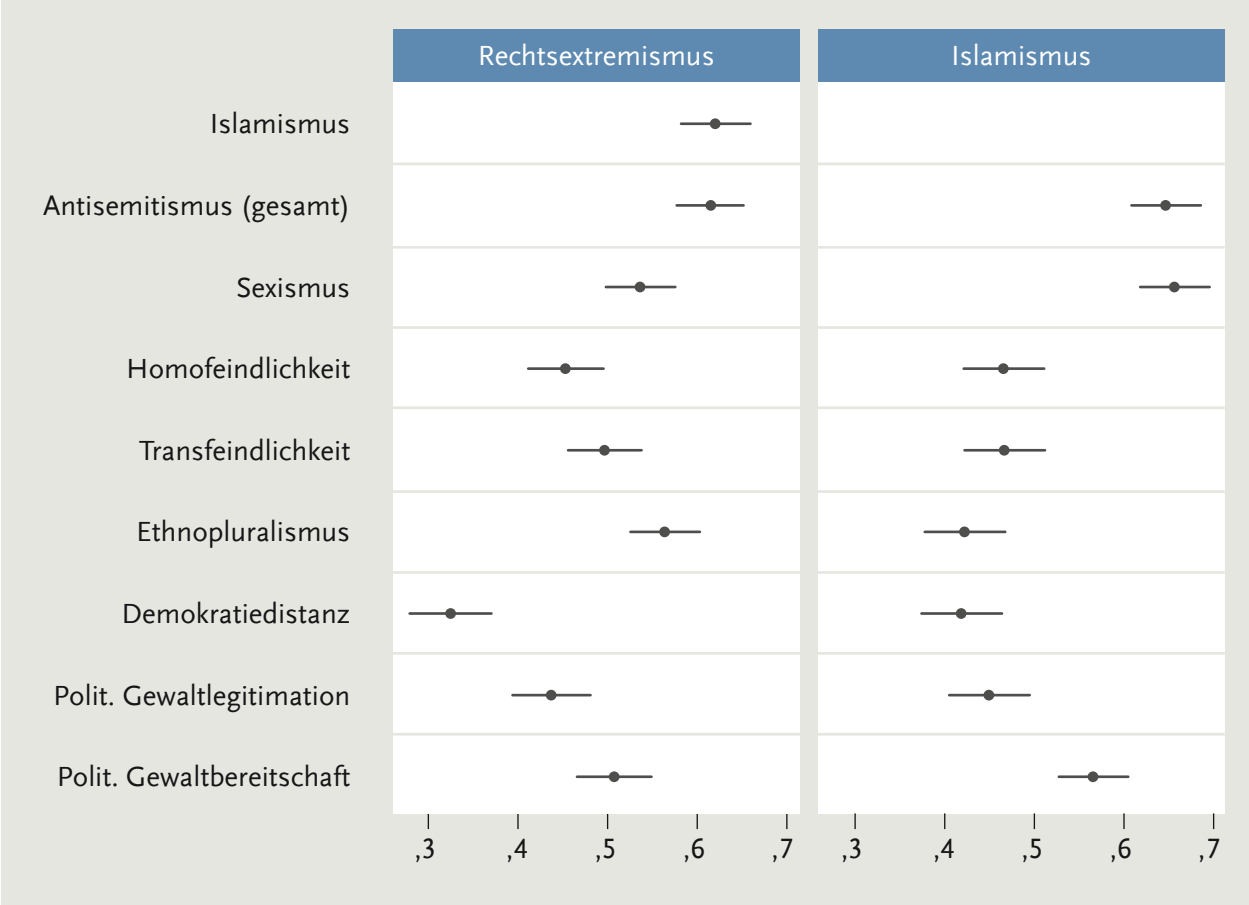


Abb. 4: Korrelationen von extremistischen Einstellungen mit phänomenübergreifenden GMF-Konstrukten, Ethnopluralismus, Demokratiedistanz, politischer Gewaltlegitimation und politischen Gewaltintentionen. Fehlerbalken: 95-%-Konfidenzintervall.

bei Jugendlichen in der Schweiz (Manzoni et al., 2018).[27] Beide Einstellungsskalen korrelieren moderat bis stark mit den phänomenübergreifenden Ungleichwertigkeitsvorstellungen Antisemitismus (RE: r = 0,64; ISL: r = 0,65), Sexismus (RE: r = 0,55; ISL: r = 0,65), Homofeindlichkeit (RE: r = 0,47; ISL: r = 0,47) und Transfeindlichkeit (RE: r = 0,52; ISL: r = 0,47). Die Zustimmung zu den jeweiligen Extremismen ist also jeweils gleichzeitig hoch mit antisemitischen und sexistischen Einstellungen und immer noch moderat mit homo- und transfeindlichen Einstellungen korreliert. Dieses verweist auf den gemeinsamen Kern der Ungleichwertigkeitsvorstellungen beider Ideologien.

Wir finden jeweils auch positive Zusammenhänge mit Ethnopluralismus (RE: r = 0,59; ISL: r = 0,42) und Demokratiefeindlichkeit (RE: r = 0,33; ISL: r = 0,42). Das häufig als ‚neurechts' wahrgenommene Narrativ der Nichtvermischung von Kulturen scheint somit auch mit der islamistischen Ideologie kompatibel zu sein. Die vergleichsweise geringen Zusammenhänge beider Extremismusskalen mit unserer Messung von Demokratiedistanz sind unerwartet. Ein Grund dafür könnte darin bestehen, dass beide Items zur Messung von Demokratiedistanz auf die Verweigerung politischer Rechte von Minderheiten abzielen. Insofern Extremist:innen sich (zunächst noch) selbst in ein Narrativ einer politischen Minderheit einordnen, könnten sie ebenfalls diese Rechte für sich in Anspruch nehmen.

Sowohl rechtsextreme als auch islamistische Einstellungen korrelieren moderat bis stark mit allgemeiner politischer Gewaltlegitimation

27 Die Autor:innen stellen unter Verwendung ähnlicher Fragebogeninstrumente fest, dass insbesondere Parallelen in Bezug auf Diktaturbefürwortung, sozialdarwinistische, rassistische und antisemitische Einstellungen bestehen (Manzoni et al., 2018, S. 45 f.).

(RE: r = 0,45; ISL: r = 0,46) und politischer Gewaltbereitschaft (RE: r = 0,52; ISL: r = 0,58). Diese Befunde deuten darauf hin, dass die Zustimmung zu entsprechenden extremistischen Einstellungen auch auf ein Gewaltpotenzial verweist. Die Zusammenhänge zu allgemeiner politischer Gewaltlegitimation sind verhältnismäßig moderat, aber die Abfrage konkreter Formen phänomenspezifischer Transgressionsbereitschaft fallen deutlich stärker aus.[28] Da es sich jedoch um hypothetische Einstellungsfragen handelt, können wir aus diesen Befunden jedoch nicht auf tatsächliche Gewalthandlungen schließen.

Radikalisierungsbezogene Risiko- und Resilienzfaktoren

Nach einer Übersicht über die Zusammenhänge von extremistischen Einstellungen zueinander prüfen wir nun, welche Faktoren Zustimmung (Risikofaktoren) und Ablehnung (Resilienzfaktoren) zu diesen Einstellungen vorhersagen. Wann immer im Folgenden von ‚positiven' Effekten oder Korrelationen die Rede ist, sind also Zusammenhänge gemeint, die Zustimmung zu extremistischen Einstellungen erhöhen. Im Gegensatz dazu beziehen sich ‚negative' Zusammenhänge auf Variablen, die die Zustimmung zu Extremismus verringern.

Wir haben die Ergebnisübersicht (Abbildung 5) zum einen nach inhaltlichen Bereichen strukturiert, zum anderen sind die Effekte in jedem inhaltlichen Bereich absteigend von resilienzfördernden Faktoren (negative Zusammenhänge mit extremistischen Einstellungen) bis hin zu radikalisierungsbegünstigenden Faktoren (positive Zusammenhänge) geordnet. Die Effekte sind folgenden vier Bereichen zugeordnet: (1) Familie und soziale Faktoren, (2) Stressoren und Deprivation, (3) Persönlichkeitsvariablen, (4) politische und institutionelle Faktoren. Die Korrelationen werden jeweils separat für rechtsextreme und islamistische Einstellungen ausgewiesen. So lassen sich auf einen Blick inhaltlich miteinander verknüpfte Bereiche mit vielen Risiko- bzw. Resilienzfaktoren erkennen.

Familie und soziale Faktoren

Wichtige Resilienzfaktoren in beiden Phänomenbereichen sind die Bildung der:des Befragten (RE: r = -0,21; ISL: r = -0,14) sowie die Bildung im Elternhaus. Parallel zu den Befunden des qualitativen Forschungsteils lässt sich bestätigen, dass positive Bindungen zu den Eltern resilienzfördernd sind. Dies zeigt sich durch den moderaten negativen Effekt eines autoritativen Erziehungsstils[29] (RE: r = -0,13; ISL: r = -0,15) (zu Erziehungsstilen siehe auch Schneewind, 2012). Die Zufriedenheit mit dem sozialen Umfeld und die Wahrnehmung sozialer Unterstützung weisen ebenfalls leichte negative Zusammenhänge zu extremistischen Einstellungen auf.

Überraschende Befunde zeigen sich in Bezug auf weitere soziale Faktoren, die entgegen unserer Erwartung entweder nicht als Schutzfaktoren wirken oder sogar mit einer höheren Zustimmung zu extremistischen Ideologien einhergehen. Dieses sind der subjektive soziale Status (kein Effekt in Bezug auf Rechtsextremismus, leicht positiver Effekt in Bezug auf Islamismus), die Größe des Freundeskreises (signifikant in Bezug auf islamistische Einstellungen) und der Anteil der Personen mit Migrationshintergrund im sozialen Umfeld (Schule/Arbeitsplatz, Freizeitaktivitäten/Vereine, Freundeskreis; leicht erhöhte Zustimmung in beiden Phänomenbereichen). Möglicherweise liegt hier auch der umgekehrte Effekt vor: Die Zusammenhänge könnten auf eine schon erfolgte Selbsterhöhung der Befragten verweisen, die wiederum eine kompensatorische Funktion erfüllt. Subjektiver Status und die genannte Anzahl der Freunde wären dann eine Folge der Selbstaufwertung durch Extremismus, nicht die Ursache. Auch in den Übersichtsstudien von Wolfowicz et al. (2020)

28 Die Korrelationen von rechtsextremen Einstellungen und phänomenspezifischer Transgressionsbereitschaft (Verspotten/Beschimpfen von Ausländern) beträgt r = 0,60, die von islamistischen Einstellungen und phänomenspezifischer Transgressionsbereitschaft (Verspotten/Beschimpfen von Angehörigen anderer Religionen) beträgt r = 0,67. (Beide Korrelationen sind nicht in Abbildung 4 ausgewiesen.)

29 Befragte gaben in Bezug auf ihre Eltern einen wertschätzenden, konsistenten und ebenfalls durch Kontrolle bzw. Strukturierung („Meine Eltern wussten, wo ich mich aufgehalten habe, wenn ich nicht zu Hause war") geprägten Erziehungsstil an.

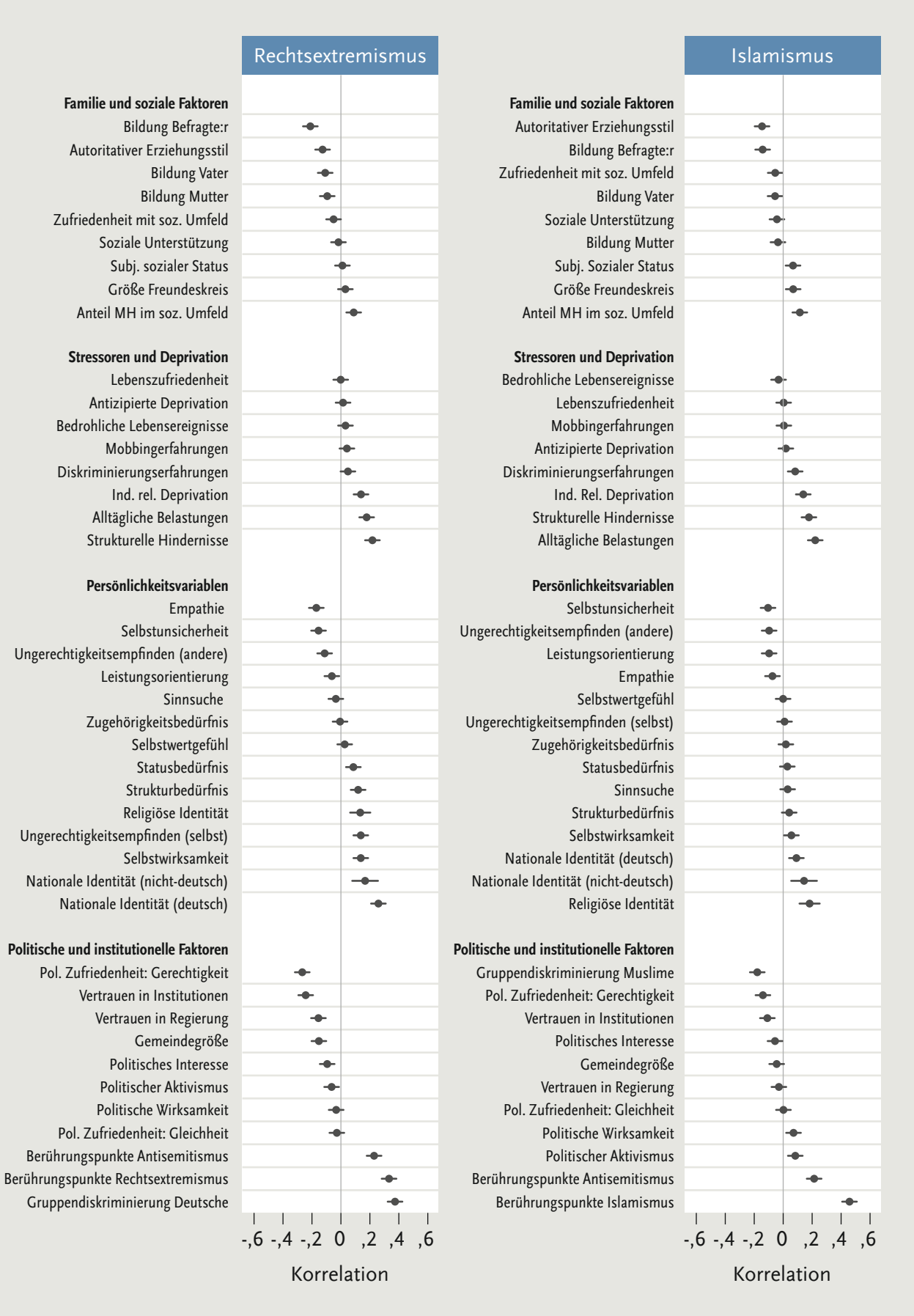


Abb. 5: Risiko- und Resilienzfaktoren in beiden Phänomenbereichen (Quelle: eigene Berechnungen). Effekte von negativ (Resilienz) bis positiv (Risiko) innerhalb inhaltlicher Kategorien angeordnet.

und Lösel et al. (2018) (siehe Kapitel 2.3) sind die Effekte des sozialen Netzwerkes nicht eindeutig. So können positive Zusammenhänge mit extremistischen Einstellungen auch dann bestehen, wenn das Netzwerk Kontakte zu extremistischen Gruppen bereitstellt. Ebenfalls überraschend ist der Effekt des Anteils der Personen mit Migrationshintergrund im Umfeld. Hier ist es möglich, dass der Effekt in Bezug auf rechtsextreme Einstellungen durch sog. ‚ethnic threat' begründet ist (Quillian, 1995), auch wenn vorurteilsreduzierende Effekte interethnischen Kontakts in der Literatur gut belegt sind (Pettigrew & Tropp, 2005). Ein höherer Anteil von Personen mit Migrationshintergrund im sozialen Umfeld könnte möglicherweise auf insgesamt höhere ethnische Homogenität hindeuten. Als Schutzfaktor wird in der Literatur jedoch auf den Effekt insgesamt heterogener Peergroups verwiesen (Wolfowicz et al., 2020; Lösel et al., 2018).

Stressoren und Deprivation

Die Variablen mit Bezug zu Stresserleben und Deprivation zeigen für beide Phänomenbereiche teilweise die erwarteten Effekte. Auch hier bestehen jedoch Ausnahmen, die sich nicht mit Beschreibungen aus qualitativen Fallstudien decken. So zeigt sich, dass bedrohliche Lebensereignisse (z. B. Krankheit/Tod nahestehender Personen, Trennungserfahrungen usw.) in dieser Stichprobe nahezu keinen radikalisierungserhöhenden Effekt erkennen lassen (RE: r = 0,03; ISL: r = -0,03). Dies könnte an Messungenauigkeiten oder selektiver Nichtbeantwortung dieser Frage liegen. Variablen wie die allgemeine Lebenszufriedenheit, antizipierte Deprivation oder Mobbingerfahrungen sind ebenfalls keine ausgeprägten Prädiktoren. Allerdings finden sich kleine Effekte von Diskriminierungserfahrungen (RE: r = 0,05; ISL: r = 0,08, statistisch signifikant für ISL) und individuell wahrgenommener Deprivation (RE: r = 0,14; ISL: r = 0,14) auf die Zustimmung zu extremistischen Einstellungen. Etwas stärkere Effekte gehen von der Häufigkeit alltäglicher Stressoren (z. B. sich unwohl fühlen/genervt sein; RE: r = 0,17; ISL: r = 0,22) und der Wahrnehmung struktureller Hindernisse (RE: r = 0,22; ISL: r = 0,18) aus. Diese Befunde zeigen, dass das Erleben von Benachteiligung, unfairer Behandlung und strukturellen Hindernissen eine Motivation zur Übernahme extremistischer Erklärungsmuster in beiden Phänomenbereichen darstellen kann. Allerdings sind die Effekte geringer, als qualitative Befunde vermuten ließen.

Persönlichkeitseigenschaften und Identifikationsvariablen

Unsere Ergebnisse zeigen, dass Empathie (RE: r = -0,17; ISL: r = -0,08) und das Ungerechtigkeitsempfinden in Bezug auf andere Menschen (Beobachtersensibilität)[30] (RE: r = -0,12; ISL: r = -0,09) in beiden Phänomenbereichen die Resilienz erhöhen. Bildungs- bzw. leistungsaffine Einstellungen korrelieren ebenfalls negativ mit extremistischen Einstellungen (RE: r = -0,06; ISL: r = -0,09).

Entgegen unseren Erwartungen zeigte die Variable Selbstunsicherheit[31] einen negativen Zusammenhang mit extremistischen Einstellungen (RE: r = -0,16; ISL: r = -0,10) (siehe auch Jahnke et al., 2021, die von keinen signifikanten Effekten dieser Variablen berichten). Die Variable Sinnsuche ist mit keiner der beiden Extremismusskalen signifikant korreliert. Die theoretisch erwarteten Effekte dieser Konstrukte konnten hier nicht bestätigt werden. Ein hohes Selbstwertgefühl zeigte sich in unseren Ergebnissen nicht als signifikanter Schutzfaktor. Überraschenderweise finden wir auch, dass eine hohe Selbstwirksamkeit leicht positiv mit extremistischen Einstellungen korreliert (RE: r = 0,14; ISL: r = 0,06). Andere Studien verweisen darauf, dass die Erhöhung der Selbstwirksamkeit und der politischen Wirksamkeit ebenfalls zentrale Ziele extremistischer Propaganda sind (Rottweiler & Gill, 2020; Schlegel, 2020). Insofern könnten positive Effekte der Selbstwirksamkeit bedeuten, dass Selbstwirksamkeit durch extremistische Narrative aufgebaut worden sein könnte.

30 Weiterführende statistische Modelle zeigten, dass diese Variable ebenfalls ein moderierender Faktor in Bezug auf politischen Aktivismus und Zustimmung zu islamistischen Inhalten ist. Wenn Aktivismus jedoch weniger eigenorientiert ausgerichtet ist, hängt dieser mit geringeren islamistischen Einstellungen zusammen.

31 Möglich wäre jedoch, dass ein hohes Unsicherheitsgefühl ebenfalls mit kritischem Denken oder Selbstreflexion korreliert und der tatsächliche Effekt der Selbstunsicherheit davon verdeckt wird.

Ein erhöhtes Statusbedürfnis (r = 0,08), ein erhöhtes Strukturbedürfnis (Need for Closure, r = 0,12) sowie ein selbstbezogenes Ungerechtigkeitsempfinden (r = 0,13) wirken als Risikofaktoren in Bezug auf rechtsextreme Einstellungen, jedoch nicht in Bezug auf islamistische Einstellungen. Weder Sinnsuche noch Zugehörigkeitsbedürfnis zeigten einen signifikanten Zusammenhang mit Rechtsextremismus oder Islamismus.

Alle Formen kollektiver Identifikationsvariablen, d. h. nationale Identifikation (deutsch RE: r = 0,26; ISL: r = 0,09; nicht deutsch[32] RE: r = 0,17; ISL: r = 0,14) oder religiöse Identifikation ungeachtet der jeweiligen Religion (RE: r = 0,13; ISL: r = 0,17), korrelieren moderat positiv mit extremistischen Einstellungen. Die Affirmation von kollektiven Identitäten kann zu höherer Konformität mit Gruppennormen und weniger individueller Abwägung führen (Badea et al., 2021; Hogg, 2014) oder mit höherem Autoritarismus einhergehen (Duckitt, 1989; 2020). Diese Befunde verweisen darauf, dass für eine Einbindung von Kollektividentitäten in Präventionsarbeit viel Fingerspitzengefühl benötigt wird.

Politische und institutionelle Faktoren

Politische und institutionelle Faktoren zeigen ein hohes Potenzial zur Resilienzerhöhung. Die Zufriedenheit mit der Gerechtigkeit des politischen Systems (z. B. „Das politische System in Deutschland ist gerecht und fair") (RE: r = -0,27; ISL: r = -0,13), Vertrauen in die Regierung (RE: r = -0,16; ISL: r = -0,03), Vertrauen in Institutionen (RE: r = -0,25; ISL: r = -0,11) und politisches Interesse (RE: r = -0,10; ISL: r = -0,06) korrelieren signifikant negativ mit extremistischen Einstellungen.[33] Dementgegen zeigt die Zufriedenheit mit der Gleichbehandlung im politischen System (z. B. „Jede Bevölkerungsgruppe hat im politischen System in Deutschland die gleiche Chance, die Politik zu beeinflussen") keinen signifikanten Zusammenhang. Die Ablehnung rechtsextremer Positionen ist bei Personen in Gemeinden mit höherer Einwohnerzahl stärker ausgeprägt (RE: r = -0,15; ISL: r = -0,05, nicht signifikant).

Es lassen sich auch hier einige unerwartete Befunde feststellen. Die Wahrnehmung einer kollektiven Benachteiligung der Eigengruppe als Risikofaktor wird nur teilweise bestätigt. Befragte, die eine Benachteiligung von Deutschen wahrnehmen, stimmen rechtsextremen Einstellungen sehr viel stärker zu (RE: r = 0,38). Das Gegenteil ist jedoch bezüglich der kollektiven Benachteiligung von Muslimen der Fall. Eine hohe Zustimmung stellt hier einen Resilienzfaktor dar (ISL: r = -0,18)[34], da die Anerkennung der Benachteiligung von Muslimen insgesamt stark mit einer linken politischen Selbstverortung korreliert (nicht separat ausgewiesen). Während politische Wirksamkeit (z. B. Zustimmung zu der Aussage „Die Politiker kümmern sich darum, was einfache Leute denken") und politischer Aktivismus (z. B. „Ich würde einer Organisation beitreten, die für die Rechte meiner politischen oder religiösen Gruppe kämpft") schwach negativ mit rechtsextremen Einstellungen zusammenhängen, zeigen sich schwach positive und statistisch signifikante Effekte der beiden Variablen auf islamistische Einstellungen (politische Wirksamkeit ISL: r = 0,07; politischer Aktivismus ISL: r = 0,09). Auch hier sind tiefergehende Analysen notwendig.

Wie erwartet sind Berührungspunkte mit extremistischen Inhalten gute Prädiktoren für die Zustimmung zu extremistischen Einstellungen (Berührungspunkte Antisemitismus RE: r = 0,23; ISL: r = 0,21; phänomenspezifische Berührungspunkte RE: r = 0,34; ISL: r = 0,47). Dieser Befund deckt sich mit theoretischen Überlegungen, dass Kontakte zu extremistischen Gruppen weitere sozialisierende Wirkungen haben (vgl. z. B. Kruglanskis SQT, Kapitel 2.1).[35]

32 Bezieht sich bei Befragten mit Migrationshintergrund auf die Identifikation mit dem Herkunftsland der Familie.

33 Alternativ wäre auch die umgekehrte Wirkung denkbar: Radikalisierung führt zu Misstrauen und verringertem Interesse an (Mainstream-)Politik.

34 Auch wenn man das Sample nur auf muslimische Befragte eingrenzt, ändert sich der Zusammenhang nicht. Aber weitergehende Analysen zeigen, dass muslimische Befragte, die persönliche Diskriminierung bei sich selbst und bei Muslimen in Deutschland allgemein wahrnehmen, höhere Zustimmungswerte zu islamistischen Einstellungen zeigen.

35 Alternativ ist auch das aktive Aufsuchen extremistischer Inhalte nach begonnener Radikalisierung eine mögliche Erklärung.

Zwischenfazit

Aus diesen Resultaten lässt sich ein Zwischenfazit der quantitativen Untersuchung ziehen. Ein wichtiger Befund ist zunächst, dass rechtsextreme und islamistische Einstellungen hoch miteinander korreliert sind. Dieser Befund wird ebenfalls durch Ergebnisse der Schweizer Studie von Manzoni et al. (2018) bestätigt. Außerdem zeigt sich, dass die Zustimmung zu diesen Ideologien mit phänomenübergreifenden Komponenten gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit verknüpft ist. Ein starker Zusammenhang ergibt sich mit der Zustimmung zu antisemitischen und sexistischen Aussagen. Etwas schwächere, aber dennoch signifikante Zusammenhänge bestehen mit den GMF-Dimensionen Homofeindlichkeit sowie Transfeindlichkeit. Rechtsextreme und islamistische Ideologien bedienen also ähnliche Narrative der Ungleichwertigkeit und Abwertung. Des Weiteren sind beide Ideologien anknüpfungsfähig an die Essenzialisierung kultureller Eigenschaften (Ethnopluralismus). In beiden Ideologien werden die politischen Rechte von Minderheiten infrage gestellt (Demokratiedistanz), auch wenn hier der Zusammenhang schwächer ausgeprägt war. Unsere Ergebnisse bestätigen auch, dass die Befürwortung extremistischer Einstellungen mit unterschiedlichen Formen der politischen Gewaltbefürwortung einhergeht und auch in konkrete phänomenspezifische Transgressionen münden kann. Die Betrachtung von Risiko- und Resilienzfaktoren in Bezug auf rechtsextreme und islamistische Einstellungen ergab eine Reihe von Gemeinsamkeiten, aber auch wichtige Unterschiede zwischen den beiden Phänomenbereichen. Darüber hinaus zeigten einige der von uns durch einfache Korrelationsanalysen betrachteten Variablen entweder keine oder unseren Erwartungen entgegengesetzte Zusammenhänge.

Beginnend mit den Resilienzfaktoren zeigten unsere Ergebnisse recht eindeutig, dass das familiäre und soziale Umfeld eine herausragende Rolle für die radikalisierungsbezogene Resilienz der Befragten spielt. Die eigene Bildung sowie hohe Bildung der Elternteile, ein autoritativer Erziehungsstil der Eltern (geprägt durch Wertschätzung, Kontrolle und Konsistenz), die Zufriedenheit mit dem sozialen Umfeld und in geringerem Ausmaß die Wahrnehmung sozialer Unterstützung ließen sich als Resilienzfaktoren im familiären und erweiterten sozialen Umfeld identifizieren. Demgegenüber erwies sich der Anteil von Personen mit Migrationshintergrund im sozialen Umfeld für beide Ideologien überraschenderweise als schwacher Risikofaktor. Eine Erklärung könnte sein, dass wir mit diese Variable eher eine Homogenität des sozialen Umfelds erfasst haben, die wiederum radikalisierungsbegünstigend wirken kann. Weitere Forschung zur Untersuchung dieses Zusammenhangs ist daher notwendig. Für islamistische Einstellungen waren, ebenfalls unerwartet, der subjektive soziale Status sowie die Größe des Freundeskreises positiv mit extremistischen Einstellungen korreliert. Eine potenzielle Erklärung könnte in einem Motiv der Selbstaufwertung bestehen, das positiv mit extremistischen Einstellungen verknüpft ist.

Stressoren und Deprivationsindikatoren konnten mehrheitlich als Risikofaktoren der Radikalisierung bestätigt werden. Hier waren für beide Phänomenbereiche eindeutig die Wahrnehmung der individuellen relativen Deprivation, die Wahrnehmung struktureller Hindernisse und alltägliche Belastungen signifikant positiv mit extremistischen Einstellungen korreliert. Somit bestätigen unsere Ergebnisse in Bezug auf eine ganze Reihe von Variablen die Annahmen von Deprivationstheorien der Radikalisierung. Ein zusätzlicher Risikofaktor, der sich jedoch nur eindeutig in Bezug auf die Zustimmung zu islamistischen Einstellungen nachweisen ließ, waren persönliche Diskriminierungserfahrungen. Demgegenüber zeigten einige Deprivationsindikatoren keine signifikanten Effekte, beispielsweise die allgemeine Lebenszufriedenheit, Mobbingerfahrungen oder kritische belastende Lebensereignisse. Diese Ergebnisse sind überraschend, weil derartige Lebensereignisse besonders in Fallstudien extremistischer Täter:innen immer wieder als wesentliche Auslöser für Radikalisierung genannt werden.

Phänomenübergreifende Resilienzfaktoren, die sich eindeutig auf Basis von Persönlichkeitsvariablen ableiten ließen, fanden wir in den Variablen der Empathie, dem Ungerechtigkeitsempfinden in Bezug auf andere Menschen sowie einer leistungsorientierten Einstellung, die Bildung als wichtig für den beruflichen Erfolg betrachtet. Als unerwarteter Resilienzfaktor erwies sich die Selbstunsicherheit der Befragten. Weitere Un-

tersuchungen zu diesem Effekt sind notwendig, aber ein Zusammenhang zu weiteren Faktoren, z. B. kritischer Reflexionsfähigkeit, kann hier nicht ausgeschlossen werden.

Als die Radikalisierung begünstigende Faktoren konnten recht eindeutig ein erhöhtes Struktur- und Statusbedürfnis in Bezug auf rechtsextreme Einstellungen herausgearbeitet werden. Ausgeprägte Kollektividentitäten (nationale und religiöse Identitäten) zeigten positive Korrelationen mit extremistischen Einstellungen, was darauf hindeutet, dass diese nur mit sehr viel Fingerspitzengefühl mit dem Ziel der Prävention eingesetzt werden sollten. Sinnsuche und ein erhöhtes Zugehörigkeitsbedürfnis ließen sich nicht als signifikante Risikofaktoren ausmachen. Entgegen unseren Erwartungen korrelierte das Selbstwertgefühl der Befragten nicht mit den Outcomes, Selbstwirksamkeit erhöhte beide Male die Zustimmung zu extremistischen Ideologien. Dies könnte damit zusammenhängen, dass Selbstwirksamkeitserzählungen ein wichtiges Motiv extremistischer Erzählungen sind und Befragte sich von diesen möglicherweise beeinflussen lassen. Auch hier sind weitere Untersuchungen nötig, um besser die Wirkmechanismen von Selbstwirksamkeitsüberzeugungen in einem Präventionskontext herauszuarbeiten.

Im politisch-institutionellen Bereich ließ sich eine ganze Reihe von Resilienzfaktoren nachweisen, auch wenn nicht alle unseren Erwartungen entsprachen. Die Wahrnehmung des politischen Systems als gerecht und fair, Vertrauen in Institutionen (und teilweise in die Regierung) sowie politisches Interesse sind grundsätzlich negativ mit extremistischen Einstellungen korreliert. Während politischer Aktivismus und politische Selbstwirksamkeit erwartungsgemäß negativ mit rechtsextremen Einstellungen korrelierten, war dies für islamistische Einstellungen nicht der Fall. Hier zeigte sich ein leicht gegenteiliger Effekt, was weitere Untersuchungen notwendig macht. Berührungspunkte mit extremistischen Ideologien im Umfeld der Befragten ließen sich konsistent als ausgeprägte Risikofaktoren ausmachen. Zu guter Letzt zeigten unsere Ergebnisse, dass sich die Wahrnehmung einer kollektiven Benachteiligung nicht immer in erhöhtem Radikalisierungspotenzial niederschlägt. Zwar war dies eindeutig in Bezug auf rechtsextreme Einstellungen der Fall. Eine Wahrnehmung von Muslimen als diskriminierte Gruppe ging dagegen mit einer stärkeren Ablehnung islamistischer Ideologien einher.

3.3.2 Self-Affirmation als Methode zur Erhöhung radikalisierungsbezogener Resilienz

Zur Beantwortung der zweiten Forschungsfrage (empirische Überprüfung einer Methode zur Erhöhung radikalisierungsbezogener Resilienz) führten wir ein Onlineexperiment durch. Wir entwickelten ein kurzes demokratiepädagogisches Video, das wesentliche Elemente politischer Bildungsarbeit (Wissensaufbau über Diskriminierung, Erhöhung der Empathie und Perspektivenübernahme, Erhöhung der Zivilcourage, konkrete Handlungshinweise) mit einer Self-Affirmation-Intervention verbindet. Das Video sollte bereits allein extremistische Einstellungen reduzieren, da es bewährte Elemente der Präventionsarbeit beinhaltete. Wir erwarteten aber durch die Verbindung mit der Self-Affirmation-Intervention eine verbesserte Aufnahme und dauerhaftere Wirkung der pädagogischen Inhalte, insbesondere bei Befragten mit existierenden Belastungen. Diese Effekte wurden separat getestet.[36]

Die Teilnehmenden wurden zufällig einer (1) Kontrollgruppe (neutrale Übung) sowie vier unterschiedlichen Experimentalgruppen zugewiesen, in denen sie unterschiedliche Varianten der Intervention erhielten: (2) schriftliche Self-Affirmation-Übung („Nur Self-Affirmation“), (3) Video („Nur-Video“), (4) schriftliche Self-Affirmation-Übung +

36 Siehe Kapitel 2.4 für die theoretische Herleitung.

Abb. 6.1: Beispiel für die Umsetzung der Self-Affirmation-Übung als Vorspann im Video. Versuchspersonen wurden aufgefordert, über persönlich wichtige Dinge nachzudenken (bildlich dargestellt), bevor sie Inhalte über Diskriminierungsformen präsentiert bekamen.

Abb. 6.2: Im Video zum Thema ‚Diskriminierung' dargestellte Charaktere. Jede:r Charakter erlebt unterschiedliche Arten von Diskriminierung. Zuschauer:innen nehmen die Perspektive dieser Charaktere ein.

Video (Self-Affirmation + Video“), (5) im Video umgesetzter Self-Affirmation-Vorspann + Video („Self-Affirmation in Video“) (Details vgl. Anhang A1.2). Das zentrale Treatment[37] einer Self-Affirmation-Intervention besteht darin, über persönlich wichtige Werte oder Dinge im Leben zu reflektieren. Wichtig dabei ist, dass diese Dinge nicht selbst als bedroht wahrgenommen werden. Dabei wird den Befragten eine Liste mit Items vorgelegt, aus denen sie zwei auswählen können. Beispiele sind etwa „Meine Familie und Freunde“, „Sport“ oder „Musik hören oder machen“. Nach kurzer Bedenkzeit sollen die Befragten einen kurzen Aufsatz darüber verfassen, warum diese Dinge persönlich wichtig sind.[38] In Abbildung 6.1 ist die Umsetzung im Rahmen des Videos dargestellt, welches Befragten in einer der Versuchsbedingungen vorgelegt wurde. (Dort wurde das demokratiepädagogische Video um einen Self-Affirmation-Vorspann ergänzt.)

Insgesamt wurden eine Kontrollgruppe sowie vier unterschiedliche Experimentalgruppen gebildet (nur Self-Affirmation, nur Video, Self-Affirmation + Video, Self-Affirmation im Video), damit sich mögliche Wirkungen des Videos allein oder der Self-Affirmation allein abbilden lassen[39] Die hier vorgestellten Ergebnisse zeigen die Unterschiede in der Zustimmung zu den verwendeten Extremismusskalen im Vergleich zur Kontrollgruppe, und zwar kurz nach der Intervention (zweiter Erhebungszeitpunkt) sowie ca. fünf Wochen nach der Intervention (dritter Erhebungszeitpunkt).

Dabei berücksichtigten wir das bestehende Niveau extremistischer Einstellungen sowie Angaben über Alltagsbelastungen, die vor der Intervention (erster Erhebungszeitpunkt) abgefragt worden waren.[40]

Wir erwarteten, dass sowohl das Video selbst als auch das Video in Kombination mit Self-Affirmation extremistische Einstellungen verringern sollte im Vergleich zu Personen, die keine Intervention erhalten hatten. Gleichzeitig nahmen wir jedoch an, dass (1) die Effekte in den Gruppen mit Self-Affirmation ausgeprägter sein sollten, (2) die Intervention eine stärkere Rolle für Befragte mit existierenden Belastungen spielen sollte und dass (3) die Effekte der kombinierten Video- und Self-Affirmation-Gruppen länger anhalten sollten als die Effekte des Videos allein.

Interventionseffekte W2 und W3 (nur Haupteffekte)

Die Ergebnisse der Modelle für die direkten Effekte der Interventionen sind in den Abbildungen 7.1 und 7.2 zu finden.[41] Negative Effekte bedeuten eine Reduktion von extremistischen Einstellungen im Vergleich zur Kontrollgruppe ohne Intervention.[42] Zum Zeitpunkt W2, direkt nach der Durchführung des Experiments, zeigen nahezu alle Interventionsgruppen moderate Effekte im Vergleich zur Kontrollgruppe. Das heißt, die hier angewendeten Interventionen, sowohl das Video allein als auch das Video in Kombination mit einer Form der Self-Affirmation-Intervention, eignen sich prinzipiell kurzfristig zur Verringerung extremistischer Einstellungen. Lediglich der Effekt der Nur-Self-Affirmation-Bedingung ist zu W2 statistisch nicht signifikant für beide Extremismus-

37 Der Begriff ‚Treatment‘ bezeichnet die Maßnahmen, denen die Personen in den einzelnen Experimentalgruppen ausgesetzt sind.

38 Die Kontrollgruppenaufgabe in experimentellen Studien zur Self-Affirmation ist meistens exakt spiegelbildlich formuliert. Befragte sollen dann über zwei für sie persönlich unwichtige Dinge nachdenken und darüber schreiben, warum anderen Personen diese Dinge wichtig sein können. Wir haben dieses Vorgehen gewählt.

39 Separate Effekte sind jeweils theoretisch denkbar. In der Darstellung der Ergebnisse fokussieren wir allerdings stärker auf die Effekte, die sich aus der Kombination der demokratiepädagogischen Inhalte mit der Self-Affirmation ergeben, weil diese von besonderer praktischer Bedeutung sind.

40 Eine detaillierte Beschreibung des methodischen Vorgehens, insbesondere die Beschreibung der einzelnen Experimentalgruppen, findet sich im Anhang A1.2.

41 Die detaillierten Ergebnisse der berechneten Regressionsmodelle, die für die Auswertungen in diesem Abschnitt berechnet wurden, sind im Anhang A1.2.1, Tabellen A6.2-A6.7, zu finden.

42 In dieser und der folgenden Abbildung stellten wir marginale Treatmenteffekte dar. Es handelt sich dabei um die Differenz des Mittelwerts in der jeweiligen Bedingung im Vergleich zur Kontrollgruppenbedingung. Horizontale Balken sind 95-%-Konfidenzintervalle. Bei Überlappung des Fehlerbalkens mit der Nulllinie ist der Effekt nicht statistisch signifikant auf dem 5-%-Niveau.

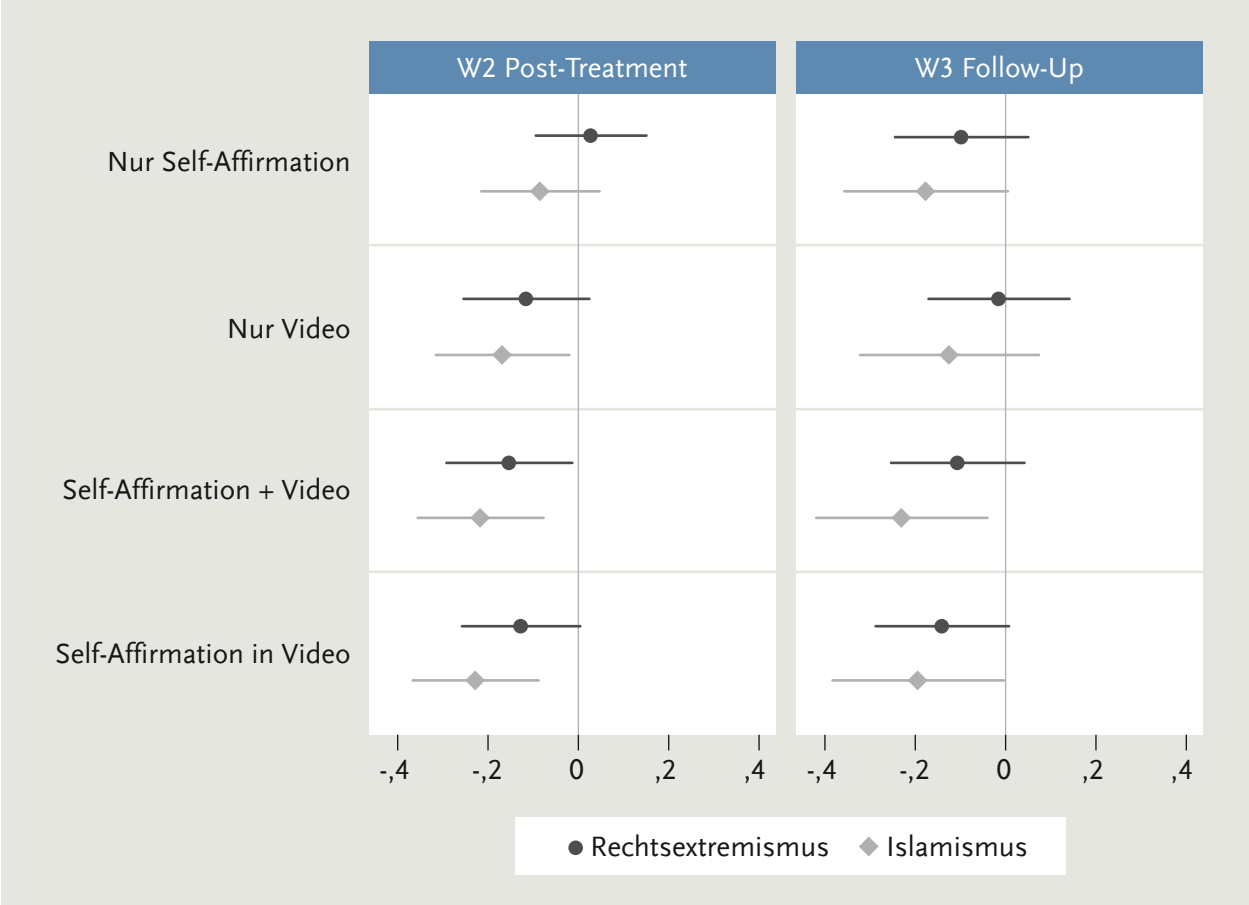


Abb. 7.1: Effekte der Treatments auf extremistische Einstellungen in W2 und W3, nur Haupteffekte der Treatments; RE N = 736 (W2), N = 518 (W3); ISL N = 722 (W2), N = 506 (W3); ungewichtete Daten, Fehlerbalken: 95 % K. i. Kontrollvariablen: Baseline-Messung der Einstellungen zu W1, Indikator für Unterbrechung des Fragebogens. Es wurden nur Fälle einbezogen, die die Videos vollständig angeschaut hatten.

skalen. Einschränkend ist hierbei anzumerken, dass die die Nur-Video-Bedingung rechtsextreme Einstellungen lediglich marginal signifikant verringert. Weiterhin zeigt sich, dass die Effektstärken etwas ausgeprägter in Bezug auf islamistische Einstellungen sind. Kurzfristig zeigen die mit dem Video kombinierten Self-Affirmation-Bedingungen insgesamt leicht stärkere Effekte als das Video allein.

Die Effektstärken sind in etwa vergleichbar mit denen der vorher diskutierten Schutzfaktoren. Das heißt, durch die Interventionen lassen sich zumindest kurzfristig ähnlich gute Effekte wie durch die Erhöhung anderer Schutzfaktoren erzielen.[43] Die Effekte sind außerdem universell innerhalb der von uns angesprochenen Altersgruppe. Dies reduziert die Gefahr einer Stigmatisierung und erlaubt die Anwendung der Interventionen in beiden Phänomenbereichen.

Ein Blick auf die rechte Spalte der Abbildung 7.1 zeigt die mittelfristigen Effekte unserer Interventionen (nach ca. fünf Wochen) auf extremistische Einstellungen.[44] Befragte, die nur die Self-Affirmation-Übung gemacht hatten, zeigten, wie schon zu W2, keine Unterschiede in der Zustimmung zu extremistischen Einstellungen im Vergleich zur Kontrollgruppe.

Befragte in der Nur-Video-Bedingung nähern sich wieder dem Niveau der Kontrollgruppenbedingung an. Bei Befragten, die zusätzlich zum

43 Die signifikanten Effektstärken der unterschiedlichen Treatmentbedingungen liegen ungefähr zwischen $\beta = -0{,}12$ und $\beta = -0{,}25$.

44 Eine Überprüfung der Treatmentgruppen hinsichtlich der Verteilung von ausgewählten zu W1 erhobenen Konstrukten zeigte, dass die Zufallsverteilung über die Gruppen zu allen Zeitpunkten gegeben war. Die Effekte sind also nicht durch selektiven Dropout beeinflusst. (Siehe Tabelle A6.1, Anhang 1.2.1.)

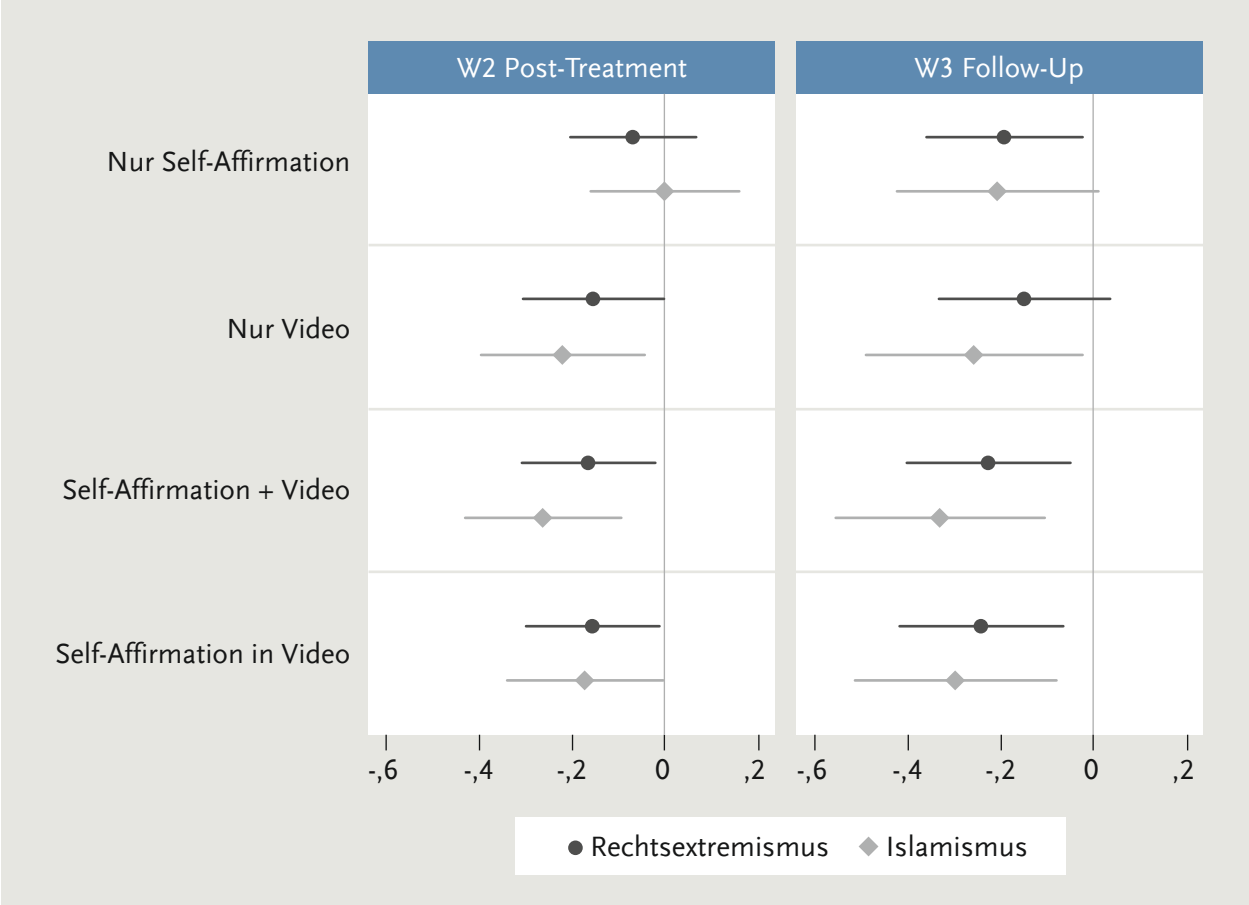


Abb. 7.2: Effekte der Treatments auf Transgressionsbereitschaft in W2 und W3, nur Haupteffekte der Treatments; RE N = 703 (W2), N = 488 (W3); ISL N = 701 (W2), N = 486 (W3); ungewichtete Daten, Fehlerbalken: 95 % K. i. Kontrollvariablen: Baseline-Messung der Einstellungen zu W1, Indikator für Unterbrechung des Fragebogens. Es wurden nur Fälle einbezogen, die die Videos vollständig angeschaut hatten.

Video eine Self-Affirmation-Intervention durchgeführt hatten, sind die Effekte nach fünf Wochen noch etwas stärker ausgeprägt.[45] Hier sind zumindest in Bezug auf islamistische Einstellungen weiterhin signifikant verringerte Zustimmungswerte zu messen. Bei rechtsextremen Einstellungen sind die Effekte noch marginal signifikant. Daraus lässt sich folgern, dass Self-Affirmation die mittelfristigen Effekte demokratiepädagogischer Inhalte erhöht. Diese werden vermutlich besser behalten und internalisiert.[46]

Wie in Abbildung 7.2 zu erkennen ist, finden wir ebenfalls signifikante Interventionseffekte, wenn man als Outcome-Variable die jeweilige phänomenspezifische Transgressionsbereitschaft[47] betrachtet. Das Muster der Effekte ist ähnlich, aber in der Wirkung ausgeprägter als in Bezug auf extremistische Einstellungen. Kurzfristig (unmittelbar nach der Durchführung) verringert das alleinige Schauen des Videos wie auch das Schauen des Videos in Kombination mit einer Form der Self-Affirmation die Transgressionsbereitschaft im Vergleich zur Kontrollgruppe; die Self-Affirmation-

45 Auch in der Nur-Self-Affirmation-Bedingung finden sich nach fünf Wochen noch marginal signifikante Effekte, was sich möglicherweise mit der insgesamt stressverringernden Wirkung der Intervention erklären lässt.

46 Das Argument für die bessere Wirkung der pädagogischen Inhalte basiert auf Correll et al. (2004) sowie Binning et al. (2010), die wiederum an Petty & Cacioppo (1986) anknüpfen. Self-Affirmation sollte demnach zu einer zentralen (statt peripheren) Verarbeitung der Videoinhalte führen, die laut Pettys & Cacioppos Elaboration-Likelihood-Model (ELM) persistente Einstellungsänderungen erzeugt (Petty & Cacioppo, 1986, S. 176). Die hier beobachteten Effekte stehen im Einklang mit den oben genannten Ergebnissen sowie den Vorhersagen des ELM.

47 Transgressionsbereitschaft RE: Bereitschaft, Menschen als Ausländer zu verspotten/beschimpfen; Transgressionsbereitschaft ISL: Bereitschaft, Menschen zu verspotten/beschimpfen, weil sie nicht derselben Religion angehören.

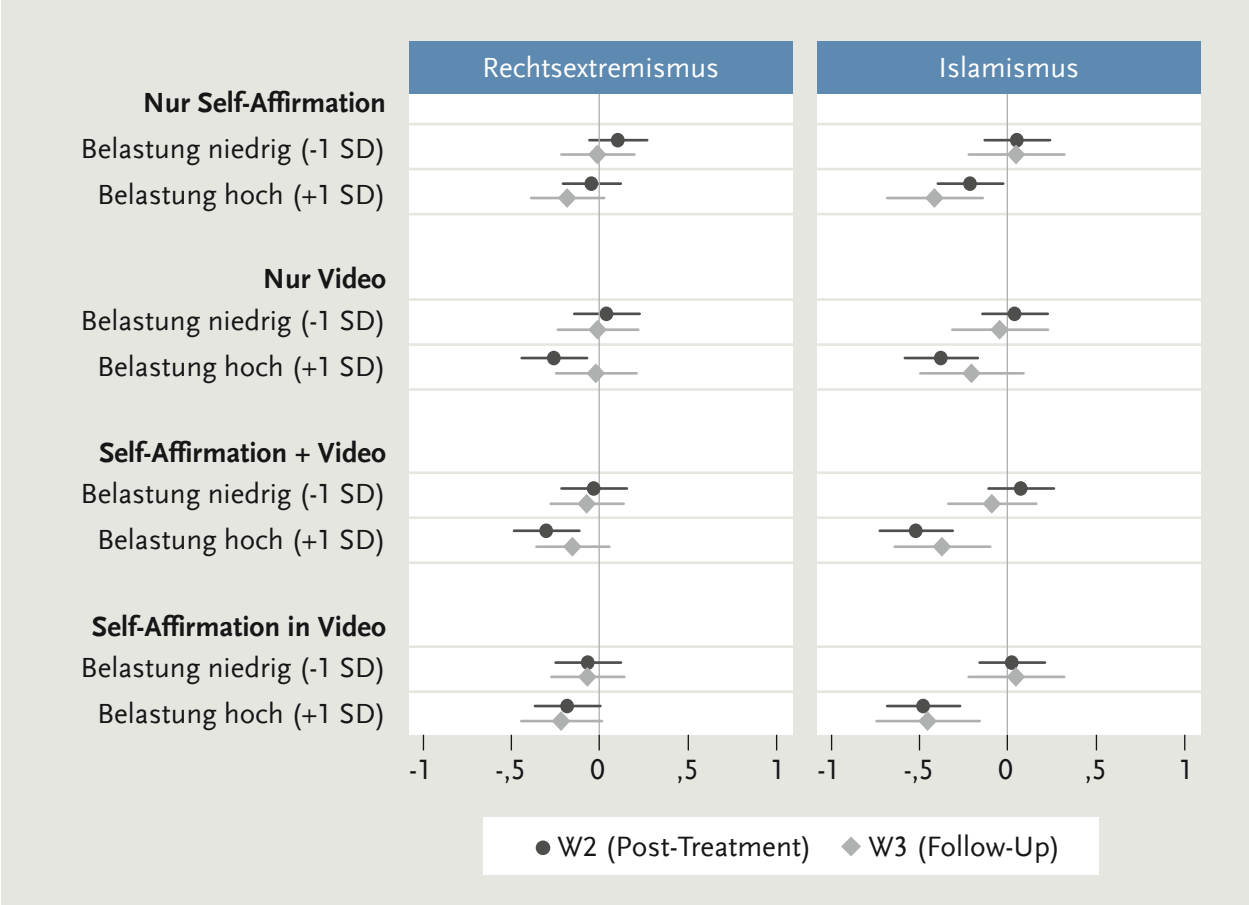


Abb. 8: Effekte der Treatments auf extremistische Einstellungen in W2 und W3, Interaktionseffekte mit alltäglichen Belastungen; Treatmenteffekte bei unterschiedlichen Belastungslevels (-1 SD niedrig, +1 SD hoch) sind dargestellt; RE N = 735 (W2), N = 517 (W3); ISL N = 721 (W2), N = 505 (W3); ungewichtete Daten, Fehlerbalken: 95 % K. i. Kontrollvariablen: Baseline-Messung der Einstellungen zu W1, Indikator für Unterbrechung des Fragebogens. Es wurden nur Fälle einbezogen, die die Videos vollständig angeschaut hatten.

Übung alleine zeigte keine Wirkung. Mittelfristig (bei W3) zeigte auch hier das Schauen des Videos in Kombination mit Self-Affirmation (Übung oder Vorspann) leicht verbesserte Effekte im Vergleich zum Effekt des Videos allein.

Interventionseffekte in W2 und W3 (Interaktionseffekte mit alltäglichen Belastungen)

In einem zweiten Schritt berücksichtigten wir in den Modellen die alltäglichen Belastungen der Befragten (Abbildung 8)[48]. Unsere Erwartung war, dass die von uns durchgeführten Interventionen unter Bedingungen erhöhten Stresses noch wirksamer sein sollten bzw. dass die eigentlich radikalisierungsbegünstigenden Effekte des Stresses abgefedert werden sollten. In Abbildung 8 stehen negative Effekte ebenfalls für verringerte extremistische Einstellungen gegenüber Befragten in der Kontrollgruppe.[49] Diese sind für Befragte mit niedrigen Pre-Treatment-Belastungslevels (-1 SD) sowie hohen Pre-Treatment-Belastungslevels (+1 SD)[50] ausgewiesen.

Die Ergebnisse zeigen, dass alle Interventionen zu W2 in mindestens einem der Phänomenbereiche zu einer stärkeren Verringerung extremisti-

48 Alltägliche Belastungen bezogen sich auf selbstberichtete negative Alltagserfahrungen, sogenannte ‚daily hassles' (Beispiele: „jemand ist mir auf Nerven gegangen"; „ich habe mich unwohl/krank gefühlt"; „ich habe mich gestritten"). Diese wurden während der Pre-Test-Messung (W1) erhoben.

49 Dargestellt sind marginale Treatmenteffekte gegenüber der Kontrollgruppe mit 95-%-Konfidenzintervallen.

50 ±1 SD bezieht sich auf ±1 Standardabweichung Belastungen gegenüber dem Stichprobenmittelwert.

scher Einstellungen bei Befragten mit höheren Belastungslevels führen. Sie puffern somit die radikalisierungsbegünstigenden Effekte höherer Belastungslevels ab und erhöhen somit auch indirekt die Resilienz. Die Ergebnisse sind durchgängig signifikant in Bezug auf islamistische Einstellungen, auch die der Nur-Self-Affirmation-Bedingung (Effektstärken etwa zwischen $\beta = -0{,}22$ und $\beta = -0{,}50$). In Bezug auf rechtsextreme Einstellungen sind die Effekte geringer ausgeprägt (Effektstärken bis zu $\beta = -0{,}30$) und nicht durchgehend signifikant. Bei Personen mit niedrigen Belastungslevels finden wir erwartungsgemäß keine verringernden Effekte, da das Ausmaß extremistischer Einstellungen in dieser Gruppe ohnehin schwächer ausgeprägt war.

Fünf Wochen nach der Intervention finden wir ein ähnliches Muster wie bei den direkten Effekten. In der Nur-Video-Bedingung zeigt sich für beide Phänomenbereiche zwar ein kurzfristiger reduzierender Effekt bei hoher Belastung. Im Follow-up gleichen sich die Einstellungen aber wieder der Kontrollgruppe an. Bei den Treatmentgruppen, die eine Self-Affirmation-Komponente enthalten, finden wir, dass diese sowohl kurz- als auch mittelfristig extremistische Einstellungen in beiden Phänomenbereichen verringern. In Bezug auf rechtsextreme Einstellungen sind die Effekte allerdings geringer ausgeprägt und nicht durchgehend statistisch signifikant. Auch die Nur-Self-Affirmation-Bedingung zeigt selbst nach fünf Wochen einen negativen Effekt auf islamistische Einstellungen bei Personen mit hohen Belastungslevels. Wir schreiben diesen Effekt der insgesamt stressreduzierenden Wirkung von Self-Affirmation zu. Sowohl kurz- als auch mittelfristig können also insbesondere die Interventionen mit Self-Affirmationkomponente den eigentlich radikalisierungserhöhenden Effekt von alltäglichen Belastungen abfedern und so zu radikalisierungsbezogener Resilienz beitragen.

3.3.3 Fazit des quantitativen Forschungsteils

Basierend auf den Analysen von Risiko- und Resilienzfaktoren sowie unserer experimentellen Untersuchung einer Kurzintervention zur Erhöhung radikalisierungsbezogener Resilienz lassen sich phänomenübergreifend folgende Erkenntnisse festhalten. Wir stellten fest, dass sich einige Faktoren eindeutig als Resilienzfaktoren für beide Phänomenbereiche identifizieren ließen. Diese Faktoren sollten gefördert werden, um radikalisierungsbezogene Resilienz zu erhöhen, auch wenn die Effekte je nach Phänomenbereich unterschiedlich stark ausgeprägt waren. Hier lassen sich aufzählen:

- In der Familie und im sozialen Umfeld:
  - die eigene Bildung sowie hohe Bildung der Elternteile,
  - ein autoritativer Erziehungsstil der Eltern (geprägt durch Wertschätzung, Kontrolle und Konsistenz),
  - die Zufriedenheit mit dem sozialen Umfeld,
  - das Vorhandensein von sozialer Unterstützung.
- In Bezug auf Persönlichkeitsvariablen:
  - Empathie,
  - Ungerechtigkeitsempfinden in Bezug auf andere Menschen,
  - eine leistungsorientierte Einstellung, die Bildung als wichtig für den beruflichen Erfolg betrachtet.
- Im politischen und institutionellen Bereich:
  - die Wahrnehmung des politischen Systems als gerecht und fair,
  - Vertrauen in Institutionen bzw. die Regierung,
  - politisches Interesse.

Im Kontrast dazu konnten wir auch Faktoren identifizieren, die das Risiko einer Radikalisierung in beiden Phänomenbereichen erhöhen und die auch im Einklang mit existierenden Forschungsergebnissen stehen. Es sollten Anstrengungen unternommen werden, um die Wirkung dieser Faktoren zu verringern. Dazu gehören:

- Stressoren und Deprivationsindikatoren:
  - individuelle relative Deprivation,
  - die Wahrnehmung struktureller Hindernisse,
  - alltägliche Belastungen (daily hassles),
  - Diskriminierungserfahrungen (nur marginal signifikant Rechtsextremismus).

- In Bezug auf Persönlichkeitsvariablen:
  - erhöhtes Strukturbedürfnis (‚need for closure', nur marginal signifikant Islamismus),
  - erhöhtes Statusbedürfnis (nur marginal signifikant Islamismus),
  - stärkere nationale Identität (deutsch oder nicht deutsch),
  - stärkere religiöse Identität (unabhängig von der Religion).

- Im politischen und institutionellen Bereich:
  - Berührungspunkte mit extremistischen Ideologien,
  - Zustimmung in Gemeinden mit kleinerer Einwohnerzahl höher (nicht signifikant Islamismus).

Unsere Ergebnisse zeigten eine Reihe von Variablen, die entweder keine signifikanten Effekte hatten, unerwartete bzw. gegenteilige Effekte zeigten oder solche, die nur phänomenspezifisch erwartungskonform waren. Bevor weitergehende Implikationen auf Basis der Effekte dieser Variablen getroffen werden können, ist unseres Erachtens weitere Forschung nötig. Insbesondere betrifft dies Faktoren wie den persönlichen Selbstwert, persönliche und politische Wirksamkeit, politischen Aktivismus, Unsicherheitsempfinden, Sinnsuche, Zugehörigkeitsbedürfnis, die Wahrnehmung kollektiver Benachteiligung, den Anteil von Personen mit Migrationshintergrund im Umfeld, kritische Lebensereignisse, Lebenszufriedenheit, Mobbingerfahrungen, das Ungerechtigkeitsempfinden in Bezug auf die eigene Situation, die Größe des Freundeskreises oder den subjektiven sozialen Status. Die Erhöhung von Selbstwertgefühl und Selbstwirksamkeit mit präventiven Zielen kann auf Basis unserer Ergebnisse nicht umfassend bestätigt werden.

Andere Variablen zeigen zwar verringernde Wirkung in Bezug auf rechtsextreme Einstellungen (politischer Aktivismus, erhöhte politische Wirksamkeit), sie deuten aber in Bezug auf islamistische Einstellungen in die entgegengesetzte Richtung. Deswegen wäre zu erörtern, inwiefern sich Formen des politischen Aktivismus in ihren Wirkweisen unterscheiden und welche moderierenden Faktoren hier möglicherweise noch berücksichtigt werden müssen. Faktoren wie ein erhöhtes Unsicherheitsempfinden können möglicherweise auch auf stärkere Selbstreflexion hinweisen und deswegen negativ mit extremistischen Einstellungen korreliert sein. Große Unterschiede bestehen auch bei der Rolle wahrgenommener kollektiver Benachteiligung. In Bezug auf rechtsextreme Einstellungen ist dieses ein starker Risikofaktor, in Bezug auf den Islamismusbereich ist die Wahrnehmung der Muslime als benachteiligte Gruppe eher ein Schutzfaktor.

Darüber hinaus lässt sich hinsichtlich der Frage nach konkreten Interventionen, die radikalisierungsbezogene Resilienz erhöhen können, Folgendes feststellen. Wir entwickelten eine demokratiepädagogische Kurzintervention in Form eines kurzen Videos (Inhalte: Wissensaufbau über Diskriminierung, Erhöhung der Empathie und Perspektivenübernahme, Erhöhung der Zivilcourage und konkrete Handlungshinweise), die gemeinsam mit einer Self-Affirmation-Intervention (Reflexion persönlich wichtiger Dinge im Leben) eingesetzt wurde. Unsere empirische Überprüfung ergab, dass diese Kombination besonders wirksam und nachhaltig extremistische Einstellungen im rechtsextremen und islamistischen Phänomenbereich reduziert. Auch allein zeigte das Video kurzfristig durchaus Wirkung, in Kombination mit Self-Affirmation konnten jedoch auch fünf Wochen nach der Intervention noch Effekte nachgewiesen werden. Eine plausible Erklärung dafür wäre, dass eine verringerte Abwehrhaltung gegenüber den Inhalten und eine erhöhte Aufnahmebereitschaft zu einer besseren Internalisierung der Inhalte geführt haben (Binning et al., 2010; Correll et al., 2004). Insbesondere bei Personen mit erhöhten Belastungslevels scheint eine Anwendung dieser kombinierten Intervention sinnvoll, da bei diesen stressbedingt ein großes Veränderungspotenzial in Bezug auf extremistische Einstellungen besteht. Stress kann jedoch durch Self-Affirmation abgefedert werden, was angesichts der weiten Verbrei-

tung von alltäglichen Belastungen (Wempe, 2019; Klipker et al., 2018) vielversprechend scheint.

Wie Erfahrungen in anderen Anwendungsbereichen gezeigt haben, können Kurzinterventionen auf Basis von Self-Affirmation jedoch langfristig nur Wirkung erzielen, wenn sie entsprechend von strukturellen Maßnahmen flankiert werden (Badea & Sherman, 2019; Sherman et al., 2021). Ohne solche Maßnahmen, die etwa nachhaltig Diskriminierung, strukturelle Hindernisse, psychosoziale Belastungen und weitere Quellen der Deprivation adressieren, können die Effekte solcher Interventionen sehr wahrscheinlich nicht in langfristig positive Entwicklungen überführt werden.

4. EINORDNUNG DER ERGEBNISSE AUS SICHT DER PRÄVENTIONSPRAXIS

von Jochen Müller und Christian Kautz (ufuq.de)

Universelle Prävention gelingt nur ‚nebenbei'

Ein Kommentar aus der Praxis zum Ergebnisbericht im Projekt: **Determinanten radikalisierungsbezogener Resilienz im Jugendalter: Entwicklung eines Interventionstoolkits zur Förderung der Resilienz gegenüber rechtsextremen und radikal-islamistischen Ideologien**

Auf Grundlage der im vorliegenden Forschungs- und Praxisprojekt qualitativ und quantitativ ermittelten Daten, Kenntnisse und statistischen Zusammenhänge soll im Folgenden zunächst ein allgemeiner Blick auf die Bedeutung von Resilienz in der Praxis universeller Prävention geworfen werden: Welche Risikofaktoren und welche Schutzfaktoren lassen sich bestimmen? Welche wirken phänomenübergreifend? Im zweiten Teil werden Ansätze universeller Prävention vorgestellt, die sich aus Projektergebnissen und Praxiserfahrungen ableiten lassen: Wie können Risikofaktoren und Resilienzressourcen im Rahmen von Präventionsarbeit gemindert bzw. gestärkt werden? Der Schlussteil diskutiert auf dieser Basis die Wirksamkeit der beiden im Projekt entwickelten und erprobten Tools zur Förderung von Resilienz gegenüber islamistischen und rechtsextremistischen Ansprachen.

Seit vielen Jahren arbeitet ufuq.de in Fortbildungen zur Islamismusprävention mit Fachkräften – meist sind das Multiplikator:innen aus Schule und Jugendarbeit – mit einem Format, das wir WWWGGG nennen (ausgesprochen: WeWe WeGeGeGe). Dazu präsentieren wir den Teilnehmer:innen Videos mit Ansprachen islamistischer Akteure wie dem IS, salafistischen Predigern in Deutschland oder dem Umfeld der Hizb ut-Tahrir, um anschließend in einem schnellen Brainstorming zu sammeln, welches wohl diejenigen in den Videos aufscheinenden Motive sind, die Jugendliche und junge Erwachsene attraktiv finden und dazu bewegen könnten, sich näher für die Personen, Gruppen und ihre Positionen zu interessieren. Wir fragen also nach den ‚Hinwendungsmotiven' (Glaser, 2016) oder -gründen der Zielgruppen von pädagogischer Arbeit zur Prävention von Islamismus. Natürlich sind diese sehr unterschiedlich, vielfältig und stehen immer im Kontext biografischer Erfahrungen. Dennoch lassen sich einige zentrale Motive in der Formel WWWGGG prägnant zusammenfassen: Wahrheit, Werte, Wissen sowie Gemeinschaft, Gehorsam und Gerechtigkeit. Unter diesen Begriffen fassen wir dann auch Aspekte wie Wünsche und Bedarfe nach Orientierung, Anerkennung, Zugehörigkeit oder Selbstwirksamkeitserfahrungen zusammen. In der Diskussion über diese Formel bzw. die gefundenen Begrifflichkeiten ergibt sich dann recht schnell die Erkenntnis, dass es sich letztlich um ‚ganz normale' und legitime Interessen und Bedürfnisse von Jugendlichen und jungen Erwachsenen handelt. Und die Schlussfolgerung: Wenn wir als Gesellschaft in Politik, Medien, Schule etc. diese Interessen nicht genügend befriedigen, kommen eben andere und geben ihre Antworten – das

können politische Ideologien wie islamistische und rechtsextremistische, christlich fundamentalistische oder auch Angebote im Rahmen der organisierten Kriminalität sein.

Damit sind zwei Felder berührt, die auch Ausgangspunkte des vorliegenden Projekts markieren: die Frage nach den Möglichkeiten von Präventionsarbeit, die phänomenübergreifend resilienzstärkend wirkt (hier mit Blick auf Islamismus und Rechtsextremismus); und die Frage nach den Themen, Formaten und Instrumenten, mit denen diese Ziele verfolgt werden können. Oder anders: Was wären die attraktiven und funktionalen ‚Äquivalente' (Böhnisch, 2012), die wir als Gesellschaft im Allgemeinen und als phänomenübergreifend präventiv wirkende Arbeit im Besonderen Jugendlichen anzubieten hätten, damit ihnen die Angebote extremistischer oder fundamentalistischer Strömungen nicht oder weniger attraktiv erscheinen?

4.1 Aus Forschung und Praxis: Resilienz in der universellen Prävention

Zur Auseinandersetzung mit diesen Fragen braucht es zunächst einen Blick auf Präventionsarbeit, der hier aus der Perspektive universeller Islamismusprävention geworfen wird: Als ‚universalpräventiv' lassen sich Jugendarbeit oder pädagogische Arbeit in der Schule beschreiben, die sich an Jugendliche richtet, die bis dahin nicht als ‚problematisch' in dem Sinne aufgefallen sind, dass sie – individuell oder in Gruppen – ‚extremistische' Positionen formuliert hätten oder eine Nähe zu ihnen vermutet werden könnte. Anders als selektive (auch als ‚sekundär' bezeichnete) oder indizierte (‚tertiäre') Prävention, die sich an Zielgruppen wendet, die durch Äußerungen und Verhaltensweisen bereits als gefährdet gelten können oder deren Distanzierung und Ausstieg aus bestehenden Gruppen gefördert werden soll (Benslama et al., 2020), vollzieht sich universalpräventive Arbeit ‚anlassunabhängig' und mit der Absicht, ‚vor die Lage' zu kommen.[51]

Hier setzt die Idee an, die Resilienz von Jugendlichen gegenüber extremistischen Ansprachen zu stärken – d. h. ihre ‚Widerstandsfähigkeit' in dem Sinne zu fördern, dass sie deren Angebote erst gar nicht als attraktiv erleben. Um herauszufinden, welche Erfahrungen und Persönlichkeitsmerkmale (bei Individuen) oder welche Strukturen (z. B. in Sozialräumen) resilienzstärkend wirken, habt sich zuletzt eine Reihe von Forschungsvorhaben u. a. mit den Biografien von Personen beschäftigt, die bereits in Kontakt zu islamistischen Positionen und Szenen standen, sich dann aber wieder abgewendet haben.[52] Andere Studien beschäftigen sich mit Faktoren, die generell vor einer Hinwendung zu extremistischen Tendenzen schützen können. Zu ihnen zählt das hier beschriebene Forschungs- und Praxisprojekt. Mithilfe explorativer Interviews, Expert:innenbefragungen und quantitativer Erhebungen unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen möchte die Untersuchung zum Verständnis von Bedingungen und Faktoren beitragen, die

51 Phänomenübergreifende Prävention kann nur als universelle Prävention gedacht werden, weil selektive und indizierte Prävention i. d. R. Einzelpersonen anspricht, bei denen sich zwar Themen und Motive phänomenübergreifend überschneiden mögen und in vergleichbaren Formaten bearbeitet werden können, die konkrete Praxis aber nicht in allgemeiner Form auf diese Themen fokussiert, sondern in spezifischer Weise auf die einzelne Person zugeschnitten ist, die sich entweder islamistisch oder rechtsextrem orientiert.

52 Siehe u. a. Projekte in derselben Förderlinie des BMFSFJ: ‚FrühDis' Projekt (Michaela Köttig, Frankfurt UAS, https://fra-uas.hessenfis.de/converis/portal/detail/Project/10476025) oder ‚Resiliente Sozialräume' (Sabine Behn, Camino, https://camino-werkstatt.de/projekte/resiliente-sozialr%C3%A4ume-und-radikalisierungspr%C3%A4vention)

verhindern können, dass sich junge Menschen extremistischen (konkret: rechtsextremen und radikal-islamistischen) Angeboten und Strömungen zuwenden: Welche Faktoren begünstigen Hinwendungen? Welche können vor Hinwendungen schützen? Daraus – so die zugrunde liegenden Überlegungen – ließen sich Themen und Instrumente für eine Präventionspraxis entwickeln, die, idealerweise phänomenübergreifend ansetzend, zur Stärkung von Resilienz gegenüber extremistischen Angeboten beitragen.

Bereits an dieser Stelle muss an ein Dilemma erinnert werden, das – darauf verweisen auch die im Projekt interviewten Expert:innen (vgl. Kapitel 3.2.1) – jede Praxis universeller Prävention betrifft: Wenn eine Maßnahme als ‚präventiv' begründet, gefördert oder tituliert wird, läuft sie Gefahr, ihre Zielgruppen zu stigmatisieren. Maßnahmen zur universellen ‚Islamismusprävention' stigmatisieren nolens volens vor allem die Zielgruppe junger Muslim:innen mit Migrationsgeschichte, mit denen Islamismus vor allem in Verbindung gebracht wird – auch wenn die allermeisten Muslim:innen damit nichts zu tun haben wollen und auch wenn zu den Anhänger:innen islamistischer Positionen und Strömungen viele Konvertit:innen zählen (Puvogel & Qasem, 2021). Diesem Dilemma entgeht auch keine Maßnahme, die Rechtsextremismus vorbeugen soll, wenn sie Positionen und Verhaltensweisen in den Blick nimmt, die einer Zielgruppe vornehmlich zugerechnet werden (Müller, 2020; 2021). Hinzu kommt, dass Positionen und Verhaltensweisen von Jugendlichen – z. B. von Fachkräften in der pädagogischen Praxis – sehr unterschiedlich und sehr subjektiv wahrgenommen werden: Aussagen, die für den einen eine Provokation sind („Die Scharia ist mir wichtiger als das Grundgesetz"/"Ich bin stolz, Deutscher zu sein"), wertet die andere als Gesprächsangebot und gelten dem dritten bereits als Alarmsignal für eine extremistische Entwicklung.[53] Auch die in den Expert:innen-Interviews oft und eindringlich formulierten Hinweise auf die Gefahr von Stigmatisierungen durch präventive Maßnahmen (vgl. Kapitel 3.2.1) lassen sich in Richtung einer Förderung phänomenübergreifender Maßnahmen in der universellen Prävention interpretieren, eben weil diese keine bestimmte Ideologie und keine Zielgruppe gesondert ansprechen. Mehr noch: Wenn es um phänomenübergreifende Stärkung von Resilienz geht, können entsprechende Maßnahmen im Sinne ‚deliberativer Wertevermittlung' präventiv wirken, also ‚ganz nebenbei', ohne es zu wollen und zu sollen, ohne so betitelt und aus entsprechenden titulierten Töpfen finanziert werden zu müssen (Müller, 2021). Weniger ginge es dann um Fragen von Sicherheit, die Kompensation von Defiziten und die spezifischen Vulnerabilitäten bestimmter Zielgruppen – vulnerabel und verletzlich sind alle Menschen –, sondern, folgt man den interviewten Expert:innen, vielmehr um die Förderung und (Weiter-)Entwicklung individueller Ressourcen, Kompetenzen und Fähigkeiten. In einem solchen Ansatz kämen nicht Misstrauen, Verdacht und Risikoeinschätzungen zum Ausdruck, die den Selbstwert junger Menschen schwächen, sondern Anerkennung, Zutrauen und Wertschätzung, die Selbstvertrauen und Ichstärke und dadurch Resilienz fördern.

4.1.1 Risiko- und Schutzfaktoren

Was also sind die Themen und Motive von Jugendlichen, die sie ansprechbar für extremistische Angebote machen und Hinwendungen initiieren können, denen phänomenübergreifend präventiv wirkende Haltungen und Formate zur Resilienzstärkung zuvorkommen können? Dazu haben die Erfahrungen im Feld der Islamismusprävention und eine ganze Reihe von Studien in den vergangenen Jahren Wissensbestände produziert (Benslama et al., 2020). Diese werden auch im hier erarbeiteten Material (in Interviews mit Expert:innen (Kapitel 3.2.1) und mit jungen Menschen, die sich

53 Die Praxis zeigt allerdings, dass Bezüge auf den Islam oft vorschnell unter Islamismusverdacht gestellt werden, während auf Positionen im Vorfeld von Rechtsextremismus eher „untersensibel" reagiert wird (Glaser et al., 2020, S. 482).

früh abgewendet haben (Kapitel 3.2.2), sowie in der Onlineerhebung unter Jugendlichen (Kapitel 3.3) bestätigt und sollen kurz skizziert werden, damit im Weiteren die entwickelten Tools zur Resilienzstärkung diskutiert werden können.

Als Faktoren von Vulnerabilität oder als ‚Risikofaktoren, bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen können demnach unter anderem Ausgrenzungserfahrungen sowie Erfahrungen von Rassismus und verschiedenen Diskriminierungsformen gelten. Auch zeigt die quantitative Untersuchung eine signifikante Korrelation alltäglicher lebensweltlicher Belastungen (verdichtete oder kumulierte Stressoren) mit der Affinität zu extremistischen Einstellungen. Signifikante Korrelationen einzelner bedrohlicher Lebensereignisse mit extremistischen Einstellungen sind hingegen in der quantitativen Erhebung nicht erkennbar. Gleichwohl lassen sich in den Biografien von Personen, die einen Radikalisierungsprozess bereits durchlaufen haben, solche Ereignisse ex post häufig als Teilkomponenten von Hinwendungsprozessen beobachten. So spielen in vielen Radikalisierungsverläufen individuelle Lebenskrisen wie etwa der Tod nahestehender Menschen, Trennungen von Eltern oder abwesende Väter eine wichtige, mitunter vor allem auslösende Rolle (siehe Reicher & Melzer, 2022).

Hinzu kommen gesellschaftliche, politische und globale Themen wie Kriege, Ungerechtigkeiten, soziale Ungleichheiten, Armut oder andere Krisenphänomene, verbunden mit Empfindungen von Solidarität und Mitgefühl angesichts von Tod, Leid oder Diskriminierungen anderer („Weltschmerz", siehe Interviews, S. 43). Radikalisierung kann also eine Reaktion vulnerabler oder auch von Menschen sein, die besonders sensibel (feinfühlig) auf gesellschaftliche Zumutungen reagieren, von denen sie nicht unbedingt selbst betroffen sind, sondern andere, denen sie sich nahe fühlen. So sind zwar Empathiefähigkeit und eine Ungerechtigkeitsempfindung für andere dieser und anderen Untersuchungen zufolge grundsätzlich ein Schutzfaktor gegenüber Radikalisierung (Jahnke, 2020). Sie kann aber auch als Motiv hinter Radikalisierungsprozessen stehen, wie es sich in der Praxisarbeit beobachten lässt. Das zeigen die gesellschaftskritischen Themen und Ansprachen, mit denen sich islamistische Organisationen wie die Hizb ut-Tahrir an junge Menschen wenden, sehr deutlich. Ob sich Menschen vor dem Hintergrund solcher (und anderer) Erfahrungen radikalen Ideologien und Gruppierungen annähern, hängt im Weiteren auch davon ab, ob es im sozialen Nahumfeld Kontakte zu Personen, Institutionen und einschlägigen Angeboten gibt oder ob sich in spezifischen Sozialräumen (darunter z. B. auch Schulen) potenziell gefährdende Konstellationen verdichten (z. B. rassistische und klassistische Diskriminierung) (siehe Kapitel 3.2.2, S. 42).[54]

Schon diese verkürzte und schematische Darstellung des Wissensstands zu Risikofaktoren sowie der Auswertungen der im Projekt geführten Interviews mit Frühaussteigern, den Gesprächen mit Expert:innen und der in der Onlinebefragung von Jugendlichen erhobenen Daten deutet an, dass sich viele individuelle Motivlagen und Risikofaktoren, die in Hinwendungen zu ideologischen Angeboten extremistischer Organisationen münden können, phänomenübergreifend beschreiben lassen. Zwar ist die Erfahrung, rassistisch diskriminiert zu werden, eine andere als z. B. die Erfahrung von fehlender Selbstwirksamkeit und Perspektivlosigkeit („Egal, wie sehr ich versuche, voranzukommen – irgendetwas oder irgendwer stellt sich mir immer in den Weg") – subjektiv können sie auf emotionaler Ebene indes ähnlich frustrierend wahrgenommen werden und entsprechend zugeschnittene ideologische und extremistische Weltdeutungen oder Gemeinschaftsangebote attraktiv erscheinen lassen.[55]

54 Dabei wird häufig ausgeblendet, dass Vulnerabilität in hohem Maße auch eine Klassenfrage ist. Aber wie bei Stressoren im Nahfeld liegt auch hier kein Automatismus vor: Nur wenige z. B. rassistisch und/oder klassistisch diskriminierte Menschen radikalisieren sich. (Hingegen radikalisieren sich auch privilegierte und nicht persönlich diskriminierte Menschen. Die quantitativen Ergebnisse dieser Studie bestätigten z. B. nicht, dass niedriges Einkommen oder subjektiv eingeschätzter niedriger sozialer Status positiv mit extremistischen Einstellungen korrelieren.) Im Nachhinein lässt sich gleichwohl beobachten, dass viele radikalisierte Personen Erfahrungen mit Stigmatisierung und Ausgrenzung aufweisen, die sie als einschneidend und existenziell wahrgenommen haben (siehe Kapitel 3.2.2, S. 62).

55 Befragt zu ihrer Selbstwirksamkeitserfahrung („Es bereitet mir keine Schwierigkeiten, meine Absichten und Ziele zu verwirklichen."), scheint auf den ersten Blick allerdings überraschend, dass die quantitativ befragten Jugendlichen

Dieser ‚phänomenübergreifende Befund' gilt auch für Resilienzfaktoren, die jungen Menschen trotz vorliegender Risikofaktoren solche Angebote nicht oder weniger attraktiv erscheinen lassen. Auch dazu soll eine kurze Skizze einzelner Faktoren genügen, die im Projekt ermittelt werden konnten und die Erfahrungen aus der pädagogisch-präventiven Praxis entsprechen: Genannt werden von Expert:innen, Betroffenen und befragten Jugendlichen an erster Stelle stabile und haltgebende familiäre Beziehungen und Bindungen – ein Befund, den die Studie sowohl qualitativ als auch quantitativ sehr deutlich herausstellt. In diesem Kontext spielen einzelne Bezugspersonen eine besondere Rolle, ebenso wie die Anerkennung und Würdigung von Emotionen sowie ein heterogener Freundeskreis, in dem Menschen unterschiedliche Perspektiven kennenlernen können. Dazu kommt die in Familie, Freundeskreis und Schule vermittelte und geförderte Bereitschaft und kognitive Fähigkeit zum kritischen Hinterfragen. Unterstützend wirken hier heterogene und zugängliche (z. B. niedrigschwellige und im umfassenden Sinne barrierefreie) Angebote aus Kunst und Kultur, die eine Alternative zu ideologischen Deutungen und Angeboten bieten können. Zur „demokratischen Resilienz" (Edler, 2017) gehören auch Möglichkeiten gesellschaftlicher Partizipation und politischen Engagements. So zeigen einzelne Biografien, wie religiös und links (gesellschaftskritisch) geprägte Weltanschauung miteinander korrespondieren bzw. sich im Laufe der Zeit abwechseln können. Hinzu kommen individuelle Strategien, die einzelnen Personen die Bewältigung krisenhafter und verunsichernder Erfahrungen ermöglicht haben. Auch dazu kann politisches Engagement (z. B. Menschenrechte, Antidiskriminierung) dienen, aber auch Theaterspiel oder Schreiben (z. B. als Ventilfunktion). Eine wichtige Rolle spielen zudem (auch mit zunehmendem Alter) die Übernahme von Verantwortung (z. B. Heirat oder Familiengründung) und Erfahrungen von Selbstwirksamkeit etwa in der beruflichen Orientierung.

Wie zeitgemäß ist phänomenbezogene Präventionsarbeit? Expert:innen zur Kontextgebundenheit, Funktionalität und Bearbeitung individueller Radikalisierungsverläufe

„Jede Zuwendung zu einem extremen Milieu hat eine eigene Geschichte und ist mit einer bestimmten Funktion verbunden und in gesellschaftliche Rahmenbedingungen eingebettet. Jede dieser Entwicklungen muss mit der ihr eigenen Geschichte verstanden und beachtet werden, wenn effiziente Gegenmaßnahmen entwickelt werden sollen."
Prof. Michaela Köttig, Frankfurt University of Applied Sciences

„Klare Geschlechtermodelle, die Struktur und Eindeutigkeit bieten, stellen einen wesentlichen Bindungsfaktor für viele Menschen dar, die sich rigoristischen religiösen Bewegungen zuwenden. Besagte Geschlechtermodelle sollten in ihrer Anziehungskraft und Bindungswirkung analysiert und diskutiert werden."
Dr. Amrei Sander, Universität Leipzig

„Radikalisierungsverläufe folgen ganz menschlichen Bedürfnissen nach z. B. Anerkennung, Zugehörigkeit und Selbstwirksamkeit. Die Ziele beraterischer Intervention folgen diesen Bedürfnisorientierungen. Die Angehörigen- und Umfeldberatung, aber auch die Ausstiegsberatung zeigen vor allem dort Wirkung, wo alternative Antworten Support erfahren."
André Taubert, Fach- und Beratungsstelle Legato

(Zitiert nach: Einladung i-unito zur Fachtagung am 13.5.2022: Gemeinsame Narrative – Polarisierte Identitäten. Wie zeitgemäß ist phänomenbezogene Präventionsarbeit?)

mit hoher Selbstwirksamkeitseinschätzung höhere Zustimmung zu rechtsextremistischen und islamistischen Positionen aufweisen. Selbstbild und Realität – so eine mögliche Interpretation – scheinen hier deutlich auseinanderzufallen (zu anderen Studien und Interpretationen s. Rottweiler & Gill, 2020, sowie Schlegel, 2020). Dieser Interpretation würde ein weiterer Befund entsprechen: Jugendliche, die Unsicherheit in Bezug auf sich selbst und ihre Zukunft erkennen lassen können, sind weniger vulnerabel gegenüber rechtsextremistischen und islamistischen Ansprachen. Hier könnte das skeptische, indes realistischere Selbstbild von einer Ichstärke zeugen, die extremistische Angebote weniger attraktiv erscheinen lässt.

Vor dem Hintergrund des Ergebnisses vergleichbarer Hinwendungsmotive *und* Resilienzfaktoren bei Islamismus sowie Rechtsextremismus drängt sich der Gedanke einer phänomenübergreifend ansetzenden universellen Prävention auf. Umso mehr ist dies der Fall, da sich in einer phänomenübergreifenden Arbeit, die alle Jugendlichen gleichermaßen anspricht, das oben skizzierte Dilemma von Stigmatisierung von Zielgruppen nicht oder in weniger ausgeprägter Form stellt.

4.1.2 Gemeinsamkeiten in Weltanschauung, Themen, Ansprachen und Angeboten bei Islamismus und Rechtsextremismus

Bevor sich in Kapitel 4.2 Gedanken zu Ansätzen und Optionen einer resilienzfördernden Präventionspraxis anschließen, soll hier noch ein kursorischer Blick auf die Schnittmenge islamistisch und rechtsextremistisch geprägter Ansprachen, Ideologeme und Praxen geworfen werden. Denn sowohl die Ergebnisse des quantitativen Teils der hier vorgelegten Untersuchungen bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen als auch die qualitativen Expert:inneninterviews belegen hohe Korrelationen bzw. Überschneidungen islamistischer und rechtsextremistischer Einstellungen – was im Weiteren die Basis sein könnte für die Entwicklung von Formaten und Tools einer phänomenübergreifenden (universellen) Präventionspraxis.

So zeigen die Ergebnisse der quantitativen Befragungen deutlich, dass Menschen (hier junge Menschen), die das politische System als gerecht und fair einstufen, Rechtsextremismus und Islamismus stark ablehnen, wer sich hingegen unfair behandelt fühlt, stimmt extremistischen Positionen häufiger zu. Wie eingangs skizziert, holen islamistische wie rechtsextremistische Ansprachen vulnerable junge Menschen (aber auch Erwachsene) mit ihren Bedürfnissen nach Gerechtigkeit, Anerkennung, Perspektiven, höherem Status und Orientierung ab – und antworten darauf mit Gemeinschaftsangeboten sowie der Möglichkeit von Selbstwirksamkeitserfahrungen (etwa durch Aktionen und Positionen, die ihnen Sichtbarkeit z. B. in Medien verschaffen). Beide Ideologien konstruieren homogene Kollektividentitäten als Opfer übergroßer Kräfte und Mächte, gegen die sich das Kollektiv zunächst neu konstituieren (Besinnung auf das vermeintlich Eigene), verteidigen und erheben müsse.[56] Sie bieten dazu vergleichsweise einfache Weltsichten, die vermeintlich klare Unterscheidungen zwischen ‚richtig' und ‚falsch' oder ‚gut' und ‚böse' ermöglichen sowie Erklärungen und ‚Schuldige' für die eigene und gesellschaftliche Misere nahelegen. Aus ihrem Wahrheitspostulat leiten sie dabei eigene (moralische) Überlegenheit und Machtansprüche ab, die sie mit Abwertungen anderer (und anders lebender) Menschen und Gruppen verbinden (Ungleichwertigkeitsvorstellungen/gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit), die in ihrer Weltdeutung politisch oder zum Teil auch mit Gewalt (hohe Korrelation beider Phänomene bei Gewaltbereitschaft) zu bekämpfen sind, damit individuelles und kollektives Heil verwirklicht werden können. Fantasien individuell oder gemeinschaftlich begangener Unterwerfung anderer gehen hier einher mit Selbstunterwerfung: Autoritäre Führung und Führer sowie Gefolgschaft der von diesen vorgegebenen Dogmen (Religionsauslegung oder Weltanschauung: „Ich mag keine Fragen, auf die es keine eindeutigen Antworten gibt") sind die Alternative zu Individualität, Liberalität, Ambiguität, Pluralität, Demokratie und Parlamentarismus.

Thematisch haben viele islamistische und rechtsextremistische Ideologien[57] antisemitische

56 So korreliert die Identifikation mit kollektiven Identitäten, also z. B. nationalen Identitäten (sowohl deutsch als auch nicht deutsch) und religiöser Identität (egal welcher) jeweils positiv mit rechtsextremistischen und islamistischen Positionen.

57 In dieser Studie wurden die Gemeinsamkeiten dieser Ideologien über die GMF-Konstrukte Antisemitismus, Sexismus,

Positionen und/oder eine antisemitische Weltanschauung gemeinsam (Juden bzw. jüdische Hegemonie als Feindbild und Schuldige an der Misere). Dazu zählen oft eine verkürzte Kritik von Liberalismus, Materialismus, Kapitalismus und Globalisierung sowie deren lokale, regionale und globale Folgeerscheinungen wie Heterogenität und Pluralismus, aber auch Krieg, Armut und Ungerechtigkeit. Neben Israel – hier teilen rechtsextreme und islamistische Positionen oft auch die Leugnung oder Relativierung des Holocaust – dienen insbesondere die USA als Feindbild und Inkarnation etwa von Materialismus und Weltherrschaftspolitik, als deren Opfer man sich fühlt und der es sich zu erwehren gelte (Opferbild). Hinzu kommen in der Regel traditionelle Vorstellungen von Geschlechterrollen, Sexismus sowie die teils aggressive Ablehnung von Genderpolitik, Homosexualität und Transidentitäten. Zudem werden Medien zum Feindbild, wenn sie als Instrument der ‚Herrschenden' und der hegemonialen Ideologie wahrgenommen werden, die durch einseitige Berichterstattung selbst für bestehende Ungerechtigkeiten (z. B. Diskriminierung der eigenen Wir-Gruppe) verantwortlich sind oder diese legitimieren. Diese Aufzählung der strukturellen und thematischen Parallelen und Schnittmengen rechtsextremer und islamistischer Einstellungen, die in wesentlichen Punkten (Antisemitismus, Sexismus, Homofeindlichkeit, Transfeindlichkeit sowie die Konstrukte Ethnopluralismus und Demokratiedistanz) auch durch die vorliegende Studie untersucht und bestätigt wurde, ließe sich noch erweitern. Zusammen mit den bereits skizzierten parallelen Befunden zu Risiko- und Resilienzfaktoren genügt sie an dieser Stelle jedoch, um die grundlegende Sinnhaftigkeit und die Optionen für eine phänomenübergeifende (präventive) pädagogische Praxis in der Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu verdeutlichen – eine Praxis, in die die Erfahrungen von Menschen eingehen können, die (fast) eingestiegen sind, sich aber frühzeitig wieder abgewendet haben: Welchen Risikofaktoren kann begegnet, welche Schutzfaktoren können gefördert werden? In welchen Formaten und mit welchen Tools kann das gelingen?[58]

4.2 Allgemeine Schlussfolgerungen für eine phänomenübergreifende Praxis zur Förderung von Resilienz

Auch im Folgenden sollen Ergebnisse der vorliegenden Studie aufgegriffen werden, die sich aus Erfahrungen in der Praxis bestätigen lassen, um daraus Schlüsse für eine Weiterentwicklung pädagogisch-präventiver Ansätze ziehen zu können.[59] Zunächst ist es angesichts der festgestellten Risikofaktoren – weniger aus präventiver Sicht denn mit Blick auf gesellschaftliche Entwicklungen insgesamt – überaus naheliegend, für diskriminierungssensible und möglichst inklusive Räume zu sorgen, in denen Jugendliche und junge Erwachsene keine (intersektionalen) Erfahrungen von Stigmatisierung und Ausgrenzung machen müssen, sondern Zugehörigkeit, Partizipation und Anerken-

Homofeindlichkeit, Transfeindlichkeit sowie über die Konstrukte Ethnopluralismus und Demokratiedistanz operationalisiert.

58 Einschränkend wäre hier unbedingt anzumerken, dass Formate, die phänomenübergreifend wirken sollen, äußerst voraussetzungsvoll sind. Klima und Offenheit für entsprechende Fragestellungen müssen in einer Lerngruppe erst generiert werden – und vor allem dürfen dazu z. B. Islamismus und Rechtsextremismus in Titel und Inhalt entsprechender Veranstaltungen nicht auf einer Ebene verhandelt werden.

59 Dabei sind viele – wenn auch nicht alle – der im Folgenden genannten Schlüsse für eine pädagogische Praxis direkt aus den im Projekt erhobenen Daten und Kenntnissen ableitbar. Die Angabe von Seitenzahlen verweist auf die entsprechenden Items. Andere – eher indirekt mit den hier erhobenen Daten korrelierende – Schlüsse entstammen der Literatur bzw. Praxiserfahrungen des Autors.

nung erleben können. Das gilt für die Gesellschaft im Allgemeinen und in besonderer Weise für den Raum und das System Schule. Die Erfahrung aus der außerschulischen Praxis zeigt hier zum einen, dass jede Schule anders ist, Klima und ‚Geist' an Schulen also sehr unterschiedlich sind – auch in Abhängigkeit von Ausstattung, Schulform, Schulleitung sowie Kommune und jeweiligem Sozialraum (Kiez, Milieu). Zum anderen wird aber ebenso deutlich, wie viele junge Menschen – vor allem solche, die nicht den hegemonialen Normen entsprechen – in der Schule verschiedenartige, wie sie sagen, ‚blöde Erfahrungen' machen. So gibt auch in den explorativen Interviews (S. 43 ff.) des vorliegenden Projekts ein Teil der Befragten an, nicht nur, aber auch in der Schule Erfahrungen mit Rassismus und anderen Formen von Ausgrenzung gemacht zu haben.[60] Schule und Gesellschaft müssen aber dafür sorgen, dass der Einfluss der oben genannten Risikofaktoren auf individuelle Lebenswege gerade in frühen Lebensphasen möglichst gering bleibt. Damit ließe sich ‚en passant' auch die Wahrscheinlichkeit verringern, dass jungen Menschen ‚problematische' oder ‚unerwünschte' (z. B. abwertende oder autoritäre) Einstellungen attraktiv erscheinen und sie positiv auf extremistische Angebote und Ansprachen reagieren (Glaser et al., 2020).

Im Sinne der bereits genannten ‚funktionalen Äquivalente' für solche ‚problematischen' Angebote lassen sich auf Grundlage der skizzierten Erkenntnisse aus Forschungsprojekt und Praxiserfahrung eine Reihe von Themen und Ansätzen für die pädagogische Arbeit, die Jugendsozialarbeit und die politische Bildung identifizieren, die präventive Wirkungen erzielen könnten – und zwar ohne dass sie in explizit präventiver Absicht konzipiert und durchgeführt würden. Wir verlassen damit die Radikalisierungsprävention im engeren Sinne mit ihrem Blick auf Defizite, Risiken und gefährdete Personen und wenden uns aus einer Resilienzperspektive der Förderung von Ressourcen dieser Personen zu, die sowohl als Schutzfaktoren gegenüber extremistischen Einstellungen gelten, in erster Linie aber zu einem zufriedenstellenden Leben beitragen können. Als beispielhafter Sozialraum, in dem phänomenübergreifend resilienzstärkende Haltungen, Ansätze und Formate eingeübt und umgesetzt werden können, dient im Folgenden vor allem die Schule:

- Hier können **Haltungen und Kompetenzen** gefördert werden, die Ressourcen stärken und Widerstandsfähigkeit bzw. „demokratische Resilienz" (Edler, 2017) gegenüber extremistischen Ansprachen und Angeboten erhöhen. Dazu zählen unter anderem die lebensweltnah und mitbestimmt gestaltete Stärkung von Urteils- und Handlungskompetenzen und die Förderung eines demokratisch-pluralistischen Bewusstseins, das unter anderem durch Stärkung der Fähigkeit zum **Perspektivwechsel** (Rollenspiele, Dilemmaübungen) und der Bereitschaft, unterschiedliche Standpunkte wahrzunehmen und anzuerkennen, erfahrbar wird (siehe Ergebnisse zur Empathie, S. 51). Das klingt bekannt. Allerdings setzt die Förderung der **Ambiguitätskompetenz** von Jugendlichen – etwa in Fragen zu Geschlechterrollen oder zum Nahostkonflikt – im ersten Schritt eine Schule mit ambiguitätswilligen und -kompetenten Fachkräften voraus, die mit Widersprüchen leben können. These: Eine mitbestimmte und ambiguitätskompetente Schule stärkt entscheidend die Resilienz ‚ihrer' Schüler:innen (Müller, 2022).

- Das Selbstverständnis, **inklusive Schule** zu sein, zöge eine Förderung der bereits genannten Erfahrungen von Zugehörigkeit, Anerkennung und Selbstwirksamkeit sowie die **Förderung von Sensibilität für unterschiedliche Formen von Ausschluss und Diskriminierung** nach sich. Es braucht unseren Beobachtungen nach erheblich mehr Raum, Kapazitäten, Kompetenzen und mehr Kreativität, um solche resilienzstärkenden Erfahrungen und den Umgang damit im bestehenden Schulalltag integrieren zu können. Eine besondere Rolle spielt dabei auch der Umgang mit **Emotio-**

60 Hier zeigt sich m. E. ein grundlegender Reformbedarf im ‚System Schule', in dem Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in einem bestehenden Fächerkanon unter beständigen Konkurrenzbedingungen normierte Leistungen erbringen sollen.

nen (S. 39 f.), für die es im Verhältnis zu kognitiven und rationalen Ansprachen und Angeboten mehr Anerkennung und mehr Offenheit benötigt. Und: Was laut Untersuchung als „autoritativer Erziehungsstil" (Schneewind, 2012)[61] seitens der Eltern einen „radikalisierungsverringernden Effekt" aufweist, kann auch auf die Schule übertragen werden: Gerade hier könnte eine **wertschätzende, transparente und konsistente Haltung seitens der Lehrkräfte oder des pädagogischen Personals** einen wichtigen Schutzfaktor darstellen (S. 40) – auch weil er gerade solchen Jugendlichen Halt und Orientierung gibt, die dies im eigenen (familiären) Leben wenig erfahren.

- Anerkennung und Worte zu finden für die Realität von Widersprüchen und Krisenphänomenen in Schule und Gesellschaft (sowie für Privilegien und Diskriminierungen, die diese Krisen unterschiedliche Menschen sehr unterschiedlich erfahren lassen), fördert das **politische und gesellschaftliche Engagement** junger Menschen. Schule und Gesellschaft sollten **mehr Räume** und Angebote für **Partizipation und Mitbestimmung** vorhalten **(demokratische Schulentwicklung)**, in denen sich junge Menschen ausprobieren, eigene Entscheidungen treffen, Verantwortung übernehmen sowie eigene Erfahrungen und eigene Wirksamkeit erleben können. Allzu oft werden unserer Beobachtung nach solche Formen der Eigeninitiative eher mit Skepsis betrachtet. In ihrer Förderung als Bestandteil gesellschaftlicher oder schulischer Infrastruktur kämen indes Anerkennung, Wertschätzung und Bedeutsamkeit zum Ausdruck, was wiederum Eigeninitiative, Selbstwertgefühl und letztendlich **„demokratische Resilienz"** (Edler, 2017) fördert. **Empowerment** im Sinne der Förderung von Ichstärke und Engagement, so ließe sich aus den Expert:innen-Interviews ableiten (S. 40 f.), könnte vor diesem Hintergrund zum Ziel schulischer und gesellschaftlicher Weiterentwicklung avancieren (Abushi & Asisi, 2020). Aussagen aus den explorativen Interviews weisen zudem darauf hin, dass **Gruppenangebote** Integrations- und Bindungserfahrungen (Zugehörigkeits- und Gemeinschaftsgefühle) ermöglichen können. Viele Jugendliche – gerade solche, die gegen gesellschaftliche Krisenphänomene und Ungerechtigkeiten rebellieren und sich engagieren – wollten gerne „Teil einer Jugendbewegung" sein und könnten unter Umständen auch bei der islamistischen Hizb ut-Tahrir landen (statt bei Greenpeace oder Amnesty). Im weiteren Sinn auf Veränderungen zielende politisch-gesellschaftliche Gruppenangebote (auch und gerade „rebellische") können hier Alternativen darstellen (S. 40, S. 43).

- Dabei spielt das Empfinden von **Gerechtigkeit** bzw. Ungerechtigkeit eine zentrale Rolle: Hier zeigt sich eine Korrelation „individueller relativer Deprivation" und der „Wahrnehmung struktureller Hindernisse" („Egal, was ich versuche, irgendwas stellt sich mir in den Weg") mit der Zustimmung zu extremistischen Positionen (S. 51). Ungerechtigkeit – selbst erlebte oder/und weltweit wahrgenommene – ist für viele junge Menschen ein starkes Motiv, das bei einigen wenigen auch in Radikalisierungsprozesse münden kann. Die offene Auseinandersetzung mit Strukturen, die Ungerechtigkeit fördern, und mit der Vielschichtigkeit und Widersprüchlichkeit von „Gerechtigkeit" sowie den Mitteln und Wegen, diese herzustellen, ist ein Thema, dem gerade in der Schule sehr viel mehr Raum gegeben werden sollte. Diese Auseinandersetzung anhand lebensweltnaher Themen könnte auch das geschwächte **Vertrauen in Medien, Politik und staatliche Institutionen** stärken – und damit die Resilienz gegenüber einfachen Lösungen im Sinne extremistischer Ideologien (S. 52). Ebenso können aber auch **individuelle Strategien (Coping)** im Umgang mit individuell bedrohlichen und/oder gesellschaftlich bedingt alltäglichen Stressoren/Belastungen erlernt werden, die Resilienz fördern und präventiv

61 Schneewind charakterisiert den Erziehungsstil als „akzeptierend und klar strukturierend" (Schneewind, 2012, S. 123). In dieser Studie wurde der elterliche Erziehungsstil anhand der Dimensionen Zuwendung, Kontrolle und Konsistenz operationalisiert.

wirken – z. B. expressives Schreiben, Theaterpädagogik oder Argumentationstraining (S. 43).

- Angebote und Formate, die **Perspektivwechsel einüben bzw. Empathie fördern und für Diskriminierungen sensibilisieren** (S. 53, S. 51), können zudem Widersprüche und Ambiguitäten als Teil gesellschaftlicher Kultur aufgreifen und die damit verbundenen Herausforderungen und Zumutungen thematisieren. Das Erlernen solcher (sozialer) Kompetenzen wird unserer Beobachtung nach weiterhin häufig in den außerschulischen Bereich abgeschoben – wichtiger erscheinen ‚Mathe, Deutsch und Englisch'. Dabei sind Schule und Gesellschaft zunehmend von Heterogenität geprägt, die genau diese Kompetenzen erfordert – damit aus Herausforderungen keine Zumutungen werden und antipluralistische Weltbilder gar nicht erst attraktiv erscheinen.

- Ebenso erstaunlich ist es vor diesem Hintergrund, dass es noch immer kein Fach **Medienkompetenz** gibt. Zwar lässt sich dies nicht direkt aus der vorliegenden Untersuchung ableiten – aber die Klagen aus Politik, Schule und Gesellschaft angesichts der Erosion der etablierten Formen öffentlicher Meinungsbildung und der Abwege einer sich beständig weiterentwickelnden (sozialen) Medienlandschaft (Hate Speech, Fake News, Polarisierung etc.) sind omnipräsent und erscheinen auch aus Präventionsperspektive berechtigt (Materna et al., 2021). Tatsächlich ist die Bedeutung dieser revolutionären Entwicklungen im Bereich Medien – vielleicht vergleichbar mit dem Buchdruck – für die Zukunft von Demokratie, Partizipation und Pluralismus elementar. Umso frappierender ist es, dass auch angesichts zunehmend polarisiert geführter politischer Debatten und der vielfachen Möglichkeiten, weitgehend ungefiltert Positionen und Behauptungen in Echtzeit und millionenfach zu verbreiten, die insbesondere von jüngeren Nutzer:innen ‚auf gleicher Höhe' mit den sogenannten Leitmedien konsumiert werden, medienpädagogische Formate bis heute in Lehrplänen eher rudimentär auftauchen und die Förderung von Medienkompetenz weiterhin in den Kinderschuhen steckt. Auch hier bleiben bisher inhaltliche Auseinandersetzung, Kompetenzbildung und Förderung von Resilienzressourcen in erster Linie zivilgesellschaftlichen Trägern ‚im Nachmittagsbereich' überlassen.

- Die Befunde zu Empathie bzw. Perspektivwechsel oder zur Rolle von Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit für Jugendliche (s. o.) lassen sich bis zu einem gewissen Grad auch auf das Themenfeld der **internationalen Konflikte** übertragen, die eine zunehmend große Rolle auch in den Klassenzimmern spielen (S. 39) – und von extremistischen aufgegriffen werden (z. B. der Nahostkonflikt). Dabei bietet die Auseinandersetzung mit internationalen Konflikten Gelegenheiten, nicht nur Komplexität und Vielschichtigkeit internationaler Politik sichtbar zu machen, sondern die unterschiedlichen Biografien der Jugendlichen mit den in ihren Familien gespeicherten Erinnerungen multiperspektivisch oder auch „multidirektional" (M. Rothberg) ins Gespräch zu bringen und dabei auch die mit diesen Biografien verbundenen Emotionen anzuerkennen und ihnen Raum zu geben („emotionale Transnationalität", Y. Albrecht). Nur so gelingt letztlich Migrationsgesellschaft und schützt diese vor homogenisierenden Angeboten, die ihnen – darauf weisen die Expert:innen hin (S. 39) – von extremistischen Akteuren unterbreitet werden. ‚Übergreifend' lassen sich daraus auch **‚Heimat'** und **Familienbiografien** als Themen für integrierend wirkende und Resilienz stärkende Gespräche im ‚globalisierten Klassenzimmer' ableiten. Die Erfahrung von Expert:innen im Feld ist, dass sich viele Fachkräfte in der pädagogischen Arbeit an solche Themen jedoch nicht herantrauen, weil sie sich nicht kompetent genug fühlen, um in der Diskussion mit Jugendlichen bestehen zu können. Neben dem allgemeinen pädagogischen Handwerkszeug besteht hier Bedarf an Unterstützung durch das Spezialwissen von Trägern universeller Prävention.

- Das gilt auch für das **Feld von Religion bzw. des Islam**: Die Religion spielt für viele Jugend-

liche eine besondere Rolle in der Identitätsbildung, was einige von ihnen – auch vor dem Hintergrund von Ausgrenzungserfahrungen – ansprechbar für die Gemeinschaftsangebote islamistischer Akteure machen kann (S. 63). Universelle (Islamismus-)Prävention zielt hier weniger auf Jugendliche als auf die Fachkräfte, damit diese in ihrer Praxis auch spezifische Risiko- und Schutzfaktoren ‚ihrer' Jugendlichen in den Blick nehmen und deren Ressourcen fördern können. Auch Begegnungspädagogik und interreligiöse Bildungsarbeit bis hin zu bekenntnisorientiertem (islamischen) Religionsunterricht sollten Platz im Curriculum haben und ihre Akteure mehr Anerkennung im Kollegium finden, als das derzeit noch häufig der Fall ist. **Religion** kann also ideologisiert werden, kann aber auch, da sind sich Träger und Expert:innen der Islamismusprävention einig, eine **Ressource sein**: Die Anerkennung von Religion und Religiosität stärkt Selbstwertgefühle von Gläubigen und kann die Attraktivität ideologisierter Ansprachen verringern (S. 57). Das legt den Schluss nahe, dass entsprechend ausgestattete und aufgestellte **muslimische Träger/Einrichtungen** daran anknüpfen und mit ihrem Islamverständnis in vielen Fragen und Konflikten bis hin zu vermeintlichen (oder tatsächlichen) Radikalisierungsprozessen resilienzfördernd und unterstützend wirken können.

4.3 Self-Affirmation und ein Video zur Diskriminierungssensibilität: Tools zur (präventiv wirkenden) Förderung von radikalisierungsbezogener Resilienz

Bis hierher konnten die Ergebnisse und Schlussfolgerungen der vorliegenden Untersuchungen aus der Perspektive einer universal-präventiven Praxis (mit Jugendlichen und Fachkräften als Zielgruppen) bestätigt und unterfüttert werden. An dieser Stelle schließt sich die im Projekt auf Grundlage der Forschungsergebnisse umgesetzte Entwicklung und Erprobung von zwei Instrumenten an, die (phänomenübergreifend) die Resilienz von Jugendlichen gegenüber extremistischen Ideologien stärken soll. Beide Instrumente greifen dabei Risiko- und Schutzfaktoren gleichermaßen auf, die sich im Rahmen der Untersuchungen (Expert:innengespräche, explorative Interviews und Onlinebefragung von Jugendlichen) herauskristallisiert haben: Verkürzt gesagt sind das zum einen die Bedeutung von individueller Selbstsicherheit und zum anderen die Erfahrungen mit verschiedenen Formen von Stigmatisierung, Diskriminierung und Ausgrenzung. Kann eine spezifische Self-Affirmation-Intervention Individuen spürbar stärken und ihre Ansprechbarkeit gegenüber ideologischen Angeboten und Ansprachen verringern bzw. ihre Widerstandsfähigkeit erhöhen? Kann ein demokratiepädagogischer Videoclip die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel bzw. der Empathie mit Menschen, die von Diskriminierungen betroffen sind, so erhöhen, dass ihnen einfache Weltbilder und die Abwertung anderer weniger einsichtig und weniger attraktiv erscheinen?

Nach allem, was hier auf Grundlage der vorliegenden Studie, des Wissensstands und von Erfahrungen aus der Praxis bisher gesagt wurde, erscheint es nicht allzu überraschend, dass eine Stärkung des Ichs die Resilienz gegenüber ideologisch geprägten Ansprachen und Versprechen fördert. Überraschend aber, wie wenig es offenbar dazu bedarf: ein kurzer Text, der die Person in den

Mittelpunkt stellt, in dem es um die eigenen Interessen, Vorlieben, Ressourcen und Stärken geht, die ernst und wichtig genommen werden. Das kann, so ließe sich salopp formulieren, schon reichen, um in Mathe eine 3 statt eine 4 zu schreiben und um Resilienz signifikant zu erhöhen (Cohen et al., 2006; Müller & Lokhande, 2017). Auch, so hat es die im Projekt durchgeführte Onlinebefragung gezeigt, verringert Self-Affirmation die Affinität zu extremistischen Einstellungen bei Menschen, vor allem bei Personen mit höheren Levels an alltäglichen Belastungen (S. 59) – also Menschen, die aus verschiedenen Gründen mehr ‚blöde Erfahrungen' machen, schlechter aufgestellt und instabiler sind als solche, die in vergleichsweise privilegierten Verhältnissen leben. Nun wäre es an der Didaktik, eine ganze Reihe solcher und ähnlicher Self-Affirmation-Tools zu entwickeln, die in der Arbeit mit jungen Menschen eingesetzt werden können – zumal Self-Affirmation-Formate alle Beteiligten gleichermaßen ansprechen (denn verletzbar sind wir alle) und keine Gruppe (bzw. Menschen, die konstruierten Gruppen angehören oder zugerechnet werden) als besonders defizitär, gefährdet oder riskant stigmatisieren.[62]

Allerdings reicht das Instrument allein wohl kaum aus. Entscheidender und voraussetzungsvoller als Formate, Maßnahmen und Instrumente dürften die Grundhaltung und das Selbstverständnis sein, mit denen sie eingesetzt werden. Eine Grundhaltung, die den Wert des Individuums jenseits seiner Angepasstheit an gesellschaftlich und kulturell hegemoniale Normen sieht und anerkennt, müsste in Schule und Gesellschaft spürbarer und maßgebender werden. Stattdessen stellen die grundlegenden Anforderungen für viele Menschen Überforderungen und Zumutungen dar, die sie aus verschiedenen Gründen – individuell und gesellschaftlich begründet – zu erbringen nicht oder nur ‚mangelhaft' (= Note 5) in der Lage sind. In dieser Form ließe sich das segregierende ‚System Schule' geradezu als Risikofaktor für Radikalisierung und andere Formen von Devianz identifizieren.[63]

Eine sich solidarisch, inklusiv und damit erst demokratisch verstehen wollende Gesellschaft müsste sich im eigenen Bestandsinteresse diesen ihr inhärenten Widersprüchen stellen, sie anerkennen und einen Umgang finden, der auf dem Prinzip der ‚Gleichwürdigkeit' (J. Juul) beruht. Im (utopischen) Idealfall führte ein solches Selbstverständnis dazu, dass es keiner ‚Prävention' bedürfte, um die Grundbedürfnisse von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen nach Anerkennung und Wertschätzung zu befriedigen, ihnen Selbstintegrität zu ermöglichen und Resilienzen zu stärken – und sie auf diese Weise vor ‚unmoralischen Angeboten' zu schützen.[64] In diesem Sinne ließen sich auch Methoden, Inhalte und Haltungen von Self-Affirmation verstehen und einsetzen.

Für diesen am Ende so simplen wie voraussetzungsvollen Befund spricht auch, wie der im Projekt in Kooperation mit einem Träger der universellen Islamismusprävention entwickelte und erprobte Videoclip zur diskriminierungsformenübergreifenden Sensibilisierung für Stigmatisierung und Ausgrenzung ‚wirkt': So zeigen die Untersuchungsergebnisse recht deutlich, dass der Clip noch effektiver und nachhaltiger wirkt, wenn die Zuschauer:innen ihn in Zusammenhang mit einem Self-Affirmation-Format sehen (S. 57, 58). Auch in der pädagogischen Praxis der universellen Islamismusprävention gehen wir dazu über, weniger über Islam, Islamismus und antimuslimischen Rassismus zu sprechen, sondern angesichts der Heterogenität der Zielgruppe und ihrer – als Täter:innen und Opfer – umfassenden Erfahrungen mit Zuschreibungen, Stigmatisierungen und Abwertungen vielmehr diskriminierungsformenübergreifend für Sensibilisierung, Empathie und die Anerkennung von Diversität zu wirken (und damit Resilienz zu fördern). Das Vi-

62 Zu Theorie und Praxis der Self-Affirmation vgl. Sherman et al. (2021).

63 Die Schule, so schreibt der Soziologe Didier Eribon mit Bezug auf Bourdieu über das System in Frankreich, führe einen „Krieg gegen die Armen" – nicht mit dem erklärten Ziel, sehr wohl aber mit dem Ergebnis, dass gesellschaftliche Machtverhältnisse und ungleiche Teilhabe beständig und über Generationen hinweg reproduziert würden (Didier Eribon, Rückkehr nach Reims, 2012).

64 Damit sollen nicht extremistische Akteure und Täter:innen zu Opfern der Verhältnisse gemacht werden. Es geht hier um das Gros der Empfänger:innen ideologisch geprägter Ansprachen, weniger um deren meist selbst eher privilegierte Absender.

deoformat kommt zudem dem Mediennutzungsverhalten und den Sehgewohnheiten der meisten Jugendlichen entgegen, es ist niedrigschwellig und kann in der Produktion den sich teils rasant ändernden Vorlieben und Trends entsprechend angepasst werden. Auch hier hinkt die Didaktik der politischen Bildung den gesellschaftlichen und medialen Entwicklungen noch nach. Das Videoformat – hier zu den extremismusrelevanten, phänomenübergreifenden Querschnittsthemen Sexismus, Rassismus, Antisemitismus und Homofeindlichkeit – ist eine Möglichkeit, mehr Augenhöhe und lebensweltliche Nähe herzustellen. Mit seinen Zielen, für Diskriminierung und Ungleichwertigkeitsideologien zu sensibilisieren, Perspektivwechsel zu üben bzw. Empathie zu stärken, kritische Selbstreflexionen (z. B. über eigene Denkmuster und Stereotype) anzustoßen und Handlungsmöglichkeiten aufzuzeigen, weist das Video zudem über das engere Feld von Präventionsarbeit hinaus und dreht sich vielmehr um die Gestaltung des Miteinanders (ufuq.de: „Wie wollen wir leben?“) in Gruppen, Gesellschaften und in einer Welt, die in dem Maße von Heterogenität geprägt ist, in dem ihre räumlichen und zeitlichen Grenzen verschwimmen.

4.4 Fazit des Praxiskapitels

‚Ganz nebenbei‘ – also ohne dass die Formate ‚präventiv‘ wirken wollen und sollen – kann mit den hier konzipierten und erprobten Tools von Self-Affirmation und einem demokratiepädagogischen Videoclip phänomenübergreifend Resilienz gegenüber islamistischen und rechtsextremistischen Ansprachen gefördert werden. Sie wirken entsprechend den Schlussfolgerungen, die aus den im Projekt geführten Gesprächen, Interviews und der Onlinebefragung gezogen werden konnten. Das erscheint in zweifacher Hinsicht wegweisend: Zum einen braucht es viel mehr solcher phänomenübergreifend Resilienz und Ressourcen stärkenden Formate – hier sind Pädagogik, politische Bildung, Jugendarbeit und Didaktik gefragt. Zum anderen deutet es an, dass spezifische Angebote einer universellen Islamismus- (und Rechtsextremismus-)Prävention für Jugendliche im engeren Sinne nicht zielführend sind, sondern auch diese vor allem ressourcenorientiert und diskriminierungssensibilisierend ansetzen sollten, zumal andernfalls – auch darauf wurde vielfach hingewiesen – Stigmatisierungseffekte unweigerlich eintreten. Universelle Extremismusprävention sollte sich mit ihrem Spezialwissen daher in erster Linie an pädagogische Fachkräfte wenden, um diese zu unterstützen – etwa mit einschlägigen Instrumenten und Haltungen zur Ichstärkung von Jugendlichen oder mit diskriminierungssensiblen Formaten, aber auch mit Informationen über aktuelle Entwicklungen und Angebote extremistischer Akteure oder die Risiken und Ressourcen in den Lebenswelten ‚ihrer‘ Zielgruppen. Daran sollten sich im weiteren Sinn auch entsprechende Programme und die Förderlogik zu ihrer Finanzierung orientieren: Es könnte weniger Prävention ‚draufstehen‘ und mehr Empowerment und Inklusion ‚drin sein‘.

Vor diesem Hintergrund stellt sich auch im Feld der Prävention von Extremismus die Frage, wie Methoden, Instrumente und Haltungen individuell wirkender Self-Affirmation korrelieren können mit Ansätzen, die in Schule und Jugendarbeit des 21. Jahrhunderts (welt)gesellschaftliche Strukturen, Mechanismen, Glaubenssätze und (Macht-)Verhältnisse grundlegend auf den Prüfstand stellen. Ziel solcher Ansätze – so lassen sich jedenfalls die hier durchgeführten Befragungen unter Jugendlichen lesen – müsste es zunächst sein, mehr Kompetenzen für das Leben mit Ambiguitäten von Perspektiven, mit Anspruch und Wirklichkeit von Werten und Normen sowie für den Umgang mit den vielfachen Ungleichzeitigkeiten im Gleichzeitigen zu entwickeln, damit die in Klasse, Schule, Kiez, Medien, Politik und Gesellschaft zunehmend sichtbar werdenden Widersprüche integriert und die ihnen zugrunde liegenden Verhältnisse verändert werden können. Das ‚präventive‘ Bemühen um Schutz, Förderung und Stärkung von Einzelnen schließt solche Anstöße zu Veränderungen im Großen und Ganzen ja nicht aus. Im Gegenteil: Vielleicht führt uns das eine zum anderen.

5. DISKUSSION UND FAZIT

Theoretische Ansätze in der Radikalisierungsforschung betonen häufig radikalisierungsbegünstigende Risikofaktoren, z. B. negative Lebensbedingungen oder Belastungen, die als psychologische Bedrohungen wirken, die Menschen potenziell auf dysfunktionale Weise mit einer Hinwendung zu extremistischen Ideologien zu kompensieren suchen (Moghaddam, 2005; Agnew, 2001; Anhut & Heitmeyer, 2009; Kruglanski et al., 2022; Hogg & Adelman, 2013). Demgegenüber verfolgte dieses Projekt eine Resilienzperspektive, bei der die systematische Identifikation von Resilienzressourcen und Schutzfaktoren im Vordergrund stand. Dabei verfolgte das Projekt einen phänomenübergreifenden Ansatz und nahm sowohl Resilienz gegenüber rechtsextremen als auch radikal-islamistischen Ideologien in den Blick und fokussierte sich zudem auf Jugendliche und junge Erwachsene als Zielgruppe. Eine solche ressourcenorientiertere Resilienzperspektive sowie eine phänomenübergreifende Perspektive erschien uns deshalb besonders vielversprechend, da die Ergebnisse der Neu- oder Weiterentwicklung universal anwendbarer Präventionsmethoden zugutekommen können, die Stigmatisierungen von Bevölkerungsgruppen vermeiden, wie sie in Bezug auf rein risikozentrierte Ansätze moniert wurden (Lösel et al., 2018; El-Mafaalani et al., 2016).

Zudem sollte die praktische Umsetzbarkeit der Ergebnisse für die Präventionspraxis im Vordergrund stehen, weswegen wir aufbauend auf bestehenden Befunden und unseren eigenen Ergebnissen eine Kurzintervention in Form eines demokratiepädagogischen Videos und einer Self-Affirmation-Intervention entwickelten. Im folgenden Abschnitt sollen die Ergebnisse des Gesamtprojekts zusammengeführt und diskutiert werden.

5.1 Projektergebnisse zu radikalisierungsbezogenen Risiko- und Resilienzfaktoren

Risikofaktoren

Die Ergebnisse beider Projektteile zeigen, dass Berührungspunkte zu extremistischen Ideologien, z. B. im Nahumfeld der Befragten oder auch online, einen ausgeprägten Risikofaktor für Radikalisierung darstellen (Moghaddam, 2005; Kruglanski et al. 2022; Sageman, 2011). Allerdings können diese Befunde auch darauf zurückzuführen sein, dass Personen mit stärkeren extremistischen Einstellungen selbst diese Berührungspunkte aufsuchen.[65]

Sowohl unsere qualitativen als auch quantitativen Befunde bestätigen im Einklang mit bestehenden Befunden (Wolfowicz et al., 2020; Jahnke et al., 2022), dass eigene Diskriminierungserfahrungen anhand unterschiedlichster gruppenbezogener Merkmale (z. B. anhand rassistischer Ka-

65 Da die quantitativen Analysen der Risiko- und Resilienzfaktoren lediglich auf einfachen Korrelationen beruhen, können letztendlich keine kausalen Schlüsse daraus abgeleitet werden.

tegorien, aber auch anhand des Geschlechts, der sexuellen Orientierung oder des sozialen Status) das Risiko einer Hinwendung zu extremistischen Einstellungen erhöhen. Die Effekte waren quantitativ allerdings deutlicher in Bezug auf islamistische Einstellungen ausgeprägt.[66] Auch zeigte sich ein deutlicher Zusammenhang zwischen wahrgenommenen strukturellen Hindernissen und extremistischen Einstellungen.

Während in der Literatur kritische Lebensereignisse bzw. Lebenskrisen häufig als Trigger von Radikalisierungsprozessen genannt werden (Kruglanski et al., 2022; Lützinger, 2010), konnten wir diese Ergebnisse nur teilweise bestätigen. Auf Basis der explorativen Interviews ließ sich aufzeigen, dass diese eine wichtige Rolle im Radikalisierungsprozess spielen können und in der rückwirkenden Betrachtung ihrer Biografie von Befragten oft genannt werden. Unsere quantitativen Ergebnisse bestätigten den Zusammenhang jedoch nicht (siehe auch Lösel et al., 2018). Allerdings zeigten sich durchgehend signifikante Zusammenhänge zwischen der Zustimmung zu extremistischen Einstellungen und selbst berichteten alltäglichen Belastungen (z. B. Stress, genervt sein, unwohl sein), die in der bisherigen Literatur bisher wenig Beachtung gefunden haben. Die Rolle beider Arten von Belastungen für Radikalisierungsprozesse könnte in Zukunft tiefergehend erforscht werden. Da alltägliche Belastungserfahrungen zudem weit verbreitet sind (Wempe, 2019; Klipker et al., 2018), kann eine Verringerung dieser Belastungen möglicherweise einen wichtigen Beitrag zur Erhöhung radikalisierungsbezogener Resilienz leisten.

Quantitativ ließen sich Korrelationen zwischen einigen Persönlichkeitseigenschaften und Radikalisierung finden, wobei diese allerdings nur vollständig für die Zustimmung zu rechtsextremen Einstellungen bestätigt werden konnten. Dies sind: ein erhöhtes Statusbedürfnis, ein erhöhtes Strukturbedürfnis (need for closure, z. B. der Wunsch nach einem klar strukturierten Leben) sowie eine höhere Sensibilität für Ungerechtigkeiten, die einem selbst widerfahren.

Die Ergebnisse im Hinblick auf die Konstrukte Selbstwertgefühl, Selbstwirksamkeit und Selbstunsicherheit sind zwischen den Projektteilen uneinheitlich. Auch bestehende Arbeiten erlauben keine eindeutige Einteilung dieser Konstrukte als Risiko- oder Schutzfaktoren, da entweder keine oder widersprüchliche Zusammenhänge erhoben werden (Jahnke et al., 2022; Fuchs, 2003; Rottweiler & Gill, 2020, Schlegel, 2020). Unsere qualitativen Befunde zeigten resilienzerhöhende Effekte von Selbstwertgefühl und Selbstwirksamkeit (z. B. durch sinnstiftende berufliche Tätigkeit), während im quantitativen Projektteil kein Effekt des Selbstwertgefühls und leicht risikoerhöhende Effekte der Selbstwirksamkeit gefunden wurden. Überraschenderweise korrelierte die Selbstunsicherheit der Befragten auch negativ mit extremistischen Einstellungen – das Gegenteil war erwartet worden. Weitere Forschung sollte diese Zusammenhänge, die theoretisch in vielen Ansätzen postuliert werden (Anhut & Heitmeyer, 2009; Kruglanski et al., 2022, Hogg & Adelman, 2013), detaillierter untersuchen.

Des Weiteren zeigen unsere Ergebnisse mit Blick auf Risikofaktoren, dass alle Formen kollektiver Identifikationsvariablen, d. h. nationale Identifikation (deutsch oder nicht deutsch) oder religiöse Identifikation, ungeachtet der jeweiligen Religion, mit höheren Zustimmungswerten sowohl mit rechtsextremen als auch islamistischen Einstellungen einhergehen.

Resilienzfaktoren

Den oben genannten Risikofaktoren konnte das Projekt eine Reihe von phänomenübergreifenden Schutzfaktoren gegenüberstellen. Als ganz zentraler Resilienzfaktor hat sich sowohl aus dem qualitativen als auch dem quantitativen Projektteil das Vorhandensein positiver familiärer Bindungen herausgestellt. In der Onlinebefragung ging ein autoritativer elterlicher Erziehungsstil (Schneewind, 2012), der sich durch Zuwendung, Kontrolle und Konsistenz auszeichnet, mit einer niedrigeren Zustimmung zu extremistischen Einstellungen einher. Auch im qualitativen Forschungsteil konnten sowohl in den explorativen Interviews als auch den Expert:innen-Interviews starke und gute familiäre Bindungen als Resilienzfaktor he-

66 Der Zusammenhang zwischen rechtsextremen Einstellungen und Diskriminierungserfahrungen war nicht signifikant auf dem 5-%-Niveau.

rausgearbeitet werden. In diesem Zusammenhang wurde von den interviewten Expert:innen auch die Anerkennung emotionaler Bedürfnisse als Resilienzressource betont.

Beide Forschungsteile konnten Resilienzfaktoren im politischen bzw. institutionellen Bereich identifizieren. Im qualitativen Forschungsteil betonten die interviewten Expert:innen strukturelle Möglichkeiten politischer Partizipation als Resilienzressource. In der Onlinebefragung stellten sich politische Zufriedenheit mit Blick auf Gerechtigkeit, Vertrauen in die Regierung sowie Vertrauen in Institutionen als phänomenübergreifende Resilienzfaktoren heraus. Allerdings waren die quantitativen Befunde hinsichtlich der Rolle des politischen Aktivismus nicht eindeutig. Während dieser negativ mit rechtsextremen Einstellungen korrelierte, zeigten sich in Bezug auf islamistische Einstellungen schwache positive Zusammenhänge. Hier besteht also noch weiterer Forschungsbedarf.

Unsere Ergebnisse legen nahe, dass die Wahrnehmung von gesellschaftlichen Diskriminierungsstrukturen (z. B. die Wahrnehmung einer Benachteiligung von Muslimen) egalitäre Werteorientierungen reflektiert und daher als Schutzfaktor gegenüber Radikalisierung wirkt. Die Hypothese, dass eine kollektiv wahrgenommene Benachteiligung radikalisierungsfördernd wirkt (Moghaddam, 2005; Agnew, 2001), konnte zumindest hinsichtlich der Benachteiligung von Muslimen nicht bestätigt werden.[67] Dieser Erklärungsansatz wird auch durch den Befund aus der Onlineerhebung flankiert, dass eine erhöhte persönliche Sensibilität für Ungerechtigkeiten, die anderen Personen widerfahren, ebenfalls als phänomenübergreifender Resilienzfaktor wirkt. Darüber hinaus zeigen unsere quantitativen Daten auch, dass Empathie als individuelles Persönlichkeitsmerkmal, wozu auch die Fähigkeit der Perspektivübernahme gehört, ebenfalls mit einer geringeren Zustimmung zu extremistischen Einstellungen einhergeht. Insgesamt deuten diese Befunde also darauf hin, dass ein Einfühlungsvermögen für andere Personen und Perspektiven sowie eine Sensibilität für gesellschaftliche Ungleichheiten als radikalisierungsbezogene Resilienzfaktoren wirken.

Als weiterer radikalisierungsbezogener Resilienzfaktor konnte in der Onlinebefragung eine bildungs- bzw. leistungsaffine Einstellung (also die Wahrnehmung, dass Bildung ein wichtiger Faktor für beruflichen Erfolg ist) identifiziert werden. Diese ging mit einer geringeren Zustimmung zu extremistischen Einstellungen einher. Ebenso wirkte ein höherer Bildungsgrad der Befragten als phänomenübergreifender Schutzfaktor.

Darüber hinaus wurden im qualitativen Projektteil Resilienzressourcen herausgearbeitet, die als Bewältigungsstrategien angesichts von Belastungen fungieren und dadurch vor einer Hinwendung zu extremistischen Ideologien schützen. Konkret wurden dabei zum einen sinnstiftende Formen persönlichen Engagements ebenso wie Formen des kreativen Schreibens identifiziert.

5.2 Wirksamkeit eines demokratiepädagogischen Tools zur Erhöhung radikalisierungsbezogener Resilienz

Basierend auf bisherigen Forschungsergebnissen und den Erkenntnissen der anderen Projektteile entwickelten wir ein kurzes demokratiepädagogisches Tool zur Verringerung extremistischer Einstellungen. Im Rahmen der Onlineerhebung konnten wir die Wirksamkeit dieses Tools sowohl

67 Eine wahrgenommene kollektive Benachteiligung von Deutschen korrelierte allerdings signifikant mit höher Zustimmung zu rechtsextremen Einstellungen. Ob eine kausale Wirkung von wahrgenommener Benachteiligung auf Einstellungen vorliegt oder ob Befragte mit rechtsextremen Einstellungen eine Benachteiligung von Deutschen konstatieren, lässt sich anhand der Korrelation nicht feststellen.

kurzfristig (direkt nach Anwendung) als auch über einen Zeitraum von ca. fünf Wochen empirisch überprüfen. Die Befunde waren vielversprechend.

Es zeigte sich, dass sowohl eine sozialpsychologische Self-Affirmation-Übung, innerhalb derer die Jugendlichen und jungen Erwachsenen für sie persönlich wichtige Dinge reflektieren, als auch ein nach demokratiepädagogischen Prinzipien strukturierter Videoclip zum Thema ‚Diskriminierung', der u. a. Wissen zu diesem Thema vermittelt und Empathie mit Betroffenen fördert, geeignete Maßnahmen zur Erhöhung radikalisierungsbezogener Resilienz sind. Das Video trug sowohl für sich allein als auch in Kombination mit Self-Affirmation kurzfristig (unmittelbar nach der Durchführung) zu einer Verringerung rechtsextremer und radikal-islamistischer Einstellungen bei. Self-Affirmation allein zeigte kurzfristig weitestgehend keine Wirkung. In der mittelfristigen Betrachtung, also rund fünf Wochen später, stellte sich jedoch heraus, dass vor allem die Kombination der Self-Affirmation-Übung und des Videoclips zu Diskriminierung einen nachhaltigen resilienzerhöhenden Effekt hat. Hier zeigten die Jugendlichen und jungen Erwachsenen auch nach diesem Zeitraum noch eine deutlich verringerte Zustimmung zu radikal-islamistischen und rechtsextremen Einstellungen. Dagegen hatten der Videoclip oder die Self-Affirmation-Übung allein nach rund fünf Wochen insgesamt keinen oder nur noch teilweise einen messbaren Effekt auf die Einstellungen der Jugendlichen. Darüber hinaus zeigten sich ebenfalls verringernde Effekte auf rechtsextreme und islamistische Transgressionsbereitschaft (Bereitschaft, online Menschen aufgrund ihrer Merkmale zu verspotten oder zu beleidigen) mit ähnlichen Effektmustern.

Des Weiteren zeigte sich in detaillierten Analysen, dass entsprechend der theoretischen Annahmen insbesondere die Self-Affirmation-Übung – sowohl eigenständig als auch in Kombination mit dem Videoclip – eine kurz- und mittelfristig puffernde protektive Wirkung hat: Der eigentlich schädliche Effekt von Alltagsbelastungen, der im Sinne eines dysfunktionalen Kompensationsmechanismus eine höhere Zustimmung zu extremistischen Einstellungen begünstigt, wird durch die Intervention abgefedert. Insbesondere vulnerable Jugendliche und junge Erwachsene, die widrigen, eigentlich radikalisierungsbegünstigenden Alltagsbedingungen ausgesetzt sind, profitieren also von dem entwickelten demokratiepädagogischen Tool.

In der Gesamtschau der Effekte zeigt sich, dass ein demokratiepädagogisches Video auf Basis bestehender Präventionsmethoden auch allein kurzfristig wirkungsvoll ist. Empirisch ergibt aber insbesondere die Kombination aus Self-Affirmation und einem demokratiepädagogischen Video ein wirkungsvolles Werkzeug zur Erhöhung der Resilienz gegenüber rechtsextremen und radikal-islamistischen Einstellungen.

5.3 Implikationen für Politik und Praxis

Aus den Befunden des Gesamtprojekts lassen sich folgende Ansatzpunkte für die Extremismusprävention und für Maßnahmen der präventiv-pädagogischen Praxis ableiten. Insgesamt ergibt sich aus den Befunden ein in zwei Richtungen laufender Handlungsbedarf. (Siehe insbesondere Kapitel 4 für eine Einordnung der Ergebnisse aus Praxissicht.)

Zum einen besteht im Einklang mit der bisherigen Forschung zu Radikalisierungsursachen die Notwendigkeit des Abbaus unterschiedlicher Problemlagen, die die Hinwendung zu extremistischen Inhalten und Einstellungen begünstigen. Hier sind ausgehend von unseren Ergebnissen z. B. Diskriminierungserfahrungen, alltägliche Belastungen sowie Bildungshürden zu nennen. Zum anderen hat die hier verfolgte Resilienzperspektive verschiedene Ansatzpunkte aufgezeigt, um Schutzfaktoren, die die Widerstandsfähigkeit gegenüber extremistischen Inhalten erhöhen können, zu fördern. So können etwa Ressourcen gefördert werden, die der Bewältigung unterschiedlichster (potenziell radikalisierungsbegünstigender) Belastungen dienen, um maladaptive Formen

der Bewältigung zu verringern. Extremistischen Akteuren wird so weniger Angriffsfläche geboten, um eine vermeintliche Kompensationsrolle für die Bedürfnisse der jungen Menschen einzunehmen. Hier sehen wir auch vielversprechende Anknüpfungspunkte für die universelle Extremismusprävention, die phänomenübergreifend und ressourcenorientiert agiert und Stigmatisierungen vermeidet, indem sie sich nicht auf über Risikofaktoren definierte Zielgruppen konzentriert, sondern breit auf die Stärkung unterschiedlichster Ressourcen setzt.

Als eine zentrale Resilienzressource konnten wir auf Grundlage unserer empirischen Daten die Familie identifizieren. Die Förderung von Familien und familiären Beziehungen (z. B. durch Hilfe zur Erziehung, Beratung von Familien, Familienbildung) ist deswegen sinnvoll. Auch die Aufstockung von Angeboten der Schulsozialarbeit kann hilfreich sein, um möglicherweise fehlende familiäre Bindungen so weit wie möglich zu kompensieren.

Die Erhöhung von Ressourcen und Methoden zur Bewältigung unterschiedlicher Belastungen (z. B. von Alltagsstress, Diskriminierungserfahrungen) bietet ebenfalls ein großes Potenzial. Der Ausbau psychosozialer Versorgung für Jugendliche und junge Erwachsene und die Schaffung niedrigschwelliger Angebote sind hierfür dringend notwendig. In der pädagogischen Präventionsarbeit lohnt sich die Förderung von Formaten, in denen unterschiedlichen Belastungen von Jugendlichen Raum gegeben wird und die Bedürfnisse nach Sicherheit, Wertschätzung und Anerkennung adressieren. Hierbei könnten auch kreative Methoden wie etwa das Schreiben, das in den explorativen Interviews hervorgehoben wurde, zum Einsatz kommen.

Empathie und Ungerechtigkeitssensibilität gegenüber anderen verweisen auf die Wichtigkeit der Förderung von pädagogischen Formaten, die einen interkulturellen bzw. diversitätsbezogenen Austausch ermöglichen. Auch Angebote, die die Perspektivübernahme und die die Diskriminierungssensibilität fördern oder altruistische Betätigungsfelder umfassen, sind auf Basis der Befunde erfolgversprechend.

Des Weiteren weisen unsere Befunde auf politisches und institutionelles Vertrauen sowie politisches Interesse als wichtige phänomenübergreifende Schutzfaktoren hin. Daraus ergibt sich zum einen die Notwendigkeit, die Bedürfnisse Jugendlicher und junger Erwachsener in den Fokus zu stellen und in der politischen Kommunikation besser zu adressieren, um nicht extremistischen Akteuren das Feld zu überlassen. Zum anderen unterstreicht der Befund die Wichtigkeit politischer Bildungsarbeit. Wichtig scheint aus unserer Sicht, dass sich diese nicht ausschließlich auf das Auswendiglernen von Wissensinhalten beschränken sollte, sondern Formate zur Diskriminierungssensibilität und Perspektivübernahme mit einbezieht (wie dies auch in vielen Präventionsangeboten bereits praktiziert wird). Zur Erhaltung des Institutionenvertrauens ist es ebenso wichtig, dass staatliche Institutionen, etwa die Polizei, Sicherheitsbehörden und Gerichte, vertrauenswürdige Arbeit leisten müssen.

Unsere Ergebnisse zeigten uneinheitliche Befunde hinsichtlich der Rolle der Selbstwirksamkeit zur Erhöhung der Resilienz. Unsere qualitativen Befunde belegen, dass der Gewinn von Selbstwirksamkeit, z. B. durch sinnstiftende berufliche Tätigkeiten, die Resilienz erhöht. Quantitativ gab es allerdings schwache positive Zusammenhänge mit Selbstwirksamkeit und extremistischen Einstellungen. Hier ist weitere Forschung notwendig. Da es sich bei Selbstwirksamkeit aber auch um ein zentrales Konstrukt in der Präventionsarbeit handelt, scheint es angeraten, den Blick auf die Förderung unterschiedlicher Formen der Selbstwirksamkeit (z. B. schul- und arbeitsbezogen) zu richten, um mögliche unerwünschte Nebeneffekte von selbstwirksamkeitsfördernden Maßnahmen zu vermeiden.

Unsere Ergebnisse verweisen insgesamt auf überwiegend positive Effekte politischer Betätigung, auch unterstützt durch die Ergebnisse der Expert:innen-Interviews. Quantitativ lassen sich diese Effekte hauptsächlich in Bezug auf die Verringerung rechtsextremer Einstellungen nachweisen. In Bezug auf die Anwendung zur Verringerung islamistischer Einstellungen sollten die Gelingensbedingungen noch genauer betrachtet werden.

Darüber hinaus zeigen die quantitativen Befunde des Projekts, dass eine stärkere Identifikation mit kollektiven (nationalen wie religiösen) Identitäten mit einer höheren Zustimmung zu extre-

mistischen Ideologien einhergeht. Auch hier sind sicher weitere Untersuchungen notwendig, um diese Befunde zu replizieren. Es scheint aber in Übereinstimmung mit der Literatur zur sozialen Identität und der Rolle von kollektiven Identitäten in Bezug auf die Reduktion von Vorurteilen zu sein, dass die Einbeziehung von Kollektividentitäten im Rahmen der Präventionsarbeit nur mit viel Fingerspitzengefühl erfolgen sollte, um keine gegenteiligen Effekte zu erzielen (Hogg & Adelman, 2013; Badea & Sherman, 2019). Auch könnte eine Kombination mit Maßnahmen zur Erhöhung von Empathie und Perspektivübernahme sinnvoll sein.

Ein äußerst vielversprechender Befund mit Blick auf die Präventionsarbeit ist der empirisch messbare resilienzerhöhende Effekt des demokratiepädagogischen Tools, bestehend aus einer kurzen Self-Affirmation-Übung und einem Videoclip zum Thema ‚Diskriminierung'. Damit wird ein konkretes Werkzeug bereitgestellt, das in der Präventionsarbeit Anwendung finden kann. Die Wirkung der Self-Affirmation-Intervention wird dabei ‚nebenbei' erzielt und fußt auf den Prinzipien der Aktivierung von Ressourcen in Bezug auf das eigene Selbst, die Reflexion über intrinsisch wichtige Dinge im Leben. Die Videoinhalte zum Thema ‚Diskriminierung' basieren auf Wissensaufbau und der Erhöhung von Empathie durch die Übernahme der Betroffenenperspektive. Die Bereitstellung dieses Tools in Form eines kurzen Videos ist besonders angesichts der immer stärkeren Verbreitung von Social Media und YouTube vielversprechend. Self-Affirmation kann aber auch in anderen Formaten der politischen Bildung und Extremismusprävention zum Einsatz kommen und möglicherweise deren Wirkung erhöhen. Ein weiteres Einsatzfeld könnte die Entwicklung von Präventionsmethoden im Bereich der Onlineradikalisierung sein.

Self-Affirmation-Übung und pädagogische Inhalte brauchen jedoch auch die richtigen strukturellen Rahmenbedingungen, um ihre Wirkung entfalten zu können. Vielfältige Bildungs-, Sozial- und Freizeitangebote außerhalb des schulischen Bereichs können zur vielfältigen Identitätsbildung der Jugendlichen beitragen und so ‚nebenbei' präventiv wirken. Das Zurückgreifen auf die vielen Facetten der Identität ist letztlich eine der Stärken des Self-Affirmation-Ansatzes. Wichtig ist jedoch auch, dass entsprechende Angebote nicht unter dem Banner der Extremismusprävention laufen sollten. Angebote, die explizit als solche zur Prävention benannt werden, sind potenziell abschreckend und stigmatisierend. Auch sollten Angebote in ländlichen Räumen gestärkt werden, da sich der Fokus oft auf (groß)städtische Regionen richtet, aber ländliche Regionen mindestens ebenso stark davon profitieren könnten.

Insgesamt zeigen sich auf Grundlage unserer Befunde also wichtige und wertvolle Ansatzpunkte für die Extremismusprävention – insbesondere mit Blick auf die Stärkung von Ressourcen zur Erhöhung radikalisierungsbezogener Resilienz. Bei aller Förderung von Resilienzressourcen oder der Entwicklung von resilienzerhöhenden Tools und Interventionen soll an dieser Stelle aber auch noch einmal betont werden, dass auch der Abbau von (z. T. gesellschaftlich bedingten) Belastungen, Stressoren und Benachteiligungen eine wichtige Komponente der Extremismusprävention ist. Gleichzeitig scheint es uns aber ebenso wichtig, Belastungen unterschiedlichster Art als Teil der aktuellen Lebensrealität von jungen Menschen anzuerkennen und sie mit Ressourcen auszustatten, um dieser Realität zu begegnen – und so gleichzeitig zu verhindern, dass extremistische Akteure sich als vermeintliche Lösung anbieten.

LITERATURVERZEICHNIS

I Literaturverzeichnis BIM

Abbas, T., & Siddique, A. (2012). Perceptions of the processes of radicalisation and de-radicalisation among British South Asian Muslims in a post-industrial city. *Social Identities*, 18(1), 119–134. https://doi.org/10.1080/13504630.2011.629519

Agnew, R. (1992). Foundation for a general strain theory of crime and delinquency. *Criminology*, 30(1), 47–88.

Agnew, R. (2001). Building on the Foundation of General Strain Theory: Specifying the Types of Strain Most Likely to Lead to Crime and Delinquency. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 38(4), 319–361.

Agnew, R. (2010). A general strain theory of terrorism. *Theoretical Criminology*, 14(2), 131–153.

Akkuş, U., Toprak, A., Yılmaz, D., & Götting, V. (2020). *Zusammengehörigkeit, Genderaspekte und Jugendkultur im Salafismus*. Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-28030-7

Altemeyer, B., & Hunsberger, B. (2004). A revised religious fundamentalism scale: The short and sweet of it. *The International Journal for the Psychology of Religion*, 14(1), 47–54.

Aly, A., Taylor, E., & Karnovsky, S. (2014). Moral disengagement and building resilience to violent extremism: An education intervention. *Studies in Conflict & Terrorism*, 37(4), 369–385.

Anhut, R., & Heitmeyer, W. (2009). Desintegration, Anerkennungsbilanzen und die Rolle sozialer Vergleichsprozesse für unterschiedliche Verarbeitungsmuster. In: Preyer, G. (Hrsg.). *Neuer Mensch und kollektive Identität in der Kommunikationsgesellschaft*. Wiesbaden: VS Verlag, 212–236.

Amadeu-Antonio-Stiftung (2022). Homo- und Trans*feindlichkeit – Was ist das? Webseite: https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/gruppenbezogene-menschenfeindlichkeit/homo-und-transfeindlichkeit-was-ist-das/ (Abgerufen am 20.01.2023.)

Ashdown, B. K., Homa, N., & Brown, C. M. (2014). Measuring gender identity and religious identity with adapted versions of the Multigroup Ethnic Identity Measure-Revised. *Journal of Educational and Developmental Psychology*, 4(1), 226–237.

Aslan, E., Akkılıç, E. E., & Hämmerle, M. (Hrsg.) (2018). *Islamistische Radikalisierung: Biografische Verläufe im Kontext der religiösen Sozialisation und des radikalen Milieus*. Springer VS.

Baehr, D. (2014). Dschihadistischer Salafismus in Deutschland. In: Schneiders, T. (Hrsg.). *Salafismus in Deutschland: Ursprünge und Gefahren einer islamisch-fundamentalistischen Bewegung*. Bielefeld: transcript Verlag, 231–250. https://doi.org/10.1515/transcript.9783839427118.231

Badea, C., & Sherman, D. K. (2019). Self-affirmation and prejudice reduction: When and why? *Current Directions in Psychological Science*, 28(1), 40–46.

Badea, C., Binning, K. R., Sherman, D. K., Boza, M., & Kende, A. (2021). Conformity to group norms: How group-affirmation shapes collective action. *Journal of Experimental Social Psychology*, 95, 104–153.

Baer, S., Möller, K., & Wiechmann, P. (Hrsg.) (2014). *Verantwortlich handeln: Praxis der Sozialen Arbeit mit rechtsextrem orientierten und gefährdeten Jugendlichen*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.

Beelmann, A. (2019). Grundlagen eines entwicklungsorientierten Modells der Radikalisierung. In: Marks, E. (Hrsg.). *Prävention & Demokratieförderung. Gutachterliche Stellungnahmen zum 24. Deutschen Präventionstag*. Godesberg: Forum Verlag, 181–209.

Beelmann, A. (2020). A social-developmental model of radicalization: a systematic integration of existing theories and empirical research. *International Journal of Conflict and Violence* (IJCV), 14, 1–14.

Beelmann, A., & Heinemann, K. S. (2014). Preventing prejudice and improving intergroup attitudes: A meta-analysis of child and adolescent training programs. *Journal of Applied Developmental Psychology*, 35(1), 10–24.

Beierlein, C., Baumert, A., Schmitt, M., Kemper, C. J., Kovaleva, A., & Rammstedt, B. (2014a). Ungerechtigkeitssensibilität-Skalen-8 (USS-8). *Zusammenstellung sozialwissenschaftlicher Items und Skalen (ZIS)*. https://doi.org/10.6102/zis36

Beierlein, C., Kemper, C. J., Kovaleva, A., & Rammstedt, B. (2014b). Political Efficacy Kurzskala (PEKS). *Zusammenstellung sozialwissenschaftlicher Items und Skalen (ZIS)*. https://doi.org/10.6102/zis34

Beigang, S., Fetz, K., Kalkum, D., & Otto, M. (2018). *Diskriminierungserfahrungen in Deutschland: Ergebnisse einer Repräsentativ- und einer Betroffenenbefragung*. Baden-Baden: Nomos.

Bengel, J., Meinders-Lücking, F., & Rottmann, N. (2009). *Schutzfaktoren bei Kindern und Jugendlichen: Stand der Forschung zu psychosozialen Schutzfaktoren für Gesundheit*. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.

Binning, K. R., Sherman, D. K., Cohen, G. L., & Heitland, K. (2010). Seeing the other side: Reducing political partisanship via self-affirmation in the 2008 presidential election. *Analyses of Social Issues and Public Policy*, 10(1), 276–292.

Bjørgo, T., & Gjelsvik, I. M. (2017). *Right-Wing Extremists and anti-Islam Activists in Norway: Constraints against Violence*. Center for Research on Extremism, The Extreme Right, Hate Crime and Political Violence, University of Oslo. https://www.sv.uio.no/c-rex/english/publications/c-rex-working-paper-series/constraints-against-right-wing-violence.pdf

Bogner, A., Littig, B., & Menz, W. (2014). *Interviews mit Experten. Eine praxisorientierte Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.

Bundeskriminalamt (2016). Analyse der Radikalisierungshintergründe und -verläufe der Personen, die aus islamistischer Motivation aus Deutschland in Richtung Syrien oder Irak ausgereist sind. https://www.bka.de/SharedDocs/Downloads/DE/Publikationen/Publikationsreihen/Forschungsergebnisse/2015AnalyseRadikalisierungsgruendeSyrienIrakAusreisende.pdf?__blob=publicationFile&v=3

Bundesministerium des Innern und für Heimat – BMI (Hg.) (2022). *Verfassungsschutzbericht 2021*. Berlin: BMI. https://www.verfassungsschutz.de/SharedDocs/publikationen/DE/verfassungsschutzberichte/2022-06-07-verfassungsschutzbericht-2021.pdf;jsessionid=1150980B75F8703AA35123940CDCE984.internet281?__blob=publicationFile&v=2

Caplan, G. (1964). *Principles of Preventive Psychiatry*, 5. Aufl., New York: Basic Books.

Carthy, S. L., Doody, C. B., Cox, K., O'Hora, D., & Sarma, K. M. (2020). Counter-narratives for the prevention of violent radicalisation: A systematic review of targeted interventions. *Campbell Systematic Reviews*, 16(3), e1106.

Čehajić-Clancy, S., Effron, D. A., Halperin, E., Liberman, V., & Ross, L. D. (2011). Affirmation, acknowledgment of in-group responsibility, group-based guilt, and support for reparative measures. *Journal of Personality and Social Psychology*, 101(2), 256–270.

Chmitorz, A., Kunzler, A., Helmreich, I., Tüscher, O., Kalisch, R., Kubiak, T., ... & Lieb, K. (2018). Intervention studies to foster resilience–A systematic review and proposal for a resilience framework in future intervention studies. *Clinical Psychology Review*, 59, 78–100.

Choi, E. U., & Hogg, M. A. (2020). Self-uncertainty and group identification: A meta-analysis. *Group Processes & Intergroup Relations*, 23(4), 483–501.

Cohen, G. L., Garcia, J., Apfel, N., & Master, A. (2006). Reducing the racial achievement gap: A social-psychological intervention. *Science*, 313(5791), 1307–1310.

Cohen, G. L., Sherman, D. K., Bastardi, A., Hsu, L., McGoey, M., & Ross, L. (2007). Bridging the partisan divide: Self-affirmation reduces ideological closed-mindedness and inflexibility in negotiation. *Journal of Personality and Social Psychology*, 93(3), 415.

Cohen, G. L., & Sherman, D. K. (2014). The psychology of change: Self-affirmation and social psychological intervention. *Annual review of Psychology*, 65, 333–371.

Cohen, J., Tal-Or, N., & Mazor-Tregerman, M. (2015). The tempering effect of transportation: Exploring the effects of transportation and identification during exposure to controversial two-sided

narratives. *Journal of Communication*, 65(2), 237–258. https://doi.org/10.1111/jcom.12144

Correll, J., Spencer, S. J., & Zanna, M. P. (2004). An affirmed self and an open mind: Self-affirmation and sensitivity to argument strength. *Journal of Experimental Social Psychology*, 40(3), 350–356.

Creswell, J. D., Welch, W. T., Taylor, S. E., Sherman, D. K., Gruenewald, T. L., & Mann, T. (2005). Affirmation of personal values buffers neuroendocrine and psychological stress responses. *Psychological Science*, 16(11), 846–851.

Curran, P. G. (2016). Methods for the detection of carelessly invalid responses in survey data. *Journal of Experimental Social Psychology*, 66, 4–19.

Dantschke, C. (2015). Radikalisierung von Jugendlichen durch salafistische Strömungen in Deutschland. In: *Handlungsempfehlungen zur Auseinandersetzung mit islamistischem Extremismus und Islamfeindlichkeit. Arbeitsergebnisse eines Expertengremiums der Friedrich-Ebert-Stiftung*. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung, Forum. https://library.fes.de/pdf-files/dialog/12034-20151201.pdf

Davolio, M., & Drilling, M. (2009). *Rechtsextremismus im Fürstentum Liechtenstein: Eine qualitative Studie zu Hintergründen und Herangehensweisen: Eine Studie im Auftrag der Gewaltschutzkommission des Fürstentums Liechtenstein*. Fachhochschule Nordwestschweiz. https://cdn2.vol.at/2009/12/sm_fl_rechtsex.pdf

Decker, O., Rothe, K., Weißmann, M., Geißler, N., & Brähler, E. (2008). *Ein Blick in die Mitte: Zur Entstehung rechtsextremer und demokratischer Einstellungen in Deutschland*. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung, Forum.

Decker, O., & Brähler, E. (Hrsg.) (2020). *Autoritäre Dynamiken. Neue Radikalität – alte Ressentiments. Leipziger Autoritarismus Studie 2020*. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Dentler, K., Bluemke, M., & Gabriel, O. W. (2020). German Satisfaction with the Political System Short Scale (SPS). *Zusammenstellung sozialwissenschaftlicher Items und Skalen (ZIS)*. https://doi.org/10.6102/zis278

Doosje, B., F. M. Moghaddam, A. W. Kruglanski, A. de Wolf, L. Mann, and A. R. Feddes. (2016). Terrorism, Radicalization and De-radicalization. *Current Opinion in Psychology* 11: 79–84. doi:10.1016/j.copsyc.2016.06.008

Duckitt, J. (1989). Authoritarianism and group identification: A new view of an old construct. *Political psychology*, 63–84.

Duckitt, J. (2020). Authoritarianism. *Encyclopaedia of personality and individual differences*, 322–329.

El-Mafaalani, A. (2014). Salafismus als jugendkulturelle Provokation – Zwischen dem Bedürfnis nach Abgrenzung und der Suche nach habitueller Übereinstimmung. In: Schneiders, T. (Hrsg.). *Salafismus in Deutschland. Ursprünge und Gefahren einer islamisch-fundamentalistischen Bewegung*. Bielefeld: Transcript, 355–362.

El-Mafaalani, A., Fathi, A., Mansour, A., Müller, J., Nordbruch, G., & Waleciak, J. (2016). *Ansätze und Erfahrungen der Präventions- und Deradikalisierungsarbeit*. Leibniz-Institut Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK).

Emcke, C. (2021). Interview mit Deutschlandfunk Kultur. Webseite: https://www.deutschlandfunkkultur.de/gleichgeschlechtliche-lebensweisen-homofeindlichkeit-ist-100.html (Abgerufen am 20.01.2023.)

Fangen, K. (1998). Living out our Ethnic Instincts: Ideological Beliefs among Right-Wing Activists in Norway. In: Kaplan, J., & Bjørgo, T. (Hrsg.). *Nation and Race: The Developing Euro-American Racist Subculture*. Boston: Northeastern University Press, 202–230.

Feddes, A. R., Mann, L., & Doosje, B. (2015). Increasing self-esteem and empathy to prevent violent radicalization: a longitudinal quantitative evaluation of a resilience training focused on adolescents with a dual identity. *Journal of Applied Social Psychology*, 45(7), 400–411.

Feddes, A. R., Nickolson, L., Mann, L., & Doosje, B. (2020). *Psychological Perspectives on Radicalization*. London: Routledge. https://doi.org/10.4324/9781315178837

Fein, S., & Spencer, S. J. (1997). Prejudice as self-image maintenance: Affirming the self through derogating others. *Journal of Personality and Social Psychology*, 73(1), 31–44.

Fergus, S., & Zimmerman, M. A. (2005). Adolescent resilience: a framework for understanding healthy development in the face of risk. *Annual Review of Public Health*, 26, 399–419.

Flecker, J., Kirschenhofer, S., Balazs, G., De Weerdt, Y., De Witte, H., Catellani, P., Milesi, P., Hentges, G., Meyer, M., Poglia Mileti, F., & Plomb, F.

(2004). *Socio-Economic Change, Individual Reactions and the Appeal of the Extreme Right*. European Commission.

Fletcher, D., & Sarkar, M. (2013). Psychological resilience: A review and critique of definitions, concepts, and theory. *European Psychologist*, 18(1), 12–23.

Flynn, F. J., Reagans, R. E., Amanatullah, E. T., & Ames, D. R. (2006). Helping one's way to the top: self-monitors achieve status by helping others and knowing who helps whom. *Journal of Personality and Social Psychology*, 91(6), 1123–1137.

Freiheit, M., Uhl, A., & Zick, A. (2021). Ein systematischer Blick auf die Präventionslandschaft in Deutschland. In: MAPEX-Forschungsverbund (Hrsg.). *Radikalisierungsprävention in Deutschland. Mapping und Analyse von Präventions- und Distanzierungsprojekten im Umgang mit islamistischer Radikalisierung*. Osnabrück/Bielefeld, 49–82.

Frischlich, L., Rieger, D., Morten, A., & Bente, G. (2018). The power of a good story: Narrative persuasion in extremist propaganda and videos against violent extremism. *International Journal of Conflict and Violence*, 12. https://doi.org/10.4119/UNIBI/ijcv.644

Fröhlich-Gildehoff, K., & Rönnau-Böse, M. (2009). *Resilienz*. München: Reinhardt.

Fuchs, M. (2003). Rechtsextremismus von Jugendlichen. *KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 55(4), 654–678.

Gaudette, T., Scrivens, R., & Venkatesh, V. (2020). The Role of the Internet in Facilitating Violent Extremism: Insights from Former Right-Wing Extremists. *Terrorism and Political Violence*, 1–18. https://doi.org/10.1080/09546553.2020.1784147

Gielen, A. J. (2019). Countering violent extremism: A realist review for assessing what works, for whom, in what circumstances, and how? *Terrorism and political violence*, 31(6), 1149–1167.

Glaser, J., & Laudel, G. (2010). *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen*. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag.

Glaser, M. (2016). *Rechtsextremismus und Islamismus im Jugendalter. Was ist übertragbar, was ist spezifisch?* Bundeszentrale für politische Bildung. https://www.bpb.de/themen/infodienst/239365/rechtsextremismus-und-islamismus-im-jugendalter/

Goede, L.-R., Schröder, C. P., & Lehmann, L. (2019/2020). Perspektiven von Jugendlichen. Ergebnisse einer Befragung zu den Themen Politik, Religion und Gemeinschaft im Rahmen des Projektes „Radikalisierung im digitalen Zeitalter (RadigZ)" *KfN Forschungsbericht 151*. https://kfn.de/wp-content/uploads/Forschungsberichte/FB_151_2. Auflage.pdf

Gonsalkorale, K., Allen, T. J., Sherman, J. W., & Klauer, K. C. (2010). Mechanisms of group membership and exemplar exposure effects on implicit attitudes. *Social Psychology*, 41(3), 158–168. https://doi.org/10.1027/1864-9335/a000023

Gordon, R. S. (1983). An operational classification of disease prevention. *Public Health Reports*, 98(3), 107–109.

Greene, J. W., Walker, L. S., Hickson, G., & Thompson, J. (1985). Stressful life events and somatic complaints in adolescents. *Pediatrics*, 75(1), 19–22.

Greuel, F. (2020). Zum Konzept der Prävention – Ein Plädoyer für engere Grenzen. *Webseite der Bundeszentrale für politische Bildung*. https://www.bpb.de/themen/infodienst/311923/zum-konzept-der-praevention/

Greuel, F. (2022). Das Praxisfeld der (pädagogischen) Prävention von Rechtsextremismus in Deutschland. In: Milbradt, B., Frank, A., Greuel, F., Herding, M. (Hrsg.). *Handbuch Radikalisierung im Jugendalter. Phänomene, Herausforderungen, Prävention*. Opladen: Verlag Barbara Budrich, 299–312.

Grossman, M. (2021). Resilience to Violent Extremism and Terrorism. In: Ungar, M. (Hrsg.). *Multisystemic Resilience: Adaptation and Transformation in Contexts of Change*. Oxford University Press, 293–317.

Hafen, M. (2014). Resilienz aus präventionstheoretischer Perspektive. *Prävention*, 1(2014), 2–7.

Heitmeyer, W., Buhse, H., Liebe-Freund, J., Möller, K., Ritz, H., Siller, G., & Vossen, J. (1993). *Die Bielefelder Rechtsextremismus-Studie: Erste Langzeituntersuchung zur politischen Sozialisation männlicher Jugendlicher*. Weinheim: Juventa.

Heitmeyer, W. (Hrsg.) (2002). *Deutsche Zustände (Vol. 1)*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Heitmeyer, W. (2018). *Autoritäre Versuchungen: Signaturen der Bedrohung I*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Hogg, M. A. (2000). Subjective uncertainty reduction through self-categorization: A motivational theory of social identity processes. *European Review of Social Psychology*, 11(1), 223–255.

Hogg, M. A. (2007). Uncertainty-identity theory. *Advances in Experimental Social Psychology*, 39, 69–126.

Hogg, M. A. (2014). From uncertainty to extremism: Social categorization and identity processes. *Current Directions in Psychological Science*, 23(5), 338–342.

Hogg, M. A., & Adelman, J. (2013). Uncertainty-identity theory: Extreme groups, radical behavior, and authoritarian leadership. *Journal of Social Issues*, 69(3), 436–454.

Hohman, Z. P., & Hogg, M. A. (2015). Fearing the uncertain: Self-uncertainty plays a role in mortality salience. *Journal of Experimental Social Psychology*, 57, 31–42.

Honer, A. (2011). *Kleine Leiblichkeiten. Erkunden in Lebenswelten*. Wiesbaden: VS Verlag.

Hopf, C. (1993). Rechtsextremismus und Beziehungserfahrungen. *Zeitschrift für Soziologie*, 22(6), 449–463.

Hopf, C., Rieker, P., Sanden-Marcus, M., & Schmidt, C. (1995). *Familie und Rechtsextremismus: Familiale Sozialisation und rechtsextreme Orientierungen junger Männer*. Weinheim: Juventa.

Horgan, J., Altier, M. B., Shortland, N., & Taylor, M. (2017). Walking away: the disengagement and de-radicalization of a violent right-wing extremist. *Behavioral Sciences of Terrorism and Political Aggression*, 9(2), 63–77. https://doi.org/10.1080/19434472.2016.1156722

Jahnke, S., Schröder, C. P., Goede, L. R., Lehmann, L., Hauff, L., & Beelmann, A. (2020). Observer sensitivity and early radicalization to violence among young people in Germany. *Social justice research*, 33(3), 308–330.

Jahnke, S., Abad Borger, K., & Beelmann, A. (2022). Predictors of Political Violence Outcomes among Young People: A Systematic Review and Meta-Analysis. *Political Psychology*, 43(1), 111–129. https://doi.org/10.1111/pops.12743

Kaletta, B. (2008). *Anerkennung oder Abwertung: Über die Verarbeitung sozialer Desintegration*. Wiesbaden: VS Verlag. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91052-9_3

Kiefer, M. (2021). Radikalisierungsprävention in Deutschland – Ein Problemaufriss. In: MAPEX-Forschungsverbund (Hrsg.) (2021). *Radikalisierungsprävention in Deutschland. Mapping und Analyse von Präventions- und Distanzierungsprojekten im Umgang mit islamistischer Radikalisierung*. Osnabrück/Bielefeld, 29–46.

Klandermans, B. (2020). *Life-history interviews with rightwing extremists*. In: Ashe, S. D., Busher, J., Macklin, G., & Winter, A. (Hrsg.). *Researching the Far Right. Theory, Method and Practice*. London: Routledge, 225–237.

Kleeberg-Niepage, A. (2012). Zur Entstehung von Rechtsextremismus im Jugendalter – oder: Lässt sich richtiges politisches Denken lernen? *Journal für Psychologie*, 20(2), 1–30.

Klein, W. M., & Harris, P. R. (2009). Self-affirmation enhances attentional bias toward threatening components of a persuasive message. *Psychological Science*, 20(12), 1463–1467.

Klipker, K., Baumgarten, F., Göbel, K., Lampert, T., & Hölling, H. (2018). Psychische Auffälligkeiten bei Kindern und Jugendlichen in Deutschland – Querschnittergebnisse aus KiGGS Welle 2 und Trends. *Journal of Health Monitoring* 3(3), 37–45. DOI 10.17886/RKI GBE 2018 077

Kober, M. (2017). Zur Evaluation von Maßnahmen der Prävention von religiöser Radikalisierung in Deutschland (On the evaluation of measures to prevent religious radicalization in Germany). *Journal for Deradicalization*, 11, 219–257.

Koehler, D. (2014). Right-wing extremist radicalization processes: The formers' perspective. *Journal Exit-Deutschland. Zeitschrift für Deradikalisierung und demokratische Kultur*, 1, 307–377.

Kompetenznetzwerk „Islamistischer Extremismus" (KN:IX) (2021). Report 2021 – Herausforderungen, Bedarfe und Trends im Themenfeld. https://kn-ix.de/wp-content/uploads/2022/02/2021-12-02-KNIX-Report-2021.pdf

Kompetenznetzwerk „Islamistischer Extremismus" (KN:IX) (2022). Report 2021 – Herausforderungen, Bedarfe und Trends im Themenfeld. https://kn-ix.de/wp-content/uploads/2022/07/KNIX-Report-2022.pdf

Kruglanski, A. W., & Webber, D. (2014). The psychology of radicalization. *Zeitschrift für Internationale Strafrechtsdogmatik*, 9/2014, 379–388.

Kruglanski, A. W., Jasko, K., Webber, D., Chernikova, M., & Molinario, E. (2018). The making of violent extremists. *Review of General Psychology*, 22(1), 107–120.

Kruglanski, A. W., Molinario, E., Jasko, K., Webber, D., Leander, N. P., & Pierro, A. (2021). Significance-quest theory. *Perspectives on Psychological Science*, 1–22. https://doi.org/10.1177/1745691621103482 5

Kurtenbach, S., & Schumilas, L. (2021). Angebotslandschaften zur Prävention islamistischer Radikalisierung – Eine deutschlandweite und kommunale Analyse. In: MAPEX-Forschungsverbund (Hrsg.). *Radikalisierungsprävention in Deutschland. Mapping und Analyse von Präventions- und Distanzierungsprojekten im Umgang mit islamistischer Radikalisierung*. Osnabrück/Bielefeld, 143–176.

Küsters, I. (2009). *Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen*, 2. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag.

Larsen, J. F. (2020). The role of religion in Islamist radicalisation processes. *Critical Studies on Terrorism*, 13(3), 396–417. https://doi.org/10.1080/17539153.2020.1761119

Leary, M. R., Kelly, K. M., Cottrell, C. A., & Schreindorfer, L. S. (2006). *Individual differences in the need to belonging: Mapping the nomological network*. Unpublished manuscript, Wake Forest University. https://sites.duke.edu/leary/home/for-researchers/scales/

Leipold, B., & Greve, W. (2009). Resilience: A conceptual bridge between coping and development. *European Psychologist*, 14(1), 40–50.

Liht, J., & Savage, S. (2013). Preventing Violent Extremism through Value Complexity: Being Muslim Being British. *Journal of Strategic Security*, 6(4), 44–66.

Levi, M., & Stoker, L. (2000). Political trust and trustworthiness. *Annual Review of Political Science*, 3(1), 475–507.

Lewinsohn, P. M., & Amenson, C. S. (1978). Some relations between pleasant and unpleasant mood-related events and depression. *Journal of Abnormal Psychology*, 87(6), 644–654.

Lokhande, M., & Müller, T. (2019). Double jeopardy – Double remedy? The effectiveness of self-affirmation for improving doubly disadvantaged students' mathematical performance. *Journal of School Psychology*, 75, 58–73.

Lösel, F., & Farrington, D. P. (2012). Direct protective and buffering protective factors in the development of youth violence. *American Journal of Preventive Medicine*, 43(2), 8–23. doi:10.1016/j.amepre.2012.04.02

Lösel, F., King, S., Bender, D., & Jugl, I. (2018). Protective factors against extremism and violent radicalization: A systematic review of research. *International Journal of Developmental Science*, 12(1–2), 89–102. doi: 10.3233/DEV-170241

Lützinger, S., Kraus, B., Mathes, C., & Schweer, T. (2010). *Die Sicht der Anderen: Eine qualitative Studie zu Biographien von Extremisten und Terroristen*. München: Luchterhand.

Manke, K. J., Brady, S. T., Baker, M. D., & Cohen, G. L. (2021). Affirmation on the go: A proof-of-concept for text message delivery of values affirmation in education. *Journal of Social Issues*, 77(3), 888–910.

Mann, L., Doosje, B., Konijn, E. A., Nickolson, L., Moore, U., & Ruigrok, N. (2015). *Indicatoren en manifestaties van weerbaarheid van de Nederlandse bevolking tegen extremistische boodschappen: Een theoretische en methodologische verkenning* [Indicators and manifestations of resilience of the Dutch populace against extremist messages: A theoretical and methodological exploration]. Amsterdam: Amsterdam University Press.

Mansel, J., & Spaiser, V. (2013). *Ausgrenzungsdynamiken: In welchen Lebenslagen Jugendliche Fremdgruppen abwerten*. Weinheim: Beltz Juventa.

Manzoni, P., Baier, D., Kamenowski, M., Isenhardt, A., Haymoz, S., & Jacot, C. (2019). *Einflussfaktoren extremistischer Einstellungen unter Jugendlichen in der Schweiz*. Zürich: Institut für Delinquenz und Kriminalprävention/Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften.

MAPEX-Forschungsverbund (Hrsg.) (2021). *Radikalisierungsprävention in Deutschland. Mapping und Analyse von Präventions- und Distanzierungsprojekten im Umgang mit Islamistischer Radikalisierung*. Osnabrück/Bielefeld.

Martiny, S. E., & Rubin, M. (2016). Towards a clearer understanding of social identity theory's self-esteem hypothesis. In: McKeown, S., Haji, R., & Ferguson, N. (Hrsg.). *Understanding peace and conflict through social identity theory: Contemporary global perspectives.* New York: Springer, 19–32. doi: 10.1007/978-3-319-29869-6_2

Masten, A. S. (2018). Resilience theory and research on children and families: Past, present, and promise. *Journal of Family Theory & Review,* 10(1), 12–31.

Masten, A. S. (2001). Ordinary magic: Resilience processes in development. *American Psychologist,* 56(3), 227–238.

Masten, A. S., Burt, K. B., Roisman, G. I., Obradović, J., Long, J. D., & Tellegen, A. (2004). Resources and resilience in the transition to adulthood: Continuity and change. *Development and Psychopathology,* 16(4), 1071–1094.

Matthew, E. (2011). Effort optimism in the classroom: Attitudes of black and white students on education, social structure, and causes of life opportunities. *Sociology of Education,* 84(3), 225–245.

Mayring, P. (1994). Qualitative Inhaltsanalyse. In: Boehm, A., Mengel, A., & Muhr, T. (Hrsg.). *Texte verstehen: Konzepte, Methoden, Werkzeuge.* Konstanz: UVK Univ.-Verl. Konstanz, 159–175.

Mayring, P. (2015). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken* (12., vollständig überarbeitete und aktualisierte Aufl.). Weinheim: Beltz.

McCauley, C., & Moskalenko, S. (2017). Understanding political radicalization: The two-pyramids model. *American Psychologist,* 72(3), 205–216.

McDonald, L. Z. (2011). Securing Identities, Resisting Terror: Muslim Youth Work in the UK and Its Implications. *Security, Religion, State and Society,* 39(2–3), 177–189.

McQueen, A., & Klein, W. M. (2006). Experimental manipulations of self-affirmation: A systematic review. *Self and Identity,* 5(4), 289–354.

Mihajlovic, A. (2017). Violent Extremism, Community-Based Violence Prevention and Mental Health Professionals. *The Journal of Nervous and Mental Disease,* 205(1), 54–57.

Möller, K. (2002). Qualitative Forschung über Rechtsextremismus bei Jugendlichen: Ansatzpunkte und Erfahrungen. *Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung,* 3(1), 93–114.

Möller, K., & Neuscheler, F. (2019). Islamismus und Rechtsextremismus: Was wissen wir über Radikalisierungsprozesse, was kann dagegen unternommen werden? *Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe,* 30(1), 12–19.

Moghaddam, F. M. (2005). The staircase to terrorism: A psychological exploration. *American psychologist,* 60(2), 161.

Moskalenko, S., & McCauley, C. (2009). Measuring political mobilization: The distinction between activism and radicalism. *Terrorism and Political Violence,* 21(2), 239–260.

Mrozowicki, A., Trappmann, V., Seehaus, A., & Kajta, J. (2019). Who Is a Right-Wing Supporter? On the Biographical Experiences of Young Right-Wing Voters in Poland and Germany. *Qualitative Sociology Review,* 15(4), 212–235. https://doi.org/10.18778/1733-8077.15.4.10

Müller, T., & Lokhande, M. (2017). Wider die Stereotypisierung: Bessere Schulleistung durch Selbstbestätigung. In: Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM) & Forschungsbereich beim Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR-Forschungsbereich) (Hrsg.). *Vielfalt im Klassenzimmer. Wie Lehrkräfte gute Leistung fördern können.* Berlin, 38–57.

Neumann, K. (2019). *Medien und Islamismus: Der Einfluss von Medienberichterstattung und Propaganda auf islamistische Radikalisierungsprozesse.* Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-27523-5

Nivette, A., Eisner, M., & Ribeaud, D. (2017). Developmental predictors of violent extremist attitudes: A test of general strain theory. *Journal of Research in Crime and Delinquency,* 54(6), 755–790.

Nordbruch, G., Müller, J., & Ünlü, D. (2014). Salafismus als Ausweg? Zur Attraktivität des Salafismus unter Jugendlichen. In: Schneiders, T. (Hrsg.). *Salafismus in Deutschland: Ursprünge und Gefahren einer islamisch-fundamentalistischen Bewegung.* Bielefeld: Transcript, 363–370. https://doi.org/10.1515/transcript.9783839427118.363

OECD (2017). *OECD guidelines on measuring trust.* Paris: OECD Publishing. http://dx.doi.org/10.1787/9789264278219-en

Paulus, C. (2020). Saarbrücker Persönlichkeitsfragebogen Kurzskala SPF-K (Based on the Interpersonal Reactivity Index (IRI)) (V 1.0). Abgerufen unter: http://bildungswissenschaften.uni-saarland.de/personal/paulus/homepage/files/SPF_K.pdf

Persson, S., & Hostler, T. J. (2021). When Men Who Dislike Feminists Feel Proud: Can Self-Affirmation and Perspective-Taking Increase Men's Empathy Toward Feminists? *Psychology of Women Quarterly*, 45(3), 372–386.

Petty, R. E., & Cacioppo, J. T. (1986). The elaboration likelihood model of persuasion. In: *Communication and persuasion*. New York: Springer, 1–24.

Phinney, J. S., & Ong, A. D. (2007). Conceptualization and measurement of ethnic identity: Current status and future directions. *Journal of Counseling Psychology*, 54, 271–281. http://dx.doi.org/10.1037/0022-0167.54.3.271

Quent, M., & Schulz, P. (2015). *Rechtsextremismus in lokalen Kontexten: Vier vergleichende Fallstudien*. Heidelberg: Springer.

Quillian, L. (1995). Prejudice as a response to perceived group threat: Population composition and anti-immigrant and racial prejudice in Europe. *American Sociological Review*, 60(4), 586–611.

Rebellon, C. J., Manasse, M. E., Van Gundy, K. T., & Cohn, E. S. (2012). Perceived injustice and delinquency: A test of general strain theory. *Journal of Criminal Justice*, 40(3), 230–237.

Reiter, J., Doosje, B., & Feddes, A. R. (2021). Radicalization and deradicalization: A qualitative analysis of parallels in relevant risk factors and trigger factors. Peace and Conflict: Journal of Peace Psychology, 27(2), 268–283. https://doi.org/10.1037/pac0000493

Renner, B. (2006). Curiosity about people: The development of a measure of social curiosity in adults. *Journal of Personality Assessment*, *87*, 305–316. https://doi.org/10.1207/s15327752jpa8703_11

Rieker, P. (1996). *Ethnozentrismus bei jungen Männern: Fremdenfeindlichkeit und Nationalismus und die Bedingungen ihrer Sozialisation*. Weinheim: Juventa.

Riles, J. M., Funk, M., & Davis, W. (2018). Positive exposure to muslims and perceptions of a disdainful public: A model of mediated social dissent. *Communication Monographs*, 86(3), 292–312. https://doi.org/10.1080/03637751.2018.1554904

Roets, A., & Van Hiel, A. (2011). Item selection and validation of a brief, 15-item version of the Need for Closure Scale. *Personality and Individual Differences*, 50(1), 90–94.

Rottweiler, B., Gill, P., & Bouhana, N. (2020). Individual and environmental explanations for violent extremist intentions: a German nationally representative survey study. *Justice Quarterly*, 1–22.

Sageman, M. (2011). *Leaderless Jihad. Terror Networks in the Twenty-First Century*. Philadelphia: University of Philadelphia Press.

Schimel, J., Arndt, J., Banko, K. M., & Cook, A. (2004). Not all self-affirmations were created equal: The cognitive and social benefits of affirming the intrinsic (vs. extrinsic) self. *Social Cognition*, 22(1), 75.

Schlegel, L. (2020). "Yes, I can": what is the role of perceived self-efficacy in violent online-radicalisation processes of "homegrown" terrorists? *Dynamics of Asymmetric Conflict*, 13(3), 212–229.

Schmidt, O., Kober, M., & Adewuyi, D. (2019). *Effekte von Maßnahmen und Ansätzen zur Prävention von Rechtsextremismus*. Bonn: Nationales Zentrum Kriminalprävention.

Schneewind, K. (2012). Erziehungsstile. In: Stange, W., Krüger, R., Henschel, A., Schmitt, C. (Hrsg.). *Erziehungs- und Bildungspartnerschaften – Grundlagen und Strukturen von Elternarbeit*. Wiesbaden: Springer VS, 122–126.

Schwarzer, R., & Jerusalem, M. (Hrsg.) (1999). *Skalen zur Erfassung von Lehrer- und Schülermerkmalen. Dokumentation der psychometrischen Verfahren im Rahmen der Wissenschaftlichen Begleitung des Modellversuchs Selbstwirksame Schulen*. Berlin: Freie Universität Berlin.

Scrivens, R., Venkatesh, V., Bérubé, M., & Gaudette T. (2019). Combating Violent Extremism: Voices of Former Right-Wing Extremists. *Studies in Conflict & Terrorism*, 1–21. https://doi.org/10.1080/1057610X.2019.1686856

Shaw, T., Dooley, J. J., Cross, D., Zubrick, S. R., & Waters, S. (2013). The Forms of Bullying Scale (FBS): Validity and reliability estimates for a measure of bullying victimization and perpetration in adolescence. *Psychological Assessment*, 25(4), 1045–1057.

Sherman, D. K., & Cohen, G. L. (2006). The psychology of self-defense: Self-affirmation theory. *Advances in Experimental Social Psychology*, 38, 183–242.

Sherman, D. K. (2013). Self-affirmation: Understanding the effects. *Social and Personality Psychology Compass*, 7(11), 834–845.

Sherman, D. K., Hartson, K. A., Binning, K. R., Purdie-Vaughns, V., Garcia, J., Taborsky-Barba, S., Tomassetti, S., Nussbaum, A. D., & Cohen, G. L. (2013). Deflecting the trajectory and changing the narrative: How self-affirmation affects academic performance and motivation under identity threat. *Journal of Personality and Social Psychology*, 104(4), 591–618. https://doi.org/10.1037/a0031495

Sherman, D. K., Lokhande, M., Müller, T., & Cohen, G. L. (2021). Self-affirmation interventions. In: Walton, G. M., & Crum, A. J. (Hrsg.). *Handbook of Wise Interventions: How Social Psychology Can Help People Change*. New York: Guilford Press, 63–99.

Sigl, J. (2013). Lebensgeschichten von Aussteigerinnen aus der extremen Rechten: Genderspezifische Aspekte und mögliche Ansatzpunkte für eine ausstiegsorientierte soziale Arbeit. In: Radvan, H. (Hrsg.). *Gender und Rechtsextremismusprävention: eine Publikation des Projektes „Lola für Lulu – Frauen für Demokratie im Landkreis Ludwigslust"*. Berlin: Metropol-Verlag, 273–289.

Sommer, B. (2010). *Prekarisierung und Ressentiments: Soziale Unsicherheit und rechtsextreme Einstellungen in Deutschland*. Heidelberg: Springer.

Spalek, B., & Davies, L. (2012). Mentoring in Relation to Violent Extremism: A Study of Role, Purpose, and Outcomes. *Studies in Conflict & Terrorism*, 35(5), 354–368.

Statistisches Bundesamt (Destatis) (2021). BIK(10)-Gemeindegrößenklassen nach Fläche, Bevölkerung und Bevölkerungsdichte am 31.12.2020. https://www.destatis.de/DE/Themen/Laender-Regionen/Regionales/Gemeindeverzeichnis/Administrativ-Nicht/40-bik-10.html

Steele, C. M. (1988). The psychology of self-affirmation: Sustaining the integrity of the self. *Advances in Experimental Social Psychology*, 21, 261–302.

Taber, J. M., Klein, W. M., Ferrer, R. A., Augustson, E., & Patrick, H. (2016). A pilot test of self-affirmations to promote smoking cessation in a national smoking cessation text messaging program. *JMIR mHealth and uHealth*, 4(2), e5635.

Thomaes, S., Bushman, B. J., Castro, B. O. D., Cohen, G. L., & Denissen, J. J. (2009). Reducing narcissistic aggression by buttressing self-esteem: An experimental field study. *Psychological Science*, 20(12), 1536–1542.

Thomaes, S., Bushman, B. J., de Castro, B. O., & Reijntjes, A. (2012). Arousing "gentle passions" in young adolescents: sustained experimental effects of value affirmations on prosocial feelings and behaviors. *Developmental Psychology*, 48(1), 103.

TNS Infratest Sozialforschung (2012). *SOEP 2009 – Erhebungsinstrumente 2009 (Welle 26) des Sozio-oekonomischen Panels. SOEP Survey Papers 106: Series A*. Berlin: DIW/SOEP.

Uca, N., Kleffmann, N., Dziri, A., & Müller, T. (zur Veröffentlichung angenommen, 2022). Widerstandsfähigkeit hinsichtlich islamistischer Angebote und Ideologien im Nahumfeld von Jugendlichen. Eine retrospektive Studie zur Jugendphase in Berlin und Bonn. In: Langner, J., Zschach, M., Schott, M., & Weigelt, I. (Hrsg.). *Jugend und islamistischer Extremismus. Pädagogik im Spannungsfeld von Radikalisierung und Distanzierung*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.

Verfassungsschutz Niedersachsen (2021). Antisemitismus im Extremismus. Hintergründe – Erscheinungsformen – Präventionsangebote. Informationen zum Thema Antisemitismus in Niedersachsen. https://www.verfassungsschutz.niedersachsen.de/download/166209/Broschuere_Antisemitismus_im_Extremismus_.pdf

Von Collani, G., & Herzberg, P. Y. (2003). Eine revidierte Fassung der deutschsprachigen Skala zum Selbstwertgefühl von Rosenberg [A revised version of the German adaptation of Rosenberg's Self-Esteem Scale]. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 24(1), 37. https://psycnet.apa.org/doi/10.1024/0170-1789.24.1.3

Wagoner, J. A., Belavadi, S., & Jung, J. (2017). Social identity uncertainty: Conceptualization, measurement, and construct validity. *Self and Identity*, 16(5), 505–530.

Waleciak, J. (2021). Die Handlungspraxis der Deradikalisierungsarbeit in Deutschland – Eine explorative Systematisierung der praktischen Ansätze. In: MAPEX-Forschungsverbund (Hrsg.). *Radikalisierungsprävention in Deutschland. Mapping und Analyse von Präventions- und Distanzierungsprojekten im Umgang mit islamistischer Radikalisierung*. Osnabrück/Bielefeld, 115–142.

Walton, G. M., & Wilson, T. D. (2018). Wise interventions: Psychological remedies for social and personal problems. *Psychological review,* 125(5), 617.

Walton, G. M., & Crum, A. J. (Hrsg.) (2020). *Handbook of wise interventions.* New York: Guilford Publications.

Ward, M. K., & Meade, A. W. (2022). Dealing with careless responding in survey data: Prevention, identification, and recommended best practices. *Annual Review of Psychology,* 74.

Weine, S. M., Stone, A., Saeed, A., Shanfield, S., Beahrs, J., Gutman, A., & Mihajlovic, A. (2017). Violent extremism, community-based violence prevention, and mental health professionals. *The Journal of Nervous and Mental Disease,* 205(1), 54–57.

Wempe, C. (2019). Krisen und Belastungen, Krisenreaktionen bei Kindern und Jugendlichen. In: Wempe, C. (Hrsg.). *Krisen und Krisenintervention bei Kindern und Jugendlichen.* Stuttgart: Kohlhammer, 19–36.

Wolfowicz, M., Litmanovitz, Y., Weisburd, D., & Hasisi, B. (2020). A field-wide systematic review and meta-analysis of putative risk and protective factors for radicalization outcomes. *Journal of Quantitative Criminology,* 36(3), 407–447. doi: 10.1007/s10940-019-09439-4

Wustmann, C. (2005). Die Blickrichtung der neueren Resilienzforschung. Wie Kinder Lebensbelastungen bewältigen. *Zeitschrift für Pädagogik,* 51(2), 192–206.

Yip, T., Seaton, E. K., & Sellers, R. M. (2010). Interracial and intraracial contact, school-level diversity, and change in racial identity status among African American adolescents. *Child development,* 81(5), 1431–1444.

Zick, A., Küpper, B., & Berghahn, W. (2019). *Verlorene Mitte. Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2019.* Bonn: J. H.W. Dietz.

Zimet, G. D., Dahlem, N. W., Zimet, S. G., & Farley, G. K. (1988). The multidimensional scale of perceived social support. *Journal of Personality Assessment,* 52(1), 30–41.

II Literaturverzeichnis Praxisteil

(Kapitel 4, Jochen Müller und Christian Kautz)

Abushi, S., & Asisi, P. (2020). Die „Anderen" empowern? Versuch einer Begriffsbestimmung für die politische Bildung und pädagogische Praxis. In: Jagusch, B., & Chehata, Y. (Hrsg.). *Empowerment und Powersharing*. Weinheim: Beltz Juventa, 214–226. https://profession-politischebildung.de/grundlagen/diversitaetsorientierung/empowern/

Ben Slama, I., & Kemmesies, U. (Hrsg.) (2020). *Handbuch Extremismusprävention*. Wiesbaden: BKA.

Böhnisch, L. (2012). *Sozialpädagogik der Lebensalter*. Weinheim: Beltz Juventa.

Edler, K. (2017). *Demokratische Resilienz auf den Punkt gebracht*. Schwalbach a. Ts.: Wochenschau-Verlag.

Glaser, M. (2016). Gewaltorientierter Islamismus im Jugendalter. Eine Diskussion vorliegender Erkenntnisse zu Hinwendungsmotiven und Attraktivitätsmomenten für junge Menschen. *Kinder- und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis*, 61(1), 3–7.

Glaser, M., Müller, J., & Taubert, A. (2020). Selektive Extremismusprävention aus pädagogischer Perspektive. In: Ben Slama, I., & Kemmesies, U. (Hrsg.). *Handbuch Extremismusprävention*. Wiesbaden: BKA, 471–502.

Jahnke, S., Abad Borger, K., & Beelmann, A. (2022). Predictors of Political Violence Outcomes among Young People: A Systematic Review and Meta-Analysis. *Political Psychology*, 43(1), 111–129. doi: 10.1111/pops.12743

Materna, G., Lauber, A., & Brüggen, N. (2021). *Politisches Bildhandeln. Der Umgang Jugendlicher mit visuellen politischen, populistischen und extremistischen Inhalten in sozialen Medien*. München: kopaed/JFF.

Müller, J. (2020). „Entscheidend is' auf'm Platz". Erfahrungen aus der universellen Islamismusprävention. In: Hößl, S. E., Jamal, L., & Schellenberg, F. (Hrsg.). *Politische Bildung im Kontext von Islam und Islamismus*. Berlin: Bundeszentrale für politische Bildung, 373–390.

Müller, J. (2021). Konflikte und Konkurrenzen zwischen politischer Bildung und universeller (Islamismus-)Prävention. In: KN:IX (Hrsg.). *KN:IX-Report 2020*, 57–63. https://kn-ix.de/download/3175/?doing_wp_cron=1653906655.0120899677276611328125

Müller, J. (2022). Recht behalten ist auch keine Lösung. Ambiguitätstoleranz in der Islamismusprävention. In: KN:IX (Hrsg.). *KN:IX-Report 2021*, 58–67. https://kn-ix.de/download/4488/?doing_wp_cron=1653906520.4303510189056396484375

Puvogel, M., & Qasem, S. (2017). Antimuslimischer Rassismus als Gegenstand der pädagogischen Islamismusprävention – eine kritische Reflexion der eigenen Praxis. In: Fereidooni, K., & Hößl, S. E. (Hrsg.). *Rassismuskritische Bildungsarbeit*. Schwalbach a. Ts.: Wochenschauverlag, 99–108.

Reicher, F., & Melzer, A. (2022). *Die Wütenden. Warum wir im Umgang mit dschihadistischem Terror radikal umdenken müssen*. Frankfurt am Main: Westend Verlag.

Sherman, D. K., Lokhande, M., Müller, T., & Cohen, G. L. (2021). Self-affirmation interventions. In: Walton, G. M., & Crum, A. J. (Hrsg.). *Handbook of Wise Interventions: How Social Psychology Can Help People Change*. New York: Guilford Press, 63–99.

ufuq.de (2020). *Materialsammlung zum Fachtag Resilienzförderung im Schulalltag im Kontext rassismuskritischer Bildungsarbeit*. https://www.ufuq.de/aktuelles/materialsammlung-kinder-resilienzfoerderung-im-schulalltag

ANHANG

A1 METHODIK

A1.1 Qualitativer Forschungsteil

A1.1.1 Methodisches Vorgehen und Stichprobe – Expert:innen-Interviews

Zielgruppe der Forschung waren Fachkräfte, die über praxisbasiertes Handlungs- und Erfahrungswissen in der Radikalisierungsprävention im Islamismus- und Rechtsextremismusbereich verfügen. Die Rekrutierung der Interviewpartner:innen erfolgte im Herbst 2019 hauptsächlich durch eine Projektmitarbeitende, die teilweise persönliche Kontakte zu relevanten Personen hatte. Insgesamt konnten sechs Expert:innen akquiriert werden. Bei der Rekrutierung wurde darauf geachtet, dass die Expert:innen in einer Präventionsorganisation im Islamismus- oder Rechtsextremismusbereich arbeiten und bereits über mehrere Jahre Berufserfahrungen verfügen. Schlussendlich kommen drei Expert:innen aus dem Islamismusbereich und drei Expert:innen aus dem Rechtsextremismusbereich (Alter: 33–48 Jahre; N = 6; 4 männlich, 2 weiblich). Der Erhebungszeitraum erstreckte sich zwischen Dezember 2019 und Februar 2020, wobei die Interviews sowohl in Berlin als auch in Kiel durchgeführt wurden und durchschnittlich 116 Minuten dauerten.

Mithilfe eines teilstrukturierten Interviewleitfadens sollten Rückschlüsse auf resilienzfördernde Faktoren und die Präventionslandschaft in Deutschland gezogen werden. Aus diesem Grund entwickelten wir auf Grundlage unserer Literaturrecherche folgende vier Frageblöcke, die jeweils untergeordnete Haupt- und Nachfragen beinhalteten: (I) Radikalisierungsprozesse (individuelle, sozialräumliche und gesellschaftliche/globale Faktoren), (II) Resilienzfaktoren, (III) Kritische Betrachtung der Präventionslandschaft und (IV) Herausforderungen in der Präventionsarbeit.

Als Auswertungsmethode wählten wir die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (1994). Im Vordergrund der qualitativen Inhaltsanalyse steht der Versuch, über die systematische Analyse und den Vergleich der Informationen, die die Expert:innen geliefert haben, Kausalabhängigkeiten festzustellen (Bogner et al., 2014, S. 73). Das Auswertungsteam konnte die Rohdaten mithilfe der Auswertungssoftware MAXQDA in ein komplexes Kategoriensystem einordnen, wobei die Hauptkategorien des Kategoriensystems identisch mit den vier Frageblöcken des Leitfadens sind.

A1.1.2 Methodisches Vorgehen und Stichprobe – Explorative Interviews

Das gewählte methodische Vorgehen orientierte sich an der zentralen Fragestellung des qualitativen Forschungsvorhabens. Um die aufgestellte Forschungsfrage zu beantworten, wurden sechs explorative Interviews geführt und ausgewertet. Bei unseren Interviewpartner:innen handelt es sich um Personen, die ihre Jugendphase in Bonn bzw. Berlin zur Zeit der Post-9/11-Phase erlebt hatten. Besonders forschungsrelevant waren die individuellen Lebensgeschichten und subjektiven Einschätzungen der Befragten in Bezug auf eigene oder in ihrem Umfeld stattfindende Radikalisierungsprozesse. Die Interviews wurden hauptsächlich nicht standardisiert und hypothesengenerierend angelegt, um offen für neue Erkenntnisse zu sein, die den weiteren Projektverlauf beeinflussen könnten. Besonders forschungsrelevant waren die individuellen Lebensgeschichten und subjektiven Einschätzungen der Befragten in Bezug auf eigene oder in ihrem Umfeld stattfindende Radikalisierungsprozesse. Daher wurde als Erhebungsmethode das explorative Interview gewählt, da es sich laut Honer (2011, S. 41) besonders zur Erfassung subjektiv-typischer Daten und zum Theorieaufbau eignet.

Bei der Rekrutierung der Interviewpartner:innen wurde darauf geachtet, dass die zu interviewenden Personen ihr Jugendalter bzw. junges Erwachsenenalter in Bonn und Berlin verbracht haben. In beiden Städten waren in der Phase nach den Anschlägen vom 11. September 2001 verstärkt salafistische Aktivitäten zu verzeichnen (Baehr, 2014; Nordbruch et al., 2014), weswegen sie von besonderem Forschungsinteresse waren. Zum anderen wurde nach Personen gesucht, die sich in einem radikalisierungsfördernden Umfeld (radikaler Islamismus im Umfeld der Peergroup) befunden haben, sich aber von Angeboten und der Peergroup entweder trennten oder wo ein Abbruch ihres bereits beginnenden Radikalisierungsprozesses stattgefunden hat. Die Rekrutierung der Interviewpartner:innen erfolgte hauptsächlich durch einen Projektmitarbeitenden, der persönliche Kontakte zu relevanten Personen hatte. Durch das sogenannte Schneeballverfahren (snowball sampling) war es möglich, eine kleine Stichprobe (junger) Erwachsener zu akquirieren (Alter: 28–39 Jahre; N = 6; 4 männlich, 2 weiblich). Die Interviews wurden jeweils einzeln in einem Erhebungszeitraum zwischen März 2020 und Juni 2020 in den beiden Städten geführt und dauerten im Durchschnitt 69,5 Minuten. Dabei kommen drei der zu interviewenden Personen aus dem Raum Berlin und drei aus dem Raum Bonn. Insgesamt fünf der sechs Interviewpartner:innen beschreiben sich selbst als Muslim:innen, darunter eine Person als Konvertit und eine Person als nicht gläubig bzw. nicht muslimisch. Bis auf eine Interviewpartnerin haben alle Interviewpartner:innen die allgemeine Hochschulreife absolviert.

Angesichts der Fülle des Materials wurde die zusammenfassende qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (1994) als Auswertungsmethode gewählt, da diese den Zweck verfolgt, eine große Materialmenge auf ein überschaubares Maß zu kürzen und dabei die wesentlichen Inhalte zu erhalten (Mayring, 2015, S. 86). Wir nahmen eine induktive Kategorienbildung in mehreren Durchgängen vor (ebd., S. 85). Im Verlauf des Auswertungsprozesses wurden induktive Hauptkategorien gebildet, die die Grundlage für den Ergebnisteil darstellen. Im weiteren Verlauf werden für die Interviewpartner:innen folgende Pseudonyme verwendet: Leyla (weiblich, 28 J., Berlin), Abu Hassan (männlich, 30 J., Berlin), Alois (männlich, 34 J., Bonn), Mustafa (männlich, 35 J., Bonn), Layal (weiblich, 39 J., Berlin), Elias (männlich, o. J., Bonn). Zunächst wird auf die vulnerablen Phasen sowie möglichen Risikofaktoren eingegangen, um anschließend auf potenzielle Resilienzfaktoren sowie Bewältigungsstrategien einzugehen. Die in dieser Studie vorgestellten Risikobedingungen und Resilienzfaktoren beinhalten einerseits die subjektiven Deutungen in der Retrospektive der Befragten sowie die Ergebnisse der interpretativen Analyse des vorliegenden Datenmaterials.

A1.1.3 Systematische Recherche der qualitativen Literatur zu Risiko- und Resilienzfaktoren

Für die qualitative Forschung gab es nach unserem Kenntnisstand bisher keine vergleichbaren zusammenfassenden Übersichtsarbeiten, was eine eigene Zusammenstellung im Rahmen des qualitativen Forschungsteils nötig machte. Insgesamt konnten 28 auswertbare Studien identifiziert werden, davon 20 im Phänomenbereich Rechtsextremismus und acht im Phänomenbereich Islamismus (Bjørgo & Gjelsvik, 2017; Davolio & Drilling, 2009; Decker et al., 2008; Fangen, 1998; Gaudette et al., 2020; Heitmeyer et al., 1993; Hopf, 1993; Hopf et al., 1995; Horgan et al., 2017; Kaletta, 2008; Klandermans, 2020; Kleeberg-Niepage, 2012; Koehler, 2014; Mrozowicki et al., 2019; Quent & Schulz, 2015; Rieker, 1996; Scrivens et al., 2019; Sigl, 2013; Sommer, 2010; Poglia Mileti et al., 2004) und acht Studien aus dem Islamismusbereich (Abbas & Siddique, 2012; Akkuş et al., 2020; Aslan et al., 2018; Larsen, 2020; Lützinger, 2010; Möller & Neuscheler, 2019; Neumann, 2019; Reiter et al., 2021). Die Ergebnisse dieser systematischen Literaturrecherche sind ausführlich in Tabelle A1 dargestellt.

Tab. A1: Systematische Übersicht zu Befunden der qualitativen Forschung zu radikalisierungsbezogenen Risiko- und Resilienzfaktoren.

Ebenen	Risiko- und Resilienzfaktoren		Studien/Quellen
Mikro	**Risiko-faktoren**	**Emotionale Hintergründe** ▶ fehlendes Zugehörigkeitsgefühl/‚need to belong' *(z. B. kein Zugehörigkeitsgefühl zu Gesellschaft oder sozialem Umfeld, Suche nach Gemeinschaft)* ▶ unerfüllte emotionale Bedürfnisse *(z. B. Bedürfnis nach Geborgenheit)* ▶ Diskriminierungs- und Ausgrenzungserfahrungen auf individueller Ebene *(z. B. das Gefühl haben, von der Mehrheitsgesellschaft nicht akzeptiert zu werden; sich als Außenseiter fühlen, Durchleben einer persönlichen Krise aufgrund eines medial vermittelten Deprivations- und Diskriminierungsgefühls)*[68] ▶ Unzufriedenheit *(z. B. mit der eigenen Lebenssituation, seinem Umfeld)* ▶ Gefühl, anders sein zu wollen *(äußert sich z. B. durch Provokation, Rebellion)* ▶ ‚Wir gegen die Anderen'-Gefühl *(z. B. sich gegen das bestehende Establishment zu vereinen; ein ‚Wir'-Gefühl zu einer (radikalen) Gruppe entwickeln, die sich von anderen Gruppen abgrenzt)* ▶ Idealismus *(z. B. Hang zum Engagement gegen vermeintliches Unrecht in der Welt)*[69]	Abbas & Siddique, 2012; Akkuş et al., 2020; Aslan et al., 2018; Bjørgo & Gjelsvik, 2017; Davolio & Drilling, 2009; Decker et al., 2008; Fangen, 1998; Gaudette et al., 2020; Horgan et al., 2017; Kaletta, 2008; Klandermans, 2020; Koehler, 2014; Larsen, 2020; Lützinger, 2010; Möller & Neuscheler, 2019; Mrozowicki et al., 2019; Quent & Schulz, 2015; Reiter et al., 2021; Rieker, 1996

68 Phänomenspezifischer Faktor für den Islamismus
69 Phänomenspezifischer Faktor für den Islamismus

Ebenen	Risiko- und Resilienzfaktoren		Studien/Quellen
Mikro	**Risiko-faktoren**	**Suche nach Sinn und Orientierung** ▶ Suche nach Antworten auf existenzielle Fragen *(z. B. Gibt es Gott?, Wer bin ich?)* ▶ Suche nach Sinn und Halt im Leben *(z. B. aufgrund fehlender Strukturen; Sehnsucht nach Ordnung und Regeln)* **Verhaltens- und Denkmuster** ▶ hohe Gewaltbereitschaft und Risikofreudigkeit ▶ deviantes Verhalten *(z. B. Kriminalität, „Anti-Social-Behavior“)* ▶ Abwertung von Fremdgruppen *(steht häufig in Zusammenhang mit der Wahrnehmung, moralisch selbst nicht anerkannt zu werden, und dem Gefühl, dass andere Gruppen bevorzugt werden; Feindbildkonstruktion)* ▶ Anpassungsvermögen *(z. B.* Fähigkeit, sich anderen Gruppen unterzuordnen) ▶ antidemokratische Einstellungen ▶ Ideologien/Nationalstolz/Autoritarismus **Lebenskrisen** ▶ biografische Brüche *(z. B. ausartende Konflikte und Verluste von Bezugspersonen oder im Job)* ▶ Schlüsselmomente *(z. B. Lebenswandel, „Eingebung“, Sinneswandel, prägende Bekanntschaften, neue Bindungen zu Personen aufbauen, die einen großen Einfluss auf sie ausübten)* ▶ Gewalterfahrungen in der eigenen Biografie *(z. B. Gewalterlebnisse und -erfahrungen sowohl in der Erziehung als auch in Konflikten während der Schulzeit und im Alltag)* ▶ subjektiv empfundene schwierige psychische Prozesse/Gefühle statt objektive „kritische Lebensereignisse“ ▶ Krisensituation durch Haftstrafen *(erzeugt Unzufriedenheit mit gegenwärtigem Leben und die Probleme, die mit dem kriminellen Verhalten entstanden sind, als Auslöser für Wunsch nach Veränderung ▶ kognitive Öffnung)* **Identitätskrisen** ▶ Suche nach eigener Geschlechtsidentität („Gender Confusion“) ▶ Suche nach eigener Sexualität („Sexual Confusion“)	

Ebenen	Risiko- und Resilienzfaktoren		Studien/Quellen
Mikro	**Resilienz-faktoren**	**Desillusionierung/Zweifel an radikalen Ideologien** *(z. B. durch Kontradiktionen, Inkonsequenzen, Verhalten der Gruppe)* **Psychische Erkrankungen als Weckruf** *(z. B. Burnout)* **Neue Identität** ▶ sich selbst neu definieren, neue ideologische Denkweise ▶ Hoffnung, ein besserer Mensch sein zu können ▶ neue Bedeutung/Priorität außerhalb des radikalisierten Milieus finden *(z. B. Familiengründung, Altern)* **Verhaltens- und Denkmuster** ▶ demokratische/gewaltfreie Haltung des Individuums *(aushandeln und aushalten von unterschiedlichen Interessen)* ▶ Entwicklung von persönlicher Moral und Ethik, die radikalen Denkweisen widerspricht	Bjørgo & Gjelsvik, 2017; Fangen, 1998; Gaudette et al., 2020; Hopf, 1993; Hopf et al., 1995; Sommer, 2010
Meso	**Risiko-faktoren**	**Sozialisationsinstanzen** ▶ Beziehungs-/Bindungserfahrungen allgemein ▪ Beziehungsabbrüche und Isolationsprozesse *(z. B. Kontaktabbruch, Verlust durch Tod oder Krankheit)* ▪ Bindungsunsicherheiten/-unfähigkeit *(z. B. Erziehungsstil der Eltern)* ▶ familiäres Umfeld ▪ Werteweitergabe von radikalem Denken durch Nahumfeld/Bezugspersonen ▪ innerfamiliäre Problemlagen *(z. B. negative Beziehungs-/ Erziehungserfahrungen, autoritäre Erziehung, Gewalterfahrungen, Abwesenheit der Eltern, fehlende Unterstützung)* ▶ Peergroup *(z. B. durch gegenseitige Bestärkung, Peergroup-Pressure)* ▶ Schule ▪ fehlende (psychosoziale) Unterstützung der Lehrenden ▪ politisches Klima innerhalb der Schule *(z. B. Duldung rechtsextremer Äußerungen, Ignoranz, fehlende Streitkultur)* ▪ Wohnumfeld *(z. B. ethnische und soziale Segregation)*	Abbas & Siddique, 2012; Akkuş et al., 2020; Aslan et al., 2018; Bjørgo & Gjelsvik, 2017; Davolio & Drilling, 2009; Decker et al., 2008; Gaudette et al., 2020; Heitmeyer et al., 1993; Hopf et al., 1995; Hopf, 1993; Horgan et al., 2017; Klandermans, 2020; Kleeberg-Niepage, 2012; Koehler, 2014; Larsen, 2020; Lützinger, 2010; Möller & Neuscheler, 2019; Mrozowicki et al., 2019; Reiter et al., 2021; Rieker, 1996; Sigl, 2013

Ebenen	Risiko- und Resilienzfaktoren		Studien/Quellen
Meso	**Risiko-faktoren**	**Soziale Medien** ▶ Musik *(z. B. Rockkonzerte im Rechtsextremismus und Naschids im Salafismus)* ▶ Netzwerke im Internet *(z. B. Vernetzung mit radikalen Gruppen werden durch das Internet vereinfacht)*	
	Resilienz-faktoren	**Beziehungs- und Erziehungserfahrungen** ▶ innerfamiliär ▪ stabile/liebende Beziehungserfahrungen *(z. B. zu Eltern, Großeltern oder anderen engen Bezugspersonen)* ▶ außerfamiliär ▪ verbindliche Paarbeziehungen/Freundschaften ▪ Kontaktaufbau/-aufrechterhalten zu ‚Andersdenkenden' *(z. B. multinationaler Freundeskreis, Freundschaften zu Minderheiten)* ▪ Distanzierung von Peergroup *(z. B. durch neue soziale Netzwerke)* **Demokratische/gewaltfreie Haltung des sozialen Umfeldes** *(z. B. ausländerfreundlich gestimmter familiärer Kontext, demokratisches Schulklima)* **Aufklärungsarbeit** ▶ Wissen um Radikalisierungsprozesse *(z. B. um Anzeichen besser deuten zu können und Aufklärung, was es bedeutet, sich zu radikalisieren)* ▶ Miteinbezug von Aussteiger:innen *(z. B. in Präventions- oder Deradikalisierungsangeboten, Möglichkeiten schaffen für Erfahrungsaustausch)* **Psychosoziale Angebote** *(z. B. Angebote, wo um Hilfe gefragt werden kann, z. B. in Form von Therapie, Selbsthilfegruppen)* **Struktur und Stabilität** *(Möglichkeiten zur Erlangung klarer Strukturen und Stabilität im alltäglichen Leben schaffen, z. B. eine Arbeit)*	Fangen, 1998; Gaudette et al., 2020; Heitmeyer et al., 1993; Hopf, 1993; Hopf et al., 1995; Mrozowicki et al., 2019; Quent & Schulz, 2015; Reiter et al., 2021; Rieker, 1996; Scrivens et al., 2019; Sigl, 2013
Makro	**Risiko-faktoren**	**Innenpolitische Dimension** ▶ fehlende Anschlussfähigkeit an die Politik *(z. B. begrenzte politische Partizipationsmöglichkeiten, fehlende Repräsentation in politischen Ämtern)* ▶ politische Entfremdung/Enttäuschung *(z. B. geringes Vertrauen in staatliche Institutionen, fehlende Anerkennung von Politiker:innen über eigene Ängste)*	Abbas & Siddique, 2012; Akkuş et al., 2020; Aslan et al., 2018; Bjørgo & Gjelsvik, 2017; Davolio & Drilling, 2009; Decker et al., 2008; Fangen, 1998;

Ebenen	Risiko- und Resilienzfaktoren		Studien/Quellen
Makro	**Risiko-faktoren**	▶ Klassismus/sozioökonomische Faktoren/sozialer Status *(z. B. Armutsstigmatisierung, niedrig erlebter sozialer Status, fehlende Berufsperspektiven, Flexibilitätsdruck)* ▶ historische Kontinuität von Rechtsextremismus *(z. B. keine moralische Verantwortung für NS-Vergangenheit übernehmen wollen)*[70] **Außenpolitische Dimension** *(z. B. War on Terror und Feindbildkonstruktion vom „muslimischen Terroristen"; Islamfeindlichkeit)* ▶ das Gefühl der globalen Marginalisierung ist relevant für islamistische Radikalisierung und bedingt zugleich auch, durch das vorhandene Narrativ des muslimischen Terroristen, die rechtsextreme Radikalisierung **Gesellschaftliche Rahmenbedingungen** ▶ Diskriminierungs- und Ausgrenzungserfahrungen auf gesellschaftlicher Ebene *(z. B. Diskriminierung in Bezug auf islamistische Radikalisierung und Desintegration durch strukturellen Wandel, relevant für rechtsextreme Radikalisierung)* ▶ Ko-Radikalisierung *(z. B. aufgrund des Generalverdachts gegenüber Muslim:innen)* ▶ negative Emotionen aufgrund gesellschaftlicher Rahmenbedingungen ▪ Frustration *(z. B. über politische Diskussionen, Arbeitsverhältnisse)* ▪ Ohnmacht *(z. B. soziale Ungerechtigkeit führt zu Ohnmachtsempfinden)* ▪ Neid *(z. B. neidisch sein, weil andere Gruppen vermeidlich bessergestellt sind)* ▪ Angst *(z. B. vor Verdrängung, bedroht zu werden, ungeschützt zu sein)* **Soziale Medien** ▶ einseitige mediale Berichterstattung/Journalismus *(z. B. herabwürdigende Berichterstattung über Muslim:innen)*	Heitmeyer et al., 1993; Klandermans, 2020; Koehler, 2014; Larsen, 2020; Möller & Neuscheler, 2019; Mrozowicki et al., 2019; Neumann, 2019; Poglia Mileti et. al., 2004; Quent & Schulz, 2015; Reiter et al., 2021; Sommer, 2010

70 Phänomenspezifischer Faktor für den Rechtsextremismus

Ebenen	Risiko- und Resilienzfaktoren		Studien/Quellen
Makro	**Resilienz-faktoren**	**Akzeptanz und Inklusion auf gesellschaftlicher Ebene fördern** *(z. B. um Gefühlen von Nichtakzeptanz entgegenzuwirken; Erfahrungen, die das Zugehörigkeitsgefühl zur Mehrheitsgesellschaft erhöhen, können die Anfälligkeit für radikale Gruppe mindern, da diese meist damit argumentierten, dass sie von der Mehrheitsgesellschaft abgelehnt werden)* **Angebote der Jugendarbeit** *(z. B. kann eine problembewusste und partizipationsorientierte Jugendarbeit die Mobilisierung von Jugendlichen durch radikale Gruppen erschweren)* **(Schul-)Bildung** *(z. B. können positive Schulerfahrungen zur Stabilisierung des Selbstwertes führen oder persönliche Zukunftsoptionen sichern)* **Arbeitsmarkterfahrungen/sozialer Status** *(z. B. Erfahrungen, die die Wahrnehmung über den eigenen sozialen Status verbessern; Bestätigung eigener Kompetenzen durch das Berufsleben)* **Isolierung des Rechtsextremismus** ▶ Mobilisierung von links *(Wirkungsmacht rechtsextremer Bestrebungen durch Gegenbewegungen begrenzen, z. B. durch Protestaktionen oder Stärkung der nicht radikalisierten Jugendszene)* ▶ demokratische/gewaltfreie Haltung von politischen Repräsentant:innen *(das Engagement deutungsmächtiger Akteur:innen im lokalen Kontext (bspw. des Bürgermeisters) legitimiert und bestärkt die antifaschistische Gegenbewegung und die soziale Ächtung des Rechtsextremismus)*[71] **Politischer Aktivismus und gesellschaftliche Partizipationsmöglichkeiten** *(z. B. für eigene Selbstwirksamkeitserfahrung oder Stärkung des institutionellen Vertrauens)* **Offene und kritische Reflexionskultur** *(z. B. für historische Aufarbeitung oder um gesellschaftliche Missstände differenziert betrachten zu können)*	Abbas & Siddique, 2012; Aslan et al., 2018; Fangen, 1998; Klandermans, 2020; Mrozowicki et al., 2019; Quent & Schulz, 2015; Reiter et al., 2021

71 Phänomenspezifischer Faktor für den Rechtsextremismus

A1.2 Quantitativer Forschungsteil

A1.2.1 Methodisches Vorgehen und Stichprobe Onlineerhebung

Forschungsdesign und Durchführung der Onlineerhebung

Die Onlineerhebung wurde im Sommer bzw. Herbst 2021 durchgeführt, wobei ein externer Umfrageanbieter mit der Teilnehmendenakquise betraut wurde. Zu Beginn der Befragung wurden alle Teilnehmenden umfangreich über den Zweck sowie datenschutzrechtliche Aspekte sowie die Anonymität der Befragung informiert und dann um ihr Einverständnis zur Teilnahme gebeten. Die Teilnahme an der Befragung war dementsprechend vollkommen freiwillig und konnte von den Teilnehmenden jederzeit beendet werden. Die Anonymität der Befragung war dabei nicht nur aus forschungsethischen Gründen im Sinne der Teilnehmenden von höchster Wichtigkeit. Sie trägt, gerade auch mit Hinblick auf das hier behandelte sensible Forschungsthema, zur Qualität der Daten bei, da hierdurch sozial erwünschte Antworttendenzen verringert werden.

Im Rahmen der quantitativen Erhebung wurden dieselben Teilnehmenden an drei Zeitpunkten befragt, wobei die Befragungszeitpunkte jeweils ca. drei bis fünf Wochen auseinanderlagen. Zur Beantwortung der Forschungsfragen wurden innerhalb der Befragung quer- und längsschnittliche sowie experimentelle Forschungsdesigns miteinander kombiniert. Der Befragungsablauf ist in Abbildung A1 illustriert.

Zum *ersten Befragungszeitpunkt (Welle 1 – W1)* wurden zunächst potenzielle Risiko- und Resilienzfaktoren für Radikalisierung sowie Zustimmung zu rechtsextremen und radikal-islamistischen Ideologien und Verhaltensintentionen erhoben. Auf Grundlage der Daten dieser ersten Erhebung konnte querschnittlich über die gesamte Stichprobe hinweg der Zusammenhang dieser Faktoren mit der Zustimmung zu extremistischen Einstellungen untersucht werden (Forschungsfrage 1).

Zum *zweiten Befragungszeitpunkt (Welle 2 – W2)*, der im Mittel 20 Tage nach W1 lag, fand ein Experimentaldesign Anwendung. Ziel dieses Designs war es, zu untersuchen, ob eine Self-Affirmation-Übung sowie ein demokratiepädagogischer Videoclip zum Thema ‚Diskriminierung' als Interventionen dienen können, um die Resilienz gegenüber extremistischen Ideologien zu erhöhen (Forschungsfrage 2). Dabei wurden die Teilnehmenden zu Beginn der zweiten Befragung vollständig randomisiert einer von fünf Bedingungen zugewiesen[72]:

(1) Kontrollgruppe: Teilnehmende der Kontrollgruppe, also der neutralen Vergleichsgruppe, wurden gebeten, einen kurzen Text oder Stichpunkte dazu aufzuschreiben, warum Dinge, die ihnen nicht wichtig sind, anderen Personen wichtig sein könnten. Diese Aufgabe wird in der bisherigen Forschung als neutraler Vergleich zu Self-Affirmation-Übungen (s. u.) gewählt, da die Teilnehmenden hier zwar eine Reflexionsleistung erbringen müssen, aber keine Reflexion von eigenen Werten stattfindet (Fein & Spencer, 1997; McQueen & Klein, 2006).

(2) Nur Self-Affirmation: Teilnehmende der zweiten Gruppe wurden gebeten, eine sogenannte Self-Affirmation-Übung durchzuführen. Hierbei schreiben die Teilnehmenden einen kurzen Text oder Stichpunkte auf, welche Dinge ihnen im Leben persönlich wichtig sind und warum das so ist.

(3) Nur Video: Teilnehmende der dritten Gruppe wurden gebeten, sich einen ca. siebenminütigen demokratiepädagogischen Videoclip zum Thema ‚Diskriminierung' anzusehen. In diesem Videoclip wird grundlegendes Wissen dazu vermittelt, was Diskriminierung ist und wie Diskriminierung in

72 Details zu den Materialien, die im Rahmen des Experimentaldesigns in den unterschiedlichen Gruppen verwendet wurden (Übungen sowie Skript und Link zum Videoclip), sind im Anhang A2 zu finden.

W1 (N = 1.498)		W2 (N = 873)		W3 (N = 614)
Risiko- und Resilienzfaktoren für Radikalisierung	■ Rechtsextreme und radikal-islamistische Kernideologien ■ Phänomenübergreifende Ideologieelemente und Dimensionen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit ■ Phänomenübergreifende Einstellungen zur Wahrnehmung der Legitimität politischer Gewalt / politischer Gewaltbereitschaft	Experimentaldesign: (1) Kontrollgruppe (2) Self-Affirmation-Übung (3) Video (4) Self-Affirmation + Video (5) Self-Affirmation in Video	■ Rechtsextreme und radikal-islamistische Kernideologien ■ Phänomenübergreifende Ideologieelemente und Dimensionen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit ■ Phänomenübergreifende Einstellungen zur Wahrnehmung der Legitimität politischer Gewalt / politischer Gewaltbereitschaft	■ Rechtsextreme und radikalislamistische Kernideologien ■ Phänomenübergreifende Ideologieelemente und Dimensionen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit ■ Phänomenübergreifende Einstellungen zur Wahrnehmung der Legitimität politischer Gewalt / politischer Gewaltbereitschaft
Forschungsfrage 1		Forschungsfrage 2		

Abb. 9: Übersicht über den Ablauf der Onlinebefragung (Zeile 1: Erhebungszeitpunkt und Stichprobe; Zeile 2: Erhobene Konstrukte und Forschungsdesign; Zeile 3: Behandelte Forschungsfrage)

der Gesellschaft wirkt. Dies wird anhand von Fallbeispielen zu vier Dimensionen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit – Homofeindlichkeit, Antisemitismus, Sexismus und Rassismus – aus Betroffenenperspektive beispielhaft illustriert, die sowohl in rechtsextremen wie auch islamistischen Ideologien eine Rolle spielen. Am Ende des Videos werden Handlungsoptionen aufgezeigt, wie man diskriminierendes Handeln vermeiden kann, was man gegen Diskriminierung tun kann und wie man Betroffene unterstützen kann. Ziel des Videoclips ist es, die Zuschauenden für das Thema ‚Diskriminierung' zu sensibilisieren, Empathie mit Betroffenen zu erzeugen, die Selbstreflexion eigener Stereotype und Vorurteile anzuregen und die Selbstwirksamkeit zur Vermeidung von Diskriminierung sowie im Umgang mit ihr zu erhöhen.

(4) Self-Affirmation + Video: Teilnehmende der vierten Gruppe wurden gebeten, zunächst die schriftliche Self-Affirmation-Übung (vgl. Gruppe 2) zu machen und anschließend den Videoclip zum Thema ‚Diskriminierung' (vgl. Gruppe 3) anzuschauen.

(5) Self-Affirmation im Video: Teilnehmende der fünften Gruppe wurden ebenfalls gebeten, den Videoclip zum Thema ‚Diskriminierung' (vgl. Gruppe 3) anzuschauen. Diesem Video war in dieser Gruppe noch zusätzlich ein kurzer, ca. 50-sekündiger Vorspann vorgeschaltet, der nach den Self-Affirmation-Prinzipien strukturiert war (ähnlich wie in der Übung in Gruppe 2). Innerhalb dieses Vorspanns wurden unterschiedliche Dinge, die Personen wichtig sein könnten, präsentiert und die Zuschauenden dann gebeten, sich einmal kurz die Dinge vorzustellen, die ihnen persönlich wichtig sind.

Im Anschluss an das Experimentaldesign und die darin enthaltenen für die fünf Gruppen unterschiedlichen Materialien wurden allen Teilnehmenden die gleichen Fragen zur Zustimmung hinsichtlich rechtsextremen und radikal-islamistischen Ideologien und Verhaltensintentionen wie bei W1 gestellt.

Zum *dritten Befragungszeitpunkt (Welle 3 – W3)*, der im Mittel 37 Tage nach W2 lag, erhielten nochmals alle Teilnehmenden dieselben Fragen zu rechtsextremen und radikal-islamistischen Ideologien und Verhaltensintentionen.

Stichprobe

Mit der Stichprobenziehung wurde ein externes Umfrageunternehmen beauftragt. Dabei wurde der Link zur Onlinebefragung in einem Pool von Personen gestreut, die sich bei dem Umfrageanbieter zur Teilnahme an Befragungen registriert haben. Die Zielgruppe der Befragung waren Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von 16 bis 25 Jahren. Zum ersten Erhebungszeitpunkt (W1) wurde eine Stichprobe gezogen, die in ihrer Verteilung nach Geschlecht und Bundesland ‚repräsentativ'

für diese Altersgruppe in Deutschland war.[73] Darüber hinaus wurde eine zusätzliche Teilstichprobe (Oversample) von Personen aus großstädtischen Regionen (d. h. aus Städten mit mehr als 100.000 Einwohner:innen) akquiriert.[74] Personen, die an der ersten Befragung teilgenommen hatten, wurden dann zur Teilnahme an den beiden nachfolgenden Erhebungszeitpunkten (W2 und W3) wieder eingeladen (bei W2 und W3 erfolgte keine weitere bzw. erneute Quotierung der Teilnehmenden).

Die ursprüngliche Bruttostichprobe umfasste zunächst N = 1910 bei W1. Im Zuge der Datenbereinigung wurden Teilnehmende (für alle drei Erhebungen) ausgeschlossen, für die inkonsistente technische Daten (z. B. unplausible Zeitstempel für die unterschiedlichen Befragungszeitpunkte) oder Hinweise auf unaufmerksame Antwortmuster (‚careless responding'[75], Curran, 2016; Ward & Meade, 2022) vorlagen. Die finale Stichprobe bei W1, auf Grundlage derer die nachfolgend präsentierten Analysen zu radikalisierungsbezogenen Risiko- und Resilienzfaktoren durchgeführt wurden, umfasste nach Bereinigung N = 1498. Die bereinigten Stichproben für die beiden Wiederbefragungen, die als Grundlage für die nachfolgenden Analysen zur Überprüfung der resilienzerhöhenden Wirkung der Self-Affirmation-Intervention und des Videoclips dienten, umfassten N = 873 (W2) bzw. N = 614 (W3) Teilnehmende.

Das durchschnittliche Alter der Teilnehmenden (Altersspanne 16–25 Jahre) bei W1 lag bei 20,79 Jahren (SD = 2,63; W2: 20,83 Jahre, SD = 2,66; W3: 20,86 Jahre, SD = 2,69) und 39,9 % der Teilnehmenden waren männlich, 59 % weiblich und 1,2 % gaben eine andere Geschlechtsidentität an oder lehnten eine Geschlechtseinordnung ab (W2: 60,9 % weiblich, 38,0 % männlich, 1 % anderes Geschlecht/Einordnung abgelehnt; W3: 64,5 % weiblich, 34,4 % männlich; 1,1 % anderes Geschlecht/Einordnung abgelehnt).

A1.2.1.1 Messinstrumente: Risiko- und Resilienzfaktoren (Prädiktorvariablen)

Nur zum ersten Befragungszeitpunkt (W1) wurden innerhalb des Onlinefragebogens zunächst Risiko- und Resilienzfaktoren für Radikalisierung erhoben. Dazu zählen individuelle Persönlichkeitsfaktoren, Stressoren und Belastungen, auf das soziale Umfeld (z. B. Familie, Peergroup, Schule) bezogene Faktoren und politische bzw. institutionelle Faktoren. Diese wurden, wie in der nachfolgenden Tabelle A2 dargestellt, mithilfe von Skalen zur Einstellungsmessung sowie auch mittels soziodemografischer Angaben erhoben.[76]

A1.2.2.2 Messinstrumente: Zustimmung zu extremistischen Ideologien und Verhaltensintentionen (abhängige Variablen)

Zu allen drei Erhebungszeitpunkten (W1–W3) wurden die abhängigen Variablen erhoben, also die Zustimmung zu extremistischen Ideologien und Verhaltensintentionen. Im Folgenden werden die dafür innerhalb des Onlinefragebogens genutzten Messinstrumente präsentiert.

73 Es handelte sich um eine Quotenstichprobe, mit der angestrebt wurde, die demografische Verteilung der Altersgruppe nach Geschlecht und Wohnort (Bundesland) abzubilden. Da es sich jedoch um keine reine Zufallsstichprobe handelt, kann man nur annäherungsweise von Repräsentativität sprechen.

74 Die von uns vorgestellten Ergebnisse basieren auf den ungewichteten Daten. Sie bleiben nach Anwendung von Designgewichten nahezu unverändert.

75 Ein Indikator für ‚careless responding', der hier zur Stichprobenbereinigung genutzt wurde, ist z. B. das Geben einer falschen Antwort bei sogenannten ‚Aufmerksamkeits-Checks'. Bei diesen Items werden Teilnehmende gebeten, eine bestimmte Antwortoption (z. B. ‚stimme überhaupt nicht zu') auszuwählen, um ihre Aufmerksamkeit zu signalisieren. Personen, die bei diesen Items die falsche Antwort auswählen, haben demnach die Aufgabenstellung nicht gelesen. Als weiterer Indikator zur Stichprobenbereinigung dienten sogenannte ‚Manipulations-Checks'. Dabei wurden Teilnehmenden bei W2, die den Videoclip gesehen haben (Gruppen 3, 4 und 5), einfache Fragen zum Videoinhalt gestellt. Personen, die diese Fragen falsch beantworten, haben den Videoclip demnach nicht oder nicht aufmerksam angeschaut.

76 Tabelle A2 enthält aus Platzgründen nur die Messkonstrukte, die in der vorliegenden Auswertung benutzt worden sind. Es wurden jedoch noch weitere Konstrukte erhoben, die allerdings nicht Teil der Analysen waren.

Tab. A2: Übersicht über die in der Onlinebefragung erhobenen Risiko- und Resilienzfaktoren

Konstrukt	Operationalisierung/ Beispielitem	Quelle	Anzahl Items	Antwortformat	Skalenbildung	Deskriptive Statistiken und Gütekriterien
Diskriminierungserfahrungen	Erleben schlechterer Behandlung anhand gruppenbezogener Merkmale (des Geschlechts/der Geschlechtsidentität, der sexuellen Orientierung, des Alters, aus rassistischen Gründen (d. h. einer Wahrnehmung als ‚nicht deutsch'), aufgrund der Religionszugehörigkeit, der politischen Einstellungen, einer Behinderung oder Krankheit, der Kleidung oder des Aussehens, der Figur oder des Gewichts, des niedrigen sozioökonomischen Status oder des niedrigen Bildungsstands der Familie oder aufgrund anderer Merkmale (offene Angabe))	Eigene Konstruktion in Anlehnung an Beigang, Fetz, Kalkum & Otto (2018)	19	Fünfstufige Likertskala reichend von 1 (nie) bis 5 (sehr oft)	Summenscore über alle Diskriminierungsdimensionen	M = 26,86, SD = 7,23
Alltägliche Belastungen	Häufigkeit von unterschiedlichen positiven Ereignissen (Beispielitem: „Ich habe mit Freunden rumgehangen und gequatscht") oder negativen Ereignissen (Beispielitem: „Ich habe mich mit jemandem gestritten") im vergangenen Monat	Auswahl von ins Deutsche übersetzten Items der Pleasant und der Unpleasant Events-Skala (Lewinsohn & Amenson, 1978)	14 (4 positive, 10 negative Ereignisse)	Fünfstufige Likertskala reichend von 1 (nie) bis 5 (sehr häufig)	Für die Analysen wurde die Unpleasant-Subskala verwendet (10 negative Ereignisse); Zusammenfassung aller Items zu einer Mittelwertskala, bei der höhere Werte ein höheres Maß an alltäglichen Belastungen widerspiegeln	M = 2,47, SD = 0,70, α = 0,83

Konstrukt	Operationalisierung/ Beispielitem	Quelle	Anzahl Items	Antwortformat	Skalenbildung	Deskriptive Statistiken und Gütekriterien
Kritische Lebens-ereignisse	Erleben von unterschiedlichen Lebens-ereignissen in der Vergangenheit (Beispielitems: „Ich habe in der Schule einmal einen Schulverweis erhalten"; „Meine Familie ist weit umgezogen")	Items aus unter-schiedlichen Quellen (Goede, Schröder & Lehmann, 2020; Greene, Walker, Hick-son & Thompson, 1985; Nivette, Eisner & Ribeaud, 2017); teilweise Anpassung der Formulierung	10	Nein/Ja	Summenscore über alle Lebensereignisse	M = 2,33, SD = 1,70
Individuelle relative Deprivation	Wahrnehmung einer (un)fairen Behandlung durch Eltern, (Ehe-) Partner*in, Freunde, andere in der Schule/am Ausbildungs-/ Arbeits-platz, Lehrer:innen/Vorgesetzte in den vergangenen sechs Monaten	Ins Deutsche über-setzte und leicht angepasste Version des Instruments von Rebellon, Manasse, van Gundy & Cohn (2012)	5	Fünfstufige Likertskala reichend von 1 (sehr unfair) bis 5 (sehr fair)	Die Items wurden umgekehrt kodiert und zu einer Mittel-wertskala zusam-mengefasst, bei der höhere Werte eine stärker wahrgenom-mene individuelle relative Deprivation widerspiegeln	M = 2,16, SD = 0,73, α = 0,73
Antizipierte Deprivation	Antizipierte Deprivation in der Zukunft („Wie hoch schätzen Sie die Wahr-scheinlichkeit ein, dass Sie es einmal besser haben werden als Ihre Eltern?")	Auswahl eines Items aus der Skala von Matthew, 2011; Item ins Deutsche über-setzt	1	Fünfstufige Likertskala reichend von 1 (sehr gering) bis 5 (sehr hoch)	Item wurde umge-kehrt kodiert, sodass höhere Werte ein höheres Maß an anti-zipierter Deprivation widerspiegeln	M = 2,64, SD = 0,94

Konstrukt	Operationalisierung/ Beispielitem	Quelle	Anzahl Items	Antwortformat	Skalenbildung	Deskriptive Statistiken und Gütekriterien
Mobbing-erfahrungen	Mobbingerfahrungen durch Mitschüler:innen oder Kolleg:innen („Nun möchten wir zum Thema ‚Mobbing' kommen. Mobbing kann offline stattfinden, aber auch über das Handy oder Internet (Cybermobbing). Als Mobbing bezeichnen wir es, wenn eine betroffene Person von einer anderen Person oder einer ganzen Gruppe immer und immer wieder schlecht behandelt wird und es für die betroffene Person schwierig ist, diese Handlungen zu stoppen. Sind Sie schon einmal von Mitschülern/Mitschülerinnen bzw. Kollegen/Kolleginnen gemobbt worden?")	Item und Fragetext entwickelt in Anlehnung an die Skala von Shaw, Dooley, Cross & Zubrick, 2013	1	Fünfstufige Likertskala reichend von 1 (nie) bis 5 (sehr oft)	–	M = 2,32, SD = 1,26
Lebens-zufriedenheit	Allgemeine Lebenszufriedenheit („Wie zufrieden sind Sie gegenwärtig, alles in allem, mit Ihrem Leben?")	TNS Infratest Sozialforschung, 2012	1	Fünfstufige Likertskala reichend von 1 (sehr unzufrieden) bis 5 (sehr zufrieden)	–	M = 3,37, SD = 1,03
Eigener Bildungsgrad	Höchster Bildungsabschluss der Teilnehmenden	Eigene Konstruktion	1	Rangierend von (1) Schule beendet ohne Abschluss bis (6) Hochschulabschluss	Der Bildungsgrad wurde in den bivariaten Analysen als kontinuierliche Variable verwendet, wobei Teilnehmende,	M = 4,57, SD = 1,06; ohne Abschluss (0,23 %), Volks-/

Konstrukt	Operationalisierung/ Beispielitem	Quelle	Anzahl Items	Antwortformat	Skalenbildung	Deskriptive Statistiken und Gütekriterien
					die noch Schüler:innen waren oder einen anderen Abschluss angaben, ausgeschlossen wurden. Bei der Überprüfung der Interventionseffekte wurden alle Befragten (auch derzeitige Schüler:innen, 12,42 %) einbezogen, aber nicht für Bildung kontrolliert.	Hauptschule (2,46 %), Realschule/ Mittlere Reife (20,48 %), Fachhochschulreife (8,39 %), Abitur (54,27 %), Hochschulabschluss (14,16 %)
Bildungsgrad der Eltern	Höchster Bildungsabschluss der Mutter und des Vaters der Teilnehmenden	Eigene Konstruktion	2	Rangierend von (1) Schule beendet ohne Abschluss bis (6) Hochschulabschluss	Der Bildungsgrad der Eltern wurde in den Analysen als kontinuierliche Variable verwendet	Bildung Mutter: M = 3,54, SD = 1,18; ohne Abschluss (2,43 %), Volks-/ Hauptschule (12,86 %), Realschule/ Mittlere Reife (41,64 %), Fachhochschulreife/Abitur (20,14 %); Hochschulabschluss (19,14 %); Promotion (1,43 %); anderer Abschluss (2,36 %)

Konstrukt	Operationalisierung/ Beispielitem	Quelle	Anzahl Items	Antwortformat	Skalenbildung	Deskriptive Statistiken und Gütekriterien
						Bildung Vater: M = 3,61, SD = 1,33; ohne Abschluss (2,98 %), Volks-/ Hauptschule (17,88 %), Realschule/ Mittlere Reife (32,56 %), Fachhochschulreife/Abitur (16,77 %); Hochschulabschluss (23,25 %); Promotion (4,25 %); anderer Abschluss (2,31 %)
Autoritativer (wertschätzender) Erziehungsstil	Häufigkeit unterschiedlicher elterlicher Verhaltensweisen als Indikator eines wertschätzenden (autoritativen) Erziehungsstils; Erhebung anhand der Dimensionen Zuwendung (Beispielitem: „Meine Eltern haben … mich gelobt, wenn ich etwas gut gemacht hatte“), Kontrolle (Beispielitem: „Meine Eltern haben … gewusst, wo ich bin, wenn ich nicht zu Hause war“) sowie Inkonsistenz (Beispielitem: „Meine Eltern haben … etwas ankündigt (z. B. einen Ausflug) und es dann doch ins Wasser fallen lassen“) erhoben	Manzoni et al. (2019)	9 (3 Items pro Dimension)	Fünfstufige Likertskala reichend von 1 (nie) bis 5 (sehr oft)	Items der Dimension Inkonsistenz wurden umgekehrt kodiert; Zusammenfassung aller Items zu einer Mittelwertskala, auf der höhere Werte einen stärker wertschätzenden elterlichen Erziehungsstil reflektieren	M = 3,89, SD = 0,66, α = 0,83

Konstrukt	Operationalisierung/ Beispielitem	Quelle	Anzahl Items	Antwortformat	Skalenbildung	Deskriptive Statistiken und Gütekriterien
Soziale Unterstützung	Wahrnehmung sozialer Unterstützung durch Familie (Beispielitem: „Ich kann mit meiner Familie über meine Probleme sprechen“), Freund:innen (Beispielitem: „Ich kann mich auf meine Freunde verlassen, wenn Dinge schlecht laufen“) und andere wichtige Bezugspersonen (Beispielitem: „Es gibt eine wichtige Person, die da ist, wenn ich sie brauche“)	Gekürzte und ins Deutsche übersetzte Version der Multidimensional Scale of Perceived Social Support (Zimet, Dahlem, Zimet & Farley, 1988)	6 (2 Items pro Dimension)	Fünfstufige Likertskala reichend von 1 (stimme überhaupt nicht zu) bis 5 (stimme voll und ganz zu)	Items aller Dimensionen wurden zu einer Mittelwertskala zusammengefasst	M = 4,17, SD = 0,77, α = 0,83
Zufriedenheit mit dem sozialen Umfeld	Zufriedenheit mit dem sozialen Umfeld (Beispielitem: „In meinem Umfeld fühle ich mich wohl und sicher“)	Goede et al., 2020	2	Fünfstufige Likertskala reichend von 1 (stimme überhaupt nicht zu) bis 5 (stimme voll und ganz zu)	Items wurden zu einer Mittelwertskala zusammengefasst	M = 4,17, SD = 0,82, r = 0,71
Anteil von Personen mit MH im sozialen Umfeld	Migrationsbezogene Diversität des sozialen Umfelds anhand des Anteils an Personen mit Migrationshintergrund am Ausbildungsort/Arbeitsplatz, in Vereinen/anderen Gruppen, im Freundeskreis	Zwei Items wurden in angepasster Form aus Yip, Seaton & Sellers (2010) übernommen und ins Deutsche übersetzt; ein Item wurde selbst entwickelt	3	Siebenstufige Likertskala reichend von 1 (keiner) bis 7 (alle)	Items wurden zu einer Mittelwertskala zusammengefasst	M = 2,99, SD = 1,12, α = 0,77

Konstrukt	Operationalisierung/ Beispielitem	Quelle	Anzahl Items	Antwortformat	Skalenbildung	Deskriptive Statistiken und Gütekriterien
Wahrnehmung struktureller Hindernisse	Wahrnehmung struktureller Hindernisse beim Vorankommen im Leben bzw. beim Erfolg (Beispielitem: „Egal, wie sehr ich versuche, voranzukommen – irgendetwas oder irgendwer stellt sich mir immer in den Weg“)	Matthew, 2011; Items ins Deutsche übersetzt	2	Fünfstufige Likertskala reichend von 1 (stimme überhaupt nicht zu) bis 5 (stimme voll und ganz zu)	Items wurden zu einer Mittelwertskala zusammengefasst	M = 2,52, SD = 0,85, r = 0,37
Empathie	Empathie wurde mittels zweier Dimensionen erhoben: empathische Besorgnis (empathic concern; Beispielitem: „Ich empfinde Mitgefühl für Leute, denen es weniger gut geht als mir“) und Perspektivübernahme (perspective taking; Beispielitem: „Wenn mir das Verhalten eines anderen komisch vorkommt, versuche ich mich für eine Weile in seine Lage zu versetzen“)	Saarbrücker Persönlichkeitsfragebogen Kurzskala (SPF-K); Paulus, 2020	4 (2 Items pro Dimension)	Fünfstufige Likertskala reichend von 1 (stimme überhaupt nicht zu) bis 5 (stimme voll und ganz zu)	Items wurden zu einer Mittelwertskala zusammengefasst	M = 3,83, SD = 0,72, α = 0,73
Selbstunsicherheit (self-uncertainty)	Wahrgenommene Selbstunsicherheit (Beispielitem: „Ich bin unsicher, was die Zukunft bringt“)	Ausgewählte Items aus Hohman & Hogg, 2015; Items ins Deutsche übersetzt	3	Fünfstufige Likertskala reichend von 1 (stimme überhaupt nicht zu) bis 5 (stimme voll und ganz zu)	Items wurden zu einer Mittelwertskala zusammengefasst	M = 2,92, SD = 0,83, α = 0,79

Konstrukt	Operationalisierung/ Beispielitem	Quelle	Anzahl Items	Antwortformat	Skalenbildung	Deskriptive Statistiken und Gütekriterien
Ungerechtigkeitsempfinden (Ungerechtigkeitssensibilität) – gegenüber anderen (Beobachtersensibilität) – gegenüber sich selbst (Opfersensibilität)	Ungerechtigkeitssensibilität wurde anhand zweier Dimensionen erhoben, die als separate Skalen verwendet wurden: Sensibilität für Ungerechtigkeiten gegenüber anderen (Beobachtersensibilität; Beispielitem: „Ich bin empört, wenn es jemandem unverdient schlechter geht als anderen“) oder einem selbst (Opfersensibilität; Beispielitem: „Es ärgert mich, wenn es anderen unverdient besser geht als mir“)	Zwei (von vier) Subskalen aus Beierlein et al., 2014a	4 (2 Items pro Dimension)	Fünfstufige Likertskala reichend von 1 (stimme überhaupt nicht zu) bis 5 (stimme voll und ganz zu)	Je zwei Items wurden zu zwei separaten Mittelwertskalen (Beobachter- und Opfersensibilität) zusammengefasst	Beobachtersensibilität: M = 3,67, SD = 0,90, r = 0,56 Opfersensibilität: M = 3,33, SD = 1,01, r = 0,63
Schulische Leistungsorientierung	Schulische Leistungsorientierung (Beispielitem: „Es ist wichtig, eine gute Schulbildung zu erhalten“)	Matthew, 2011; Items ins Deutsche übersetzt	2	Fünfstufige Likertskala reichend von 1 (stimme überhaupt nicht zu) bis 5 (stimme voll und ganz zu)	Items wurden zu einer Mittelwertskala zusammengefasst	M = 4,34, SD = 0,67, r = 0,44

Konstrukt	Operationalisierung/ Beispielitem	Quelle	Anzahl Items	Antwortformat	Skalenbildung	Deskriptive Statistiken und Gütekriterien
Sinnsuche	Suche nach Sinn im Leben (Beispielitem: „Ich bin auf der Suche nach Sinn in meinem Leben“)	Mann et al., 2015; Items ins Deutsche übersetzt	5	Fünfstufige Likertskala reichend von 1 (stimme überhaupt nicht zu) bis 5 (stimme voll und ganz zu)	Items wurden zu einer Mittelwertskala zusammengefasst	M = 2,89, SD = 0,85, α = 0,79
Zugehörigkeitsbedürfnis (need to belong)	Bedürfnis nach Zugehörigkeit, z. B. zu Gruppen (Beispielitem: „Ich habe ein starkes Bedürfnis, dazuzugehören“)	Gekürzte Version der deutschsprachigen Need to Belong Scale von Renner, 2006 (Originalskala von Leary, Kelly, Cottrell & Schreindorfer, 2006)	6	Fünfstufige Likertskala reichend von 1 (stimme überhaupt nicht zu) bis 5 (stimme voll und ganz zu)	Items wurden zu einer Mittelwertskala zusammengefasst	M = 3,23, SD = 0,72, α = 0,72
Statusbedürfnis	Bedürfnis nach sozialem Status (Beispielitem: „Ich möchte, dass mich meine Freunde respektieren und bewundern“)	Gekürzte und ins Deutsche übersetzte Version der Skala von Flynn, Reagans, Amanatullah & Ames, 2006	4	Fünfstufige Likertskala reichend von 1 (stimme überhaupt nicht zu) bis 5 (stimme voll und ganz zu)	Items wurden zu einer Mittelwertskala zusammengefasst	M = 3,52, SD = 0,78, α = 0,75

Konstrukt	Operationalisierung/ Beispielitem	Quelle	Anzahl Items	Antwortformat	Skalenbildung	Deskriptive Statistiken und Gütekriterien
Struktur-bedürfnis (need for closure)	Need for closure, d. h. Bedürfnis nach Abschluss von Handlungen bzw. Bedürfnis nach klaren Antworten (Beispielitem: „Ich mag keine Fragen, auf die es keine eindeutige Antwort gibt“)	Gekürzte und ins Deutsche übersetzte Version der Need for Closure Scale von Roets & van Hiel, 2011	4	Fünfstufige Likertskala reichend von 1 (stimme über-haupt nicht zu) bis 5 (stimme voll und ganz zu)	Items wurden zu einer Mittelwertskala zusammengefasst	M = 3,50, SD = 0,72, α = 0,63
Selbstwert-gefühl	Selbstwertgefühl (Beispielitem: „Alles in allem bin ich mit mir selbst zufrieden“)	Gekürzte Version der deutschsprachigen Skala zum Selbst-wertgefühl von von Collani & Herzberg, 2003	4	Fünfstufige Likertskala reichend von 1 (stimme über-haupt nicht zu) bis 5 (stimme voll und ganz zu)	Items wurden zu einer Mittelwertskala zusammengefasst	M = 3,47, SD = 0,86, α = 0,81
Selbstwirk-samkeit (self-efficacy)	Selbstwirksamkeitsüberzeugungen (Beispielitem: „Was auch immer pas-siert, ich werde schon klarkommen“)	Gekürzte Version der Skala von Jerusalem & Schwarzer, 1981 (entnommen aus Schwarzer & Jerusa-lem, 1999)	4	Fünfstufige Likertskala reichend von 1 (stimme über-haupt nicht zu) bis 5 (stimme voll und ganz zu)	Items wurden zu einer Mittelwertskala zusammengefasst	M = 3,52, SD = 0,73, α = 0,76

Konstrukt	Operationalisierung/ Beispielitem	Quelle	Anzahl Items	Antwortformat	Skalenbildung	Deskriptive Statistiken und Gütekriterien
Religiöse Identität	Grad der Identifikation mit der religiösen Gruppe (Beispielitem: „Ich fühle mich meiner Religion stark verbunden“) (Abfrage nur für Teilnehmende, die eine Religionszugehörigkeit angegeben haben)	Gekürzte und ins Deutsche übersetzte Version der für religiöse Identität adaptierten Subskala Commitment aus Ashdown, Homa & Brown, 2014 (Originalskala von Phinney & Ong, 2007)	2	Fünfstufige Likertskala reichend von 1 (stimme überhaupt nicht zu) bis 5 (stimme voll und ganz zu)	Items wurden zu einer Mittelwertskala zusammengefasst	M = 2,86, SD = 1,24, r = 0,75
Nationale Identität (deutsch)	Grad der Identifikation mit Deutschland/‚den Deutschen‘ (Beispielitem: „Ich fühle mich den Deutschen stark verbunden“)	Gekürzte und ins Deutsche übersetzte Version der Subskala Commitment aus Ashdown, Homa & Brown, 2014 (Originalskala von Phinney & Ong, 2007); Anpassung der Formulierung auf Identifikation mit Deutschland/‚den Deutschen‘; ein selbst entwickeltes Item wurde ergänzt	3	Fünfstufige Likertskala reichend von 1 (stimme überhaupt nicht zu) bis 5 (stimme voll und ganz zu)	Items wurden zu einer Mittelwertskala zusammengefasst	M = 3,45, SD = 0,97, α = 0,83

Konstrukt	Operationalisierung/ Beispielitem	Quelle	Anzahl Items	Antwortformat	Skalenbildung	Deskriptive Statistiken und Gütekriterien
Nationale Identität (nicht deutsch)	Grad der Identifikation mit dem Herkunftsland der Familie (definiert als Land, in dem die Eltern/ein Elternteil geboren wurde; Beispielitem: „Ich fühle mich dem Herkunftsland meiner Familie stark verbunden“) (Abfrage nur für Teilnehmende mit Migrationshintergrund)	Gekürzte und ins Deutsche übersetzte Version der Subskala Commitment aus Ashdown, Homa & Brown, 2014 (Originalskala von Phinney & Ong, 2007); Anpassung der Formulierung auf Identifikation mit dem Herkunftsland der Familie	2	Fünfstufige Likertskala reichend von 1 (stimme überhaupt nicht zu) bis 5 (stimme voll und ganz zu)	Items wurden zu einer Mittelwertskala zusammengefasst	M = 3,34, SD = 1,21, α = 0,75
Vertrauen in Institutionen	Vertrauen in unterschiedliche offizielle Institutionen (Beispielitem: „Wie sehr vertrauen Sie den hier genannten Institutionen auf einer Skala von 1 bis 10?“ … „Dem deutschen Rechtssystem (z. B. Gerichten)?“)	Gekürzte und ins Deutsche übersetzte Version der Skala des European Social Survey (Wave 6), entnommen aus OECD, 2017; ein selbst entwickeltes Item wurde ergänzt	5	Zehnstufige Likertskala reichend von 1 (Ich vertraue dieser Institution überhaupt nicht) bis 10 (Ich vertraue dieser Institution vollkommen)	Items wurden zu einer Mittelwertskala zusammengefasst	M = 5,61, SD = 1,87, α = 0,87

Konstrukt	Operationalisierung/ Beispielitem	Quelle	Anzahl Items	Antwortformat	Skalenbildung	Deskriptive Statistiken und Gütekriterien
Vertrauen in die Regierung	Vertrauen in die deutsche Bundesregierung (Beispielitem: „Meistens glaube ich, dass ich der Bundesregierung vertrauen kann, das Richtige zu tun“)	Gekürzte und ins Deutsche übersetzte Version der Skala von Levi & Stoker, 2000; ein selbst entwickeltes Item wurde ergänzt	3	Fünfstufige Likertskala reichend von 1 (stimme überhaupt nicht zu) bis 5 (stimme voll und ganz zu)	Items wurden zu einer Mittelwertskala zusammengefasst	M = 3,00, SD = 1,00, α = 0,90
Politisches Interesse	Politisches Interesse („Wie stark interessieren Sie sich für Politik?“)	Eigene Konstruktion	1	Fünfstufige Likertskala reichend von 1 (überhaupt nicht stark) bis 5 (sehr stark)	–	M = 3,21, SD = 1,13
Politische Wirksamkeit (political efficacy)	Politische Wirksamkeit, d. h. politische Kompetenz- und Einflussüberzeugungen (internal efficacy: „Wichtige politische Fragen kann ich gut verstehen und einschätzen“; external efficacy: „Die Politiker kümmern sich darum, was einfache Leute denken“)	Gekürzte Version der Skala von Beierlein, Kemper, Kovaleva & Rammstedt, 2014b	2	Fünfstufige Likertskala reichend von 1 (stimme überhaupt nicht zu) bis 5 (stimme voll und ganz zu)	Items wurden zu einer Mittelwertskala zusammengefasst	M = 2,96, SD = 0,76, r = 0,17

Konstrukt	Operationalisierung/ Beispielitem	Quelle	Anzahl Items	Antwortformat	Skalenbildung	Deskriptive Statistiken und Gütekriterien
Politische Zufriedenheit – Gerechtigkeit – Gleichheit	Politische Zufriedenheit wurde anhand zweier Dimensionen erhoben, die als separate Skalen verwendet wurden: Politische Zufriedenheit in Bezug auf Gerechtigkeit (Beispielitem: „Das politische System in Deutschland ist gerecht und fair“) oder in Bezug auf Gleichheit/ gleiche Behandlung von Bevölkerungsgruppen (Beispielitem: „Jede Bevölkerungsgruppe hat im politischen System in Deutschland die gleiche Chance, die Politik zu beeinflussen“).	Gekürzte Version der Skala von Dentler, Bluemke & Gabriel, 2020; Formulierung wurde leicht angepasst	2	Fünfstufige Likertskala reichend von 1 (stimme überhaupt nicht zu) bis 5 (stimme voll und ganz zu)	Je zwei Items wurden zu zwei separaten Mittelwertskalen zusammengefasst (politische Zufriedenheit: Gerechtigkeit; politische Zufriedenheit: Gleichheit)	Politische Zufriedenheit – Gerechtigkeit: M = 3,39, SD = 0,94, r = 0,67 Politische Zufriedenheit – Gleichheit: M = 2,88, SD = 0,86, r = 0,26
Politischer Aktivismus	Politischer Aktivismus (Beispielitem: „Ich würde einer Organisation beitreten/zu einer Organisation gehören, die für die Rechte meiner politischen oder religiösen Gruppe kämpft“)	Drei Items aus der Subskala Aktivismus von Moskalenko und McCauley (2009): Übersetzung in Anlehnung an Jahnke et al. (2020), mit leicht angepasster Formulierung	3	Fünfstufige Likertskala reichend von 1 (nein, auf keinen Fall) bis 5 (ja, auf jeden Fall)	Items wurden zu einer Mittelwertskala zusammengefasst	M = 2,61, SD = 1,05, α = 0,86

Konstrukt	Operationalisierung/ Beispielitem	Quelle	Anzahl Items	Antwortformat	Skalenbildung	Deskriptive Statistiken und Gütekriterien
Gemeindegröße	Klassifizierung der Gemeindegröße des Wohnortes des*der Befragten nach Einwohnerzahlen („Wie viele Einwohner hat die Gemeinde bzw. Stadt, in der Sie leben?“)	Einteilung basiert auf einer leicht angepassten Version der BIK-Gemeindegrößenklassen (Statistisches Bundesamt, 2021)	1	Acht Größenkategorien	Wurde sowohl als Prädiktorvariable als auch zusätzlich zur Gewichtung verwendet.	Unter 5.000 (13,89 %); 5.001–10.000 (10,41 %); 10.001–20.000 (9,75 %); 20.001–50.000 (12,88 %); 50.001–100.000 (10,21 %); 100.001–200.000 (9,01 %); 200.001–500.000 (13,28 %); 500.001 und mehr (20,56 %)
Berührungspunkte mit extremistischen Ideologien: phänomenübergreifende Ideologiekomponente (Antisemitismus)	Berührungspunkte mit antisemitischen Inhalten als phänomenübergreifende Ideologiekomponente („Haben Sie schon einmal davon gehört oder war es in Ihrem Freundes-/Bekanntenkreis ein Thema, dass … jemand über soziale Netzwerke (z. B. WhatsApp usw.) Witze über Juden geteilt oder weitergeleitet hat?“)	Eigene Konstruktion	1	Fünfstufige Likertskala reichend von 1 (nein, noch nie) bis 5 (sehr oft)	–	M = 1,78, SD = 1,00

Konstrukt	Operationalisierung/ Beispielitem	Quelle	Anzahl Items	Antwortformat	Skalenbildung	Deskriptive Statistiken und Gütekriterien
Berührungspunkte mit extremistischen Ideologien: Rechtsextremismus	Berührungspunkte mit rechtsextremen Inhalten (Beispielitem: „Haben Sie schon einmal davon gehört oder war es in Ihrem Freundes-/Bekanntenkreis ein Thema, dass … jemand online ein Video mit gewalttätigen Inhalten geteilt oder weitergeleitet hat, in dem es um die deutsche Heimat und um Patriotismus geht?“)	Eigene Konstruktion	2	Fünfstufige Likertskala reichend von 1 (nein, noch nie) bis 5 (sehr oft)	Items wurden zu einer Mittelwertskala zusammengefasst	M = 1,40, SD = 0,77
Berührungspunkte mit extremistischen Ideologien: Islamismus	Berührungspunkte mit islamistischen Inhalten (Beispielitem: „Haben Sie schon einmal davon gehört oder war es in Ihrem Freundes-/Bekanntenkreis ein Thema, dass … jemand online ein Video mit gewalttätigen Inhalten geteilt oder weitergeleitet hat, das für den Islamischen Staat wirbt?“)	Eigene Konstruktion	2	Fünfstufige Likertskala reichend von 1 (nein, noch nie) bis 5 (sehr oft)	Items wurden zu einer Mittelwertskala zusammengefasst	M = 1,30, SD = 0,70

Die Zustimmung zu den Items wurde mit einer fünfstufigen Likertskala erhoben, die, wenn nicht anders angegeben, von 1 (stimme überhaupt nicht zu) bis 5 (stimme voll und ganz zu) reichte. Neben den rechtsextremen und radikal-islamistischen Kernideologien wurden zudem phänomenübergreifende Ideologieelemente und Dimensionen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit sowie phänomenübergreifende Einstellungen zur Wahrnehmung der Legitimität politischer Gewalt sowie zur Bereitschaft zu ebendieser erhoben. Dies sind solche Einstellungen, bei denen sich Rechtsextremismus und Islamismus aus theoretischer Perspektive überschneiden sollten.

(1) Rechtsextremismus:

Rechtsextreme Einstellungen wurden in Anlehnung an die Operationalisierungen der sogenannten ‚Mitte-Studien' (Zick et al., 2019) anhand der Dimensionen Sozialdarwinismus, Verharmlosung des Nationalsozialismus, Befürwortung einer rechtsgerichteten Diktatur, Chauvinismus und Ausländerfeindlichkeit erhoben. Zur Messung der ersten vier Dimensionen wurde eine Auswahl von jeweils zwei Items aus den ‚Mitte-Studien' (Zick et al., 2019) verwendet, die auch in vorherigen Jugendstudien Anwendung fand (Goede et al., 2020). Für die Dimension Verharmlosung des NS wurde zusätzlich ein drittes Item aus der Jugendstudie von Fuchs (2003) verwendet. An manchen Stellen wurden kleinere Anpassungen der Formulierungen vorgenommen. Die verwendeten Items sind in Tabelle A3.1 zu finden. Die insgesamt elf Items der Dimensionen wurden zu einer Gesamtskala zusammengeführt ($M = 1{,}81$, $SD = 0{,}75$), die eine gute interne Konsistenz aufwies (Cronbachs $\alpha = 0{,}89$). Antisemitismus wurde, anders als in den ‚Mitte-Studien', separat ausgewertet, um eine bessere Vergleichbarkeit mit der Messung islamistischer Einstellungen herzustellen, und phänomenübergreifende Dimensionen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit betrachtet (s. u.). In einer weiteren Auswertung betrachteten wir ebenfalls die phänomenspezifische Transgressionsbereitschaft. Das Konstrukt wurde für Rechtsextremismus mit zwei Items erhoben (siehe Tabelle A3.2) und misst die Bereitschaft, eine Person entweder zu beschimpfen oder im Internet zu verspotten, weil sie Ausländer:in ist ($M = 1{,}28$, $SD = 0{,}71$; $r = 0{,}83$, $p < 0{,}001$).

Tab. A3.1: Übersicht über die Operationalisierung von Rechtsextremismus

Operationalisierung Rechtsextremismus		
Dimension	**Item**	**Quelle**
Sozialdarwinismus	Wie in der Natur sollte sich in der Gesellschaft immer der Stärkere durchsetzen.	Zick et al., 2019; auch verwendet von Goede et al., 2020
	Es gibt wertvolles und unwertes Leben.	Zick et al., 2019; auch verwendet von Goede et al., 2020
Verharmlosung des Nationalsozialismus	Ohne die Judenvernichtung würde man Hitler heute als großen Politiker ansehen.	Zick et al., 2019; auch verwendet von Goede et al., 2020; Formulierung leicht angepasst im Vergleich zum Original
	Der Nationalsozialismus hatte auch seine guten Seiten.	Zick et al., 2019; auch verwendet von Goede et al., 2020
	Es ist wichtig, dass auch die heutige Generation über die Verbrechen des Nationalsozialismus aufgeklärt wird. (umgekehrt kodiert)	Fuchs, 2003; Formulierung leicht angepasst im Vergleich zum Original

Operationalisierung Rechtsextremismus		
Dimension	**Item**	**Quelle**
Befürwortung einer rechtsgerichteten Diktatur	Im nationalen Interesse ist unter bestimmten Umständen eine Diktatur die beste Staatsform.	Zick et al., 2019; Formulierung leicht angepasst im Vergleich zum Original, wie verwendet von Goede et al., 2020
	Wir sollten nur einen einzelnen Führer haben, der allein Deutschland zum Wohle aller mit starker Hand regiert.	Zick et al., 2019; auch verwendet von Goede et al., 2020; Formulierung leicht angepasst im Vergleich zum Original
Chauvinismus	Wir sollten endlich wieder Mut zu einem starken Nationalgefühl haben, auch wenn andere dadurch ausgeschlossen werden.	Zick et al., 2019; auch verwendet von Goede et al., 2020; Formulierung leicht angepasst im Vergleich zum Original
	Das oberste Ziel deutscher Politik sollte es sein, Deutschland die Macht und Geltung zu verschaffen, die ihm zusteht, auch wenn andere Länder darunter leiden müssen.	Zick et al., 2019; auch verwendet von Goede et al., 2020; Formulierung leicht angepasst im Vergleich zum Original
Ausländerfeindlichkeit	Die in Deutschland lebenden Ausländer bedrohen die deutsche Kultur.	Fuchs, 2003; Umkehrung der Originalformulierung
	Die in Deutschland lebenden Ausländer nutzen den Sozialstaat aus.	Fuchs, 2003; Formulierung verändert im Vergleich zum Original

Tab. A3.2: Operationalisierung von rechtsextremer Transgressionsbereitschaft

Operationalisierung Verhaltensintentionen Rechtsextremismus		
Dimension	**Item**	**Quelle**
Phänomenspezifisch politisch motivierte Transgressionsbereitschaft (Rechtsextremismus)	Ich könnte mir vorstellen, jemanden zu beschimpfen, weil er Ausländer ist.	Eigenentwicklung
	Ich könnte mir vorstellen, im Internet jemanden zu verspotten, weil er Ausländer ist.	Eigenentwicklung

Anmerkung: Zustimmung zu den Items wurde mit einer fünfstufigen Likertskala (von 1 (stimme überhaupt nicht zu) bis 5 (stimme voll und ganz zu)) erhoben.

(2) Islamismus:

Zustimmung zu radikal-islamistischen Einstellungen wurde auf Grundlage von vier Dimensionen erhoben: Aufwertung des Islam als einzig wahre Religion für alle Menschen, Abwertung anderer Religionen und nicht gläubiger Menschen, Befürwortung eines totalitären Gottesstaates bzw. der Ersetzung des demokratischen durch religiöses Recht sowie Wahrnehmung eines Krieges zwischen Muslim:innen und der westlichen Welt. Diese Dimensionen radikal-islamistischer Einstellungen wurden überwiegend mithilfe selbst

konstruierter Items erhoben. Des Weiteren wurden Items genutzt, die in Anlehnung an die von Goede et al. (2020), Manzoni et al. (2018) oder Altemeyer & Hunsberger (2004) verwendeten Items entwickelt wurden. Die verwendeten Items sind in Tabelle A4.1 zu finden. Die insgesamt elf Items der Dimensionen wurden zu einer Mittelwertskala zusammengeführt (M = 1,31, SD = 0,56), die ebenfalls eine gute interne Konsistenz aufwies (Cronbachs α = 0,92). Die phänomenspezifische Transgressionsbereitschaft (Islamismus) wurde mit zwei Items erhoben (siehe Tabelle A4.2) und misst die Bereitschaft, eine Person entweder zu beschimpfen oder im Internet zu verspotten, weil sie nicht der Religion der:des Befragten angehört (M = 1,22, SD = 0,67; r = 0,91, p < 0,001).

Tab. A4.1: Operationalisierung von rechtsextremer Transgressionsbereitschaft

Operationalisierung Islamismus		
Dimension	**Item**	**Quelle**
Aufwertung des Islam als einzig wahre Religion für alle Menschen	Die Religionen der Menschen unterscheiden sich, aber es gibt keine besseren oder schlechteren Religionen. (umgekehrt kodiert)	Eigenkonstruktion, in Anlehnung an Manzoni et al. (2018)
	Wer nicht nach den Regeln des Koran lebt, ist ein schlechter Mensch.	Eigenkonstruktion
	Nichtmuslime sollten zum Übertritt zum Islam gezwungen werden.	Eigenkonstruktion
Abwertung anderer Religionen/nicht gläubiger Menschen	Gläubige aller Religionen sollen die gleichen Rechte haben. (umgekehrt kodiert)	Eigenkonstruktion
	Nichtmuslime sind weniger wert als Muslime.	Eigenkonstruktion
	Im Grunde gibt es nur zwei Gruppen von Menschen auf dieser Welt: die wahren Muslime, die belohnt werden müssen, und die Ungläubigen, die bestraft werden sollen.	Eigenkonstruktion in Anlehnung an Altemeyer & Hunsberger, 2004
	Als gläubiger Muslim muss man andere Muslime dazu zwingen, die Regeln des Koran genau zu befolgen.	Eigenkonstruktion
Befürwortung eines totalitären Gottesstaates/ Ersetzen des demokratischen durch religiöses Recht	Es ist besser, nach islamischen Gesetzen zu leben als nach deutschen Gesetzen.	Eigenkonstruktion in Anlehnung an Goede et al., 2020
	Ein islamischer Staat sollte die demokratischen Staatsformen ablösen.	Eigenkonstruktion in Anlehnung an Goede et al., 2020
	Frieden und Gerechtigkeit gelingen auf der Welt nur in einem islamischen Staat.	Goede et al., 2020; Formulierung verändert im Vergleich zum Original

Operationalisierung Islamismus		
Dimension	**Item**	**Quelle**
	Wenn eine Muslima kein Kopftuch trägt, sollte sie dafür bestraft werden.	Eigenkonstruktion, in Anlehnung an Manzoni et al. (2018)
Wahrnehmung eines Krieges zwischen Muslimen und der westlichen Welt	Die islamische Welt sollte dem Westen den Krieg erklären.	Eigenkonstruktion
	In Deutschland sind Muslime und Ungläubige im Krieg miteinander.	Eigenkonstruktion

Tab. A4.2: Operationalisierung von rechtsextremer Transgressionsbereitschaft

Operationalisierung Verhaltensintentionen Islamismus		
Dimension	**Item**	**Quelle**
Phänomenspezifisch politisch motivierte Transgressionsbereitschaft (Islamismus)	Ich könnte mir vorstellen, jemanden zu beschimpfen, weil er nicht meiner Religion angehört.	Eigenentwicklung
	Ich könnte mir vorstellen, im Internet jemanden zu verspotten, weil er nicht meiner Religion angehört.	Eigenentwicklung

Anmerkung: Zustimmung zu den Items wurde mit einer fünfstufigen Likertskala (von 1 (stimme überhaupt nicht zu) bis 5 (stimme voll und ganz zu)) erhoben.

(3) Phänomenübergreifende Ideologieelemente und Dimensionen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit:

Antisemitismus: Antisemitische Einstellungen wurden anhand von fünf Items (übernommen aus Zick et al., 2019) erhoben. Zwei Items messen klassischen Antisemitismus (Beispielitem: „Juden haben in Deutschland zu viel Einfluss"), ein Item, das in leicht angepasster Formulierung verwendet wurde, misst sekundären Antisemitismus („Viele Juden versuchen, aus der Vergangenheit des Nationalsozialismus heute ihren Vorteil zu ziehen") und zwei Items wurden, ebenfalls mit angepasster Formulierung, zur Erhebung des israelbezogenen Antisemitismus verwendet (Beispielitem: „Wegen der Politik des Staates Israel ist es richtig, Juden weltweit zu hassen"). Die Items der drei Dimensionen wurden zu einer Mittelwertskala zusammengefasst ($M = 1{,}39$, $SD = 0{,}69$, $\alpha = 0{,}87$).

Sexismus: Sexistische Einstellungen ($M = 1{,}37$, $SD = 0{,}75$, $r = 0{,}57$, $p < 0{,}001$) wurden anhand zweier Items erhoben, die von Zick et al. (2019) sowie Fuchs (2003) übernommen wurden (Beispielitem: „Männer sind den Frauen überlegen"; Fuchs, 2003).

Homofeindlichkeit: Zur Messung homofeindlicher Einstellungen ($M = 1{,}49$, $SD = 0{,}90$, $r = 0{,}54$, $p < 0{,}001$) wurde ein leicht umformuliertes Item von Zick et al. (2019) verwendet („Ich finde es ekelhaft, wenn Homosexuelle sich in der Öffentlichkeit küssen") sowie ein umformuliertes Item von Mansel & Spaiser (2013).

Transfeindlichkeit: Abwertung von Trans*-Menschen wurde anhand eines angepassten Items von Zick et al. (2019) erhoben („Ich finde es abstoßend, wenn ein Mann eine Frau sein will oder umgekehrt, eine Frau lieber ein Mann"; $M = 1{,}60$, $SD = 1{,}08$).

Ethnopluralismus[77]: Ethnopluralismus wurde anhand zweier selbst entwickelter Items erhoben (Beispielitem: „Die eigene Identität eines jeden Volkes muss unbedingt verteidigt werden"; M = 1,95, SD = 1,03, r = 0,65, p < 0,001).

Demokratiedistanz: Demokratiedistanz wurde anhand zweier Items von Brettfeld & Wetzels (2007) erhoben („Auch Minderheiten sollten das Recht haben, ihre Meinung frei zu äußern"), die zu diesem Zwecke umgekehrt kodiert verwendet wurden, sodass höhere Werte stärkere Demokratiedistanz reflektieren (M = 1,53, SD = 0,72, r = 0,64, p < 0,001).

(4) Phänomenübergreifende Einstellungen zur Wahrnehmung der Legitimität politischer Gewalt sowie politischer Gewaltbereitschaft:

Wahrgenommene Legitimität politischer Gewalt: Einstellungen zur wahrgenommenen Legitimität politischer Gewalt wurde anhand von drei Items von Pedersen et al. (2018) erhoben, die ins Deutsche übersetzt und in ihrer Formulierung leicht angepasst wurden (Beispielitem: „Inwiefern denken Sie, dass es gerechtfertigt sein könnte, dass jemand Gewalt gegen Menschen anwendet, um … Aufmerksamkeit auf politische Ziele zu lenken, die er/sie wichtig findet?"). Die Teilnehmenden gaben ihre Zustimmung auf einer Skala von 1 (überhaupt nicht gerechtfertigt) bis 5 (sehr gerechtfertigt) an (M = 1,67, SD = 1,04, α = 0,93).

Politische Gewaltbereitschaft: Einstellungen, die politische Gewaltbereitschaft reflektieren, wurden mit drei Items erhoben, die der Subskala Radikalismus von Moskalenko & McCauley (2009) entnommen wurden. Die Items wurden in Anlehnung an die Übersetzung von Jahnke et al. (2020) ins Deutsche übersetzt, wobei die Formulierungen für den hiesigen Studienkontext leicht angepasst wurden (Beispielitem: „Ich würde weiterhin eine Organisation unterstützen, die für die Rechte meiner politischen oder religiösen Gruppe kämpft, auch wenn diese Organisation durch die Anwendung von Gewalt gegen Menschen das Gesetz bricht"). Die Teilnehmenden gaben ihre Zustimmung auf einer fünfstufigen Likertskala von 1 (nein, auf keinen Fall) bis 5 (ja, auf jeden Fall) an (M = 1,47, SD = 0,83, α = 0,90).

77 Der sog. Ethnopluralismus ist eine Ideologie, die durch die rechtsextreme „Identitäre Bewegung" verbreitet wird. Der Ethnopluralismus „begründet die vermeintlich zu verteidigenden kulturellen und zugleich vermeintlich naturgegebenen Unterschiede zwischen ethnischen Gruppen im Sinne eines kulturellen Rassismus und fordert dementsprechend die strikte räumliche und kulturelle Trennung unterschiedlicher Ethnien." (Verfassungsschutz Niedersachsen, 2021, S. 79).

Tab. A5: Übersicht über die Operationalisierung der phänomenübergreifenden Einstellungen

	Konstrukt	Operationalisierung/ Beispielitem	Quelle	Anzahl Items	Antwort-format	Skalenbildung	Deskriptive Statistiken und Güte-kriterien
Phänomenübergreifende Ideologieelemente und Dimensionen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit	Antisemitismus	Antisemitische Einstellungen anhand von klassischem Antisemitismus (Beispielitem: „Juden haben in Deutschland zu viel Einfluss“), sekundärem Antisemitismus („Viele Juden versuchen, aus der Vergangenheit des Nationalsozialismus heute ihren Vorteil zu ziehen“) und israelbezogenem Antisemitismus (Beispielitem: „Wegen der Politik des Staates Israel ist es richtig, Juden weltweit zu hassen“)	Zick et al., 2019; teilweise Anpassung der Formulierung	5	Fünfstufige Likertskala reichend von 1 (stimme überhaupt nicht zu) bis 5 (stimme voll und ganz zu)	Items aller Dimensionen wurden zu einer Mittelwertskala zusammengefasst	M = 1,39, SD = 0,69, α = 0,87
	Sexismus	Sexistische Einstellungen (Beispielitem: „Männer sind den Frauen überlegen“; Fuchs, 2003)	Zick et al. (2019) sowie Fuchs (2003)	2	Fünfstufige Likertskala reichend von 1 (stimme überhaupt nicht zu) bis 5 (stimme voll und ganz zu)	Items wurden zu einer Mittelwertskala zusammengefasst	M = 1,37, SD = 0,75, r = 0,57

	Konstrukt	Operationalisierung/ Beispielitem	Quelle	Anzahl Items	Antwort-format	Skalenbildung	Deskriptive Statistiken und Güte-kriterien
Phänomenübergreifende Ideologieelemente und Dimensionen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit	Homofeindlichkeit	Homofeindliche Einstellungen (Beispielitem: „Ich finde es ekelhaft, wenn Homosexuelle sich in der Öffentlichkeit küssen"; Zick et al., 2019)	Zick et al. (2019) sowie Mansel & Spaiser (2013); Formulierung leicht angepasst	2	Fünfstufige Likertskala reichend von 1 (stimme überhaupt nicht zu) bis 5 (stimme voll und ganz zu)	Items wurden zu einer Mittelwertskala zusammengefasst	M = 1,49, SD = 0,90, r = 0,54
	Transfeindlichkeit	Abwertung von Trans*-Menschen (Item: „Ich finde es abstoßend, wenn ein Mann eine Frau sein will oder umgekehrt, eine Frau lieber ein Mann")	Zick et al. (2019)	1	Fünfstufige Likertskala reichend von 1 (stimme überhaupt nicht zu) bis 5 (stimme voll und ganz zu)	–	M = 1,60, SD = 1,08
	Ethnopluralismus	Ethnopluralismus (Beispielitem: „Die eigene Identität eines jeden Volkes muss unbedingt verteidigt werden")	Eigenkonstruktion	2	Fünfstufige Likertskala reichend von 1 (stimme überhaupt nicht zu) bis 5 (stimme voll und ganz zu)	Items wurden zu einer Mittelwertskala zusammengefasst	M = 1,95, SD = 1,03, r = 0,65

	Konstrukt	Operationalisierung/ Beispielitem	Quelle	Anzahl Items	Antwort-format	Skalenbildung	Deskriptive Statistiken und Güte-kriterien
	Demokratie-distanz	Demokratiedistanz (Beispielitem: „Auch Minderheiten sollten das Recht haben, ihre Meinung frei zu äußern“)	Brettfeld & Wetzels (2007)	2	Fünfstufige Likertskala reichend von 1 (stimme überhaupt nicht zu) bis 5 (stimme voll und ganz zu)	Items wurden umgekehrt kodiert und zu einer Mittel-wertskala zusam-mengefasst, bei der höhere Werte stär-kere Demokratiedi-stanz reflektieren	M = 1,53, SD = 0,72, r = 0,64
Phänomenübergreifende Einstellungen zur Wahrneh-mung der Legitimität politischer Gewalt/politischer Gewaltbereitschaft	Wahrgenom-mene Legitimi-tät politischer Gewalt	Wahrnehmung der Legitimität politischer Gewalt (Beispielitem: „Inwiefern denken Sie, dass es gerechtfertigt sein könnte, dass jemand Gewalt gegen Menschen anwendet, um … Aufmerksam-keit auf politische Ziele zu len-ken, die er/sie wichtig findet?“)	Pedersen et al. (2018); übersetzt und Formulierung leicht angepasst	3	Fünfstufige Likertskala reichend von 1 (überhaupt nicht ge-rechtfertigt) bis 5 (sehr gerechtfer-tigt)	Items wurden zu ei-ner Mittelwertskala zusammengefasst	M = 1,67, SD = 1,04, α = 0,93
	Politische Ge-waltbereitschaft	Politische Gewaltbereitschaft (Beispielitem: „Ich würde weiter-hin eine Organisation unterstüt-zen, die für die Rechte meiner politischen oder religiösen Grup-pe kämpft, auch wenn diese Or-ganisation durch die Anwendung von Gewalt gegen Menschen das Gesetz bricht“)	Drei Items aus der Subskala Radikalis-mus von Moskalenko & McCauley (2009): Übersetzung in An-lehnung an Jahnke et al. (2020), mit leicht angepasster Formu-lierung	3	Fünfstufige Likertskala reichend von 1 (nein, auf keinen Fall) bis 5 (ja, auf jeden Fall)	Items wurden zu ei-ner Mittelwertskala zusammengefasst	M = 1,47, SD = 0,83, α = 0,90

Tab. A6.1: Durchschnittswerte ausgewählter Pre-Treatment-Variablen über die Erhebungswellen, statistische Tests von Gruppenunterschieden

Welle W1	N	Mittelwert	Standard-abweichung		
Weiblich	1.498	0,59	0,49		
Männlich	1.498	0,40	0,49		
Alter	1.498	20,79	2,63		
Bildung niedrig	1.489	0,02	0,15		
Bildung mittel	1.489	0,18	0,38		
Bildung hoch	1.489	0,67	0,47		
Bildung noch Schüler:in	1.489	0,12	0,33		
Migrationshintergrund	1.480	0,28	0,45		
Alltagsbelastungen (W1)	1.492	2,47	0,70		
Rechtsextreme Einstellungen (W1)	1.487	1,81	0,75		
Islamistische Einstellungen (W1)	1.460	1,31	0,56		

Welle W2				Gruppendifferenzen	
	N	Mittelwert	Standard-abweichung	Anova F	p-Wert
Weiblich	873	0,61	0,49	0,33	0,86
Männlich	873	0,38	0,49	0,51	0,73
Alter	873	20,83	2,66	1,36	0,25
Bildung niedrig	869	0,02	0,15	0,70	0,59
Bildung mittel	869	0,16	0,37	0,28	0,89
Bildung hoch	869	0,69	0,46	1,31	0,27
Bildung noch Schüler:in	869	0,12	0,33	1,01	0,40
Migrationshintergrund	865	0,28	0,45	1,74	0,14
Alltagsbelastungen (W1)	869	2,46	0,70	0,12	0,97
Rechtsextreme Einstellungen (W1)	865	1,81	0,76	0,53	0,71
Islamistische Einstellungen (W1)	846	1,30	0,55	1,36	0,25

Welle W3				Gruppendifferenzen	
	N	Mittelwert	Standard-abweichung	Anova F	p-Wert
Weiblich	614	0,64	0,48	0,08	0,99
Männlich	614	0,34	0,48	0,22	0,93
Alter	614	20,86	2,69	1,44	0,22
Bildung niedrig	613	0,03	0,16	1,06	0,38
Bildung mittel	613	0,16	0,37	0,44	0,78
Bildung hoch	613	0,70	0,46	1,57	0,18
Bildung noch Schüler:in	613	0,11	0,32	0,92	0,45
Migrationshintergrund	608	0,27	0,44	0,91	0,46
Alltagsbelastungen (W1)	611	2,45	0,69	0,19	0,94
Rechtsextreme Einstellungen (W1)	608	1,81	0,79	0,36	0,84
Islamistische Einstellungen (W1)	594	1,28	0,52	0,44	0,78

Erläuterung: Um Verzerrungen der Ergebnisse auszuschließen und sicherzustellen, dass die zufällige Zuweisung auf Treatmentgruppen tatsächlich zu einer Gleichverteilung von Befragtenmerkmalen über die Treatmentgruppen führte, wurden in Welle W2 und Welle W3 statistische Tests durchgeführt. Wenn über die Zeit Befragte in den Gruppen mit bestimmten Merkmalen systematisch über- oder unterrepräsentiert wären, könnten Effekte fälschlicherweise dem Treatment zugerechnet werden, obwohl Einstellungsunterschiede durch eine verzerrte Gruppenzusammensetzung zustande kommen. Dabei berechneten wir in W2 und W3 jeweils eine Anova mit den ausgewiesenen Befragtenmerkmalen (z. B. Geschlecht weiblich) als abhängige Variable und den Treatmentgruppen als Haupteffekt. Die Ergebnisse zeigen keine statistisch signifikanten Unterschiede zwischen den Treatmentgruppen in Bezug auf die untersuchten Befragtenmerkmale (siehe Anova F-Wert und p-Wert). Das heißt, zu allen Zeitpunkten gab es keine systematischen Unterschiede der Gruppenzusammensetzung. Die beobachteten Effekte der Treatments kommen z. B. also nicht dadurch zustande, dass Personen mit Variablen, die zu einer höheren Ablehnung von Extremismus führen, in einer der Gruppen überrepräsentiert sind.

Tab. A6.2: Effekte der Interventionen auf rechtsextreme und islamistische Einstellungen in W2 und W3 (Lineare Regressionsmodelle)

	Rechtsextreme Einstellungen		Islamistische Einstellungen	
	W2 β	W3 β	W2 β	W3 β
Extremistische Einstellungen (W1)	0,71*** (0,02)	0,73*** (0,03)	0,58*** (0,03)	0,61*** (0,04)
Treatmentgruppe (Ref.: Kontrollgruppe)				
– Nur Self-Affirmation	0,03 (0,06)	-0,10 (0,08)	-0,08 (0,07)	-0,18+ (0,10)
– Nur Video	-0,11 (0,07)	-0,02 (0,08)	-0,17* (0,07)	-0,13 (0,10)
– Self-Affirmation + Video	-0,15* (0,07)	-0,11 (0,08)	-0,21** (0,07)	-0,23* (0,10)
– Self-Affirmation in Video	-0,13+ (0,07)	-0,14+ (0,08)	-0,23*** (0,07)	-0,20* (0,10)
Umfrage W2 nach Unterbrechung fortgesetzt	0,14+ (0,07)	0,02+ (0,05)	0,18* (0,07)	0,22 (0,10)
Konstante	-0,01 (0,05)	0,02 (0,05)	0,02 (0,05)	0,10 (0,07)
N	736	518	722	506
R^2	0,58	0,62	0,42	0,36

Anmerkungen: Kontinuierliche Variablen wurden z-standardisiert; Standardfehler in Klammern; „Extremistische Einstellungen (W1)“ bezieht sich auf das Ausgangsniveau der Einstellungen im jeweiligen Phänomenbereich zur Pre-Test-Messung in W1; statistische Signifikanzen: + $p \leq 0{,}10$, * $p \leq 0{,}05$, ** $p \leq 0{,}01$, *** $p \leq 0{,}001$.

Tab. A6.3: Marginale Treatmenteffekte der Interventionen auf rechtsextreme und islamistische Einstellungen in W2 und W3 im Vergleich zur Kontrollgruppe

	Rechtsextreme Einstellungen		Islamistische Einstellungen	
	W2 MEM	W3 MEM	W2 MEM	W3 MEM
Treatmentgruppe (Ref.: Kontrollgruppe)				
– Nur Self-Affirmation	0,03 (0,06)	-0,10 (0,08)	-0,08 (0,07)	-0,18+ (0,10)
– Nur Video	-0,11 (0,07)	-0,02 (0,08)	-0,17* (0,07)	-0,13 (0,10)
– Self-Affirmation + Video	-0,15* (0,07)	-0,11 (0,08)	-0,21** (0,07)	-0,23* (0,10)
– Self-Affirmation in Video	-0,13+ (0,07)	-0,14+ (0,08)	-0,23*** (0,07)	-0,20* (0,10)

Anmerkungen: Effekte stellen marginale Effekte am Mittelwert (MEM) dar; Standardfehler in Klammern; statistische Signifikanzen: + $p \leq 0{,}10$, * $p \leq 0{,}05$, ** $p \leq 0{,}01$, *** $p \leq 0{,}001$.

Tab. A6.4: Effekte der Interventionen auf rechtsextreme und islamistische Transgressionsbereitschaft in W2 und W3 (Lineare Regressionsmodelle)

	Rechtsextreme Transgressionsbereitschaft		Islamistische Transgressionsbereitschaft	
	W2 β	W3 β	W2 β	W3 β
Transgressionsbereitschaft (W1)	0,53*** (0,03)	0,45*** (0,04)	0,44*** (0,03)	0,36*** (0,04)
Treatmentgruppe (Ref.: Kontrollgruppe)				
– Nur Self-Affirmation	-0,09 (0,08)	-0,23* (0,11)	0,00 (0,08)	-0,21+ (0,11)
– Nur Video	-0,19* (0,09)	-0,18 (0,12)	-0,22* (0,09)	-0,26* (0,12)
– Self-Affirmation + Video	-0,20* (0,09)	-0,27* (0,11)	-0,26** (0,09)	-0,33** (0,12)
– Self-Affirmation in Video	-0,19* (0,09)	-0,29** (0,11)	-0,17* (0,09)	-0,30** (0,11)
Umfrage W2 nach Unterbrechung fortgesetzt	0,11 (0,09)	0,16 (0,11)	0,24** (0,09)	0,18 (0,12)
Konstante	0,06 (0,06)	0,12+ (0,08)	0,03 (0,06)	0,14+ (0,08)
N	703	488	701	486
R^2	0,33	0,26	0,22	0,15

Anmerkungen: Kontinuierliche Variablen wurden z-standardisiert; Standardfehler in Klammern; „Transgressionsbereitschaft (W1)“ bezieht sich auf das Ausgangsniveau der Transgressionsbereitschaft im jeweiligen Phänomenbereich zur Pre-Test-Messung in W1; statistische Signifikanzen: + $p \leq 0{,}10$, * $p \leq 0{,}05$, ** $p \leq 0{,}01$, *** $p \leq 0{,}001$.

Tab. A6.5: Marginale Treatmenteffekte der Interventionen auf rechtsextreme und islamistische Transgressionsbereitschaft in W2 und W3 im Vergleich zur Kontrollgruppe

	Rechtsextreme Transgressionsbereitschaft		Islamistische Transgressionsbereitschaft	
	W2	W3	W2	W3
	MEM	MEM	MEM	MEM
Treatmentgruppe (Ref.: Kontrollgruppe)				
– Nur Self-Affirmation	-0,09 (0,08)	-0,23* (0,11)	-0,00 (0,08)	-0,21+ (0,11)
– Nur Video	-0,19* (0,09)	-0,18 (0,12)	-0,22* (0,09)	-0,26* (0,12)
– Self-Affirmation + Video	-0,20* (0,09)	-0,27* (0,11)	-0,26** (0,09)	-0,33** (0,12)
– Self-Affirmation in Video	-0,19* (0,09)	-0,29** (0,11)	-0,17* (0,09)	-0,30** (0,11)

Anmerkungen: Effekte stellen marginale Effekte am Mittelwert (MEM) dar; Standardfehler in Klammern; statistische Signifikanzen: + $p \leq 0{,}10$, * $p \leq 0{,}05$, ** $p \leq 0{,}01$, *** $p \leq 0{,}001$.

Tab. A6.6: Effekte der Interventionen auf rechtsextreme und islamistische Transgressionsbereitschaft in W2 und W3, Interaktionen mit Alltagsbelastungen (Lineare Regressionsmodelle)

	Rechtsextreme Einstellungen		Islamistische Einstellungen	
	W2 β	W3 β	W2 β	W3 β
Extremistische Einstellungen (W1)	0,71*** (0,02)	0,73*** (0,03)	0,57*** (0,03)	0,60*** (0,04)
Treatmentgruppe (Ref.: Kontrollgruppe)				
– Nur Self-Affirmation	0,03 (0,06)	-0,10 (0,08)	-0,09 (0,07)	-0,19* (0,10)
– Nur Video	-0,11 (0,07)	-0,02 (0,08)	-0,18* (0,07)	-0,14 (0,10)
– Self-Affirmation + Video	-0,17* (0,07)	-0,11 (0,08)	-0,23*** (0,07)	-0,24* (0,10)
– Self-Affirmation in Video	-0,12+ (0,07)	-0,15+ (0,08)	-0,24*** (0,07)	-0,21* (0,10)
Alltagsbelastungen (W1)	0,10* (0,04)	0,07 (0,05)	0,24*** (0,05)	0,21** (0,07)
Interaktionseffekte Treatment × Belastung (Ref. Kontrollgruppe)				
– Nur Self-Affirmation × Alltagsbelastungen	-0,07 (0,06)	-0,09 (0,08)	-0,13+ (0,07)	-0,23* (0,11)
– Nur Video × Alltagsbelastungen	-0,15* (0,07)	0,00 (0,09)	-0,21** (0,08)	-0,08 (0,11)
– Self-Affirmation + Video × Alltags-belastungen	-0,13+ (0,07)	-0,04 (0,08)	-0,30*** (0,07)	-0,15 (0,10)
– Self-Affirmation in Video × Alltags-belastungen	-0,06 (0,07)	-0,07 (0,08)	-0,25*** (0,07)	-0,25* (0,10)
Umfrage W2 nach Unterbrechung fortgesetzt	0,15* (0,07)	0,16* (0,08)	0,17* (0,07)	0,23* (0,10)
Konstante	-0,01 (0,05)	0,02 (0,05)	0,03 (0,05)	0,11+ (0,07)
N	735	517	721	505
R^2	0,58	0,63	0,45	0,38

Anmerkungen: Kontinuierliche Variablen wurden z-standardisiert; Standardfehler in Klammern; „Extremistische Einstellungen (W1)“ bezieht sich auf das Ausgangsniveau der Einstellungen im jeweiligen Phänomenbereich zur Pre-Test-Messung in W1; statistische Signifikanzen: + $p \leq 0{,}10$, * $p \leq 0{,}05$, ** $p \leq 0{,}01$, *** $p \leq 0{,}001$.

Tab. A6.7: Marginale Treatmenteffekte der Interventionen auf rechtsextreme und islamistische Transgressionsbereitschaft in W2 und W3 im Vergleich zur Kontrollgruppe

	Rechtsextreme Einstellungen		Islamistische Einstellungen	
	W2	W3	W2	W3
	MER	MER	MER	MER
Treatmentgruppe (Ref.: Kontrollgruppe)				
– Nur Self-Affirmation				
Alltagsbelastungen (W1)				
-1 SD	0,10 (0,09)	-0,02 (0,11)	0,04 (0,09)	0,04 (0,14)
+1 SD	-0,05 (0,09)	-0,19+ (0,11)	-0,22* (0,09)	-0,42** (0,15)
– Nur Video				
Alltagsbelastungen (W1)				
-1 SD	0,04 (0,10)	-0,01 (0,12)	0,03 (0,10)	-0,06 (0,15)
+1 SD	-0,26* (0,10)	-0,02 (0,12)	-0,39*** (0,11)	-0,21 (0,15)
Self-Affirmation + Video				
Alltagsbelastungen (W1)				
-1 SD	-0,04 (0,09)	-0,07 (0,11)	0,06 (0,10)	-0,10 (0,14)
+1 SD	-0,30** (0,10)	-0,15 (0,11)	-0,53*** (0,10)	-0,39** (0,14)
Self-Affirmation in Video				
Alltagsbelastungen (W1)				
-1 SD	-0,07 (0,10)	-0,07 (0,11)	0,01 (0,10)	0,03 (0,14)
+1 SD	-0,18+ (0,10)	-0,22+ (0,12)	-0,49*** (0,11)	-0,46** (0,15)

Anmerkungen: Effekte stellen marginale Effekte für repräsentative Werte der Kovariaten dar (MER) dar; Tretamenteffekte wurden für Befragte mit unterdurchschnittlichen Werten an Alltagsbelastungen (-1 SD) sowie überdurchschnittlichen Werten an Alltagsbelastungen (+ 1 SD) berechnet; Alltagsbelastungen wurden in W1 (Pre-Test) erhoben; die Werte der anderen Kovariaten werden am Mittelwert konstant gehalten; Standardfehler in Klammern; statistische Signifikanzen: + $p \leq 0{,}10$, * $p \leq 0{,}05$, ** $p \leq 0{,}01$, *** $p \leq 0{,}001$.

A2 INTERVENTIONS-MATERIALIEN, SELF-AFFIRMATION UND VIDEOKONZEPT

A2.1 Self-Affirmation-Übung

Die Self-Affirmation-Übung stammt im Original aus dem US-amerikanischen Kontext, wo sie zunächst vor allem in Schulen eingesetzt wurde, um Bedrohungen der Selbstintegrität zu verringern, die durch negative Leistungsstereotype erzeugt werden (Cohen et al., 2006; Cohen & Sherman, 2014). Müller & Lokhande (2017) adaptierten die Self-Affirmation-Intervention für den deutschen Kontext. Die Materialien, die für die Self-Affirmation-Übung in unserer Studie verwendet wurden, basieren auf der deutschen Version von Müller & Lokhande (2017), wurden aber sprachlich für die Zielgruppe junger Menschen im Alter von 16–25 Jahren angepasst. Beim Einsatz im Unterricht oder in einem Workshop kann das Material in Form eines Arbeitsblattes ausgegeben werden, auch wenn die Umsetzung in dieser Studie online erfolgte. Die Prinzipien der Durchführung der Self-Affirmation-Intervention folgen Sherman et al. (2021).

Wir setzten die Self-Affirmation zum einen als eine textbasierte Intervention um, bei der alle Anweisungen als kurzer Text formuliert waren (siehe Tabelle A7). Diese Intervention umfasste die folgenden Schritte. (1) Nach dem Einleitungstext wurde den Teilnehmenden eine Liste mit 13 Dingen vorgelegt, die jungen Menschen im Leben wichtig sein können. Es wurden Dinge bzw. persönliche Werte ausgewählt, die als persönliche Ressourcen in Bezug auf das Selbst gelten können. Das heißt, in der Regel können Jugendliche ohne Probleme eines dieser Dinge als für sie persönlich wichtig identifizieren. Dabei wurde zwar auch die Verbundenheit und Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Gruppen genannt (Familie, Freunde, Sportgruppen o. Ä.), aber *keine* Kollektividentitäten (z. B. „deutsch sein“ oder „muslimisch sein“). Außerdem sollte darauf geachtet werden, dass diese Dinge selbst nicht spezifisch als bedroht wahrgenommen werden. (Bei den in der Liste vorkommenden Punkten ist das für einen Großteil der Jugendlichen in der Regel nicht der Fall. Aus diesem Grund finden Kollektividentitäten auch keine Berücksichtigung.) (2) Im nächsten Schritt sollten die Befragten zwei für sie persönlich wichtige Dinge ankreuzen und darüber nachdenken, warum ihnen diese Dinge wichtig sind. Dabei sollten sie sich konkrete Situationen in Erinnerung rufen, in denen diese Dinge eine wichtige Rolle gespielt haben, und welche Gedanken und Gefühle damit assoziiert werden. (3) Dann wurden die Befragten gebeten, in Stichpunkten aufzuschreiben (online in ein Textfeld einzugeben), warum diese Dinge für sie wichtig sind.

(4) Im Anschluss an die Nennung von Stichpunkten folgten fünf Verstärkungsfragen. Das heißt, die Fragen waren nicht Teil des Fragebogens, sondern sie sollten ausschließlich dazu dienen, die Effekte der Self-Affirmation zu verstärken. Die Befragten sollten hier noch einmal bestätigen, dass die gewählten Dinge ihnen wichtig sind, dass sie einen Teil ihres Selbst darstellen, dass diese Dinge ohne externen Zwang (intrinsisch) für sie wichtig sind und dass sie positive Emotionen mit den gewählten Dingen verbinden. Die intrinsische Mo-

tivation der gewählten Werte ist besonders wichtig, weil bestehende Befunde gezeigt haben, dass extrinsische Motive (also auf externer Belohnung oder Zwang beruhend) keine selbst-affirmierende Wirkung zeigen (Schimel et al., 2004).[78] Nach der Self-Affirmation-Übung wurde die Befragung entweder mit dem Fragebogen fortgesetzt (Nur-Self-Affirmation-Bedingung) oder es folgte das demokratiepädagogische Video ohne Self-Affirmation-Vorspann (Nur-Video-Bedingung). In der Kontrollgruppe erhielten die Befragten eine ähnliche Übung, bei der die Aufgabe jedoch nicht in Bezug auf persönlich wichtige Dinge der Befragten selbst formuliert war, sondern in Bezug auf „Dinge, die Ihnen selbst unwichtig sind, die aber anderen Menschen wichtig sein können".

Darüber hinaus setzten wir die Self-Affirmation auch als eine videobasierte Version um. Obwohl videobasierte Self-Affirmation-Übungen unserer Kenntnis nach bisher noch nicht durchgeführt worden sind, orientierten wir uns an anderen Arbeiten, bei denen eine Self-Affirmation teilweise mit nur sehr kurzen Textsequenzen (z. B. per SMS, Taber et al., 2016, Manke et al., 2021) oder einfachen Botschaften in Onlineprofilen (Persson & Hostler, 2021) umgesetzt wurde, und versuchten dieses Prinzip auf das Videoformat zu übertragen. Dabei wurden in einem kurzen Self-Affirmation-Vorspann (siehe Tabelle A8) elf Dinge, die persönlich wichtig sein können, bildlich dargestellt und in einem Voiceover-Text einzeln benannt. (Im Vergleich zur textbasierten Version wurde das Item „Andere Leute zum Lachen bringen" gestrichen. Das Item „Sport treiben" wurde zusammengelegt mit „Zu einer Gruppe dazugehören"; dargestellt wurde eine Basketballmannschaft.) Nach der Visualisierungssequenz wurde dann die Frage gestellt: „Was ist dir eigentlich wichtig? Und warum? Denk' mal kurz darüber nach ..." Nach einer kurzen Pause zum Innehalten und Nachdenken folgte der Satz „... und behalte den Gedanken einmal bei dir. Hast du ein Bild vor Augen? Das ist dir wichtig." Nach dem Self-Affirmation-Vorspann wurde derselbe Videoinhalt wie in der Nur-Video-Bedingung präsentiert. Danach folgte die weitere Fragebogenbearbeitung.

Hinweise zur Wirkweise und den Gelingensbedingungen

Ziel der Self-Affirmation-Übung ist das Ins-Gedächtnis-Rufen von persönlichen Ressourcen, auf die die Befragten in der Regel ohne Probleme zurückgreifen können, da sie Teil ihres Selbst sind. Darüber hinaus geht es *nicht* darum, von außen simple Botschaften über den eigenen Selbstwert der Person zu kommunizieren. Es geht darum, dass die Befragten selbst in die Lage versetzt werden, sich positive Aspekte ihres Selbst vor Augen zu führen. Dabei ist dieser Prozess aus Sicht der teilnehmenden Person nicht zielgerichtet, d. h. der Zweck dieser Übung wird den Teilnehmenden nicht mitgeteilt. (Eine Kommunikation über die intendierten Effekte würde dazu führen, dass die Effekte nicht erzielt werden würden.) Die Wirksamkeit von Self-Affirmation-Übungen wird in der Regel erhöht, wenn diese unmittelbar vor potenziell Selbstintegrität bedrohenden Inhalten oder Situationen platziert werden (Sherman et al., 2021). Außerdem macht es Sinn, eine solche Intervention an den Anfang eines angestrebten Veränderungs- oder Lernprozesses zu stellen (ebd.). Falls die Methode im Unterricht zum Einsatz kommt, bietet sich der Anfang eines Schuljahres an. Falls die Methode in einer Lerneinheit oder einem Workshop zur politischen Bildung eingesetzt wird, sollte die Methode am Anfang der Einheit oder des Workshops stehen. Bei längeren Lernphasen (z. B. Schuljahr) kann zur Hälfte des Jahres eine Auffrischung erfolgen. Die Self-Affirmation-Übung benötigt jedoch idealerweise eine Umgebung, die anfänglich kleine positive Veränderungen (z. B. Vorurteilsabbau, Einstellungsveränderungen) durch positive Rückkopplung verstärken kann (siehe auch Müller & Lokhande, 2017). Ohne die Rückkopplung aus der Umgebung können die Effekte mit großer Wahrscheinlichkeit nicht über einen längeren Zeitraum erhalten werden. Deswegen sollte die Self-Affirmation in einen

78 Ein Beispiel wäre die Nennung der Religion als persönlich wichtig, weil eine starke soziale Norm dafür besteht. In dieser extrinsischen Form würden keine Self-Affirmation-Effekte erwartet werden. In einer selbstmotivierten Art der Religionsausübung, bei der etwa die eigene Entfaltung und Entscheidung dazu im Vordergrund stehen, würden Self-Affirmation-Effekte erwartet werden. Dieses Muster lässt sich analog auf die anderen Items in der Liste übertragen.

pädagogischen Kontext eingebettet werden, der diese Positiventwicklung unterstützt.

Wie in Kapitel 4.3 erwähnt, gehen wir von zwei Wirkwegen der Self-Affirmation-Übung aus. Zum einen wirkt die Übung stressreduzierend, indem die Aufmerksamkeit von stressinduzierenden Reizen weggelenkt wird und positive Coping-Ressourcen in den Blick genommen werden. Das heißt, für Fälle, bei denen Zustimmung zu extremistischen Inhalten überwiegend der Kompensation von erlebten Belastungen dient, kann die Self-Affirmation möglicherweise schon allein, ohne die Kopplung mit anderen Inhalten, resilienzerhöhend wirken und extremistische Einstellungen verringern. Der zweite Wirkweg läuft über die Verringerung des Bedrohungsgefühls, das von Inhalten oder Argumenten ausgehen kann, die die eigene politische Meinung oder das eigene Glaubenssystem infrage stellen können. Self-Affirmation führt dann dazu, dass rationale und fundierte Argumente gegen eine bestimmte Ideologie stärker beachtet und verarbeitet werden. Wichtig ist jedoch, dass belastbare Argumente vorgetragen werden (Binning et al., 2010; Correll et al., 2004). Die Wirkung der Self-Affirmation ist es dabei nicht, dass Menschen nun Argumenten und Inhalten zustimmen, denen sie sonst nicht zustimmen würden. Die Wirkung besteht darin, dass Menschen nun Argumenten gegen ihre eigene Position zumindest Gehör schenken. Wenn die Argumente unfundiert oder nicht rational begründet sind, können sie trotzdem keine Einstellungsveränderung herbeiführen.

Videoversionen

Es wurden zwei leicht unterschiedliche Videoversionen in der Studie getestet, die sich lediglich darin unterscheiden, dass sie einen Self-Affirmation-Vorspann besitzen oder nicht. Wir haben die Materialien mit dem Ziel der Verwendung in einem pädagogischen Kontext, z. B. in einer Unterrichtseinheit zur politischen Bildung oder im Rahmen eines Workshops, konzipiert. Beide von uns empirisch überprüften Videoversionen können prinzipiell eingesetzt werden, je nachdem, wie die entsprechende Unterrichts- bzw. Workshopeinheit gestaltet ist. So kann es sein, dass eine Self-Affirmation-Übung oder der entsprechende Vorspann nicht genutzt werden sollen, weil sie nicht zum Rest der Inhalte passen oder weil ein anderes Konzept vorgesehen ist. In diesem Fall kann das demokratiepädagogische Video allein eingesetzt werden (Nur-Video-Version). Vor Einsatz des Videos kann auch eine eigenständige Self-Affirmation-Übung, wie sie in Tabelle A7 dargestellt ist, durchgeführt werden (Self-Affirmation + Videoversion). Oder es kann die Videoversion mit dem integrierten Self-Affirmation-Vorspann genutzt werden (Self-Affirmation-im-Video–Version), wie es im Videokonzept in A2.2, Tabelle A8 beschrieben ist.

Unsere empirische Überprüfung des Materials hat keine negativen oder gegenteiligen Wirkungen gezeigt. Wir empfehlen dennoch den Einsatz der Materialien im Rahmen eines entsprechenden Unterrichts- oder Lernkontexts durch pädagogisch geschultes Personal.

Tab. A7: Textbasierte Self-Affirmation-Übung (Treatmentgruppe)

Was ist für junge Menschen heute wichtig?

Zunächst wollen wir mit einer kleinen Aufgabe beginnen, in der es darum geht, was jungen Menschen heutzutage wichtig ist.
Jedem sind ja im Leben unterschiedliche Dinge wichtig. Das können bestimmte Ideen sein, etwas, an das man glaubt, Dinge, die man tut, oder die Menschen, mit denen man gemeinsam Zeit verbringt.
Wie ist das bei Ihnen? Welche Dinge sind Ihnen im Leben besonders wichtig? Welche Dinge erfüllen Sie und machen Sie glücklich? Bitte schauen Sie einmal nur auf sich selbst und lassen Sie sich nicht davon leiten, was die Meinung anderer Menschen dazu sein könnte. Es geht uns wirklich um Dinge, die Ihnen ganz persönlich wichtig sind, weil sie Ihnen wie von selbst einfallen und aus Ihnen selbst kommen.
Hier ist eine Liste von Dingen, die im Leben wichtig sein können. Lesen Sie sich bitte diese Liste gut durch und kreuzen Sie dann die zwei Dinge an, die Ihnen persönlich am wichtigsten sind.
Es gibt keine richtigen oder falschen Antworten! Auch wenn Ihnen vielleicht mehrere Dinge wichtig sind, kreuzen Sie bitte nur zwei an.

Dinge, die mir persönlich sehr wichtig sind (bitte ankreuzen):

1 ☐ Sport machen

2 ☐ Künstlerische Tätigkeiten (z. B. Malen, Zeichnen)

3 ☐ Handwerken/Technik

4 ☐ Neue Dinge ausdenken

5 ☐ Frei sein/Machen, was ich möchte

6 ☐ Jeden Moment genießen

7 ☐ Zu einer Gruppe dazugehören (z. B. AG, Verein, Schulklasse)

8 ☐ Musik hören oder Musik machen

9 ☐ Mich für Politik interessieren/politisch aktiv sein

10 ☐ Meine Familie und meine Freunde

11 ☐ Mein religiöser Glaube

12 ☐ Leute zum Lachen bringen

13 ☐ Anderen Leuten helfen

Aufgabe

Schauen Sie sich die beiden Dinge an, die Sie angekreuzt haben und die Ihnen am wichtigsten sind. Nehmen Sie sich bitte etwas Zeit und denken Sie einmal an Situationen, in denen diese Dinge eine wichtige Rolle in Ihrem Leben gespielt haben.
Schreiben Sie bitte in ein paar Sätzen auf, warum Ihnen diese Dinge im Leben so wichtig sind. Konzentrieren Sie sich dabei auf Ihre Gedanken und Gefühle.
Sobald das Textfeld erscheint, können Sie Ihre Gedanken aufschreiben. Schreiben Sie einfach los, Rechtschreibfehler sind egal! Stichwörter reichen aus.

_____
_____
_____
_____
_____
_____
_____
_____

Bitte kreuzen Sie jetzt einmal an, wie sehr Sie den folgenden Aussagen zustimmen.

Diese Dinge haben mein Leben stark beeinflusst.
Stimme überhaupt nicht zu ———————————— Stimme voll und ganz zu

Diese Dinge sind ein ganz wichtiger Teil von mir.
Stimme überhaupt nicht zu ———————————— Stimme voll und ganz zu

Diese Dinge sind mir persönlich sehr wichtig.
Stimme überhaupt nicht zu ———————————— Stimme voll und ganz zu

Diese Dinge sind mir wichtig, weil ich sie von mir aus mag, ohne dass man mich dazu drängt.
Stimme überhaupt nicht zu ———————————— Stimme voll und ganz zu

Wenn ich an diese Dinge denke, bin ich glücklich und zufrieden.
Stimme überhaupt nicht zu ———————————— Stimme voll und ganz zu

A2.2 Konzept des demokratiepädagogischen Videos (Wie funktioniert Diskriminierung?)

Video: Wie funktioniert Diskriminierung?
Downloadlink: *https://www.projekte.hu-berlin.de/de/radres*
Dauer: 6:46 Minuten (inkl. Self-Affirmation-Vorspann)
Zielgruppe: Schüler:innen, Jugendliche im Alter von 16–25 Jahren, große Heterogenität hinsichtlich sozialem Hintergrund und Bildungsniveau.

Inhalt: Der Videoclip hat das Ziel, die Zuschauenden für das Thema Diskriminierung zu sensibilisieren und Empathie mit Betroffenen zu erzeugen, die Selbstreflexion eigener Stereotype und Vorurteile anzuregen sowie Handlungsoptionen aufzuzeigen, wie Diskriminierung vermieden werden kann. Dabei sollen vier Dimensionen der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit beispielhaft fokussiert und näher betrachtet werden: Homofeindlichkeit, Antisemitismus, Sexismus, Rassismus.

(I) 00:00–00:47 min:
Self-Affirmation-Vorspann (optional; nur in der Langversion des Videos enthalten, s. u.)
(II) 00:47–01:10 min:
Thematischer Einstieg, Aufgreifen der Lebenswelt der Jugendlichen
(III) 01:10–01:47 min:
Überleitung zu Diskriminierung; Grundlegendes Wissen zu Diskriminierung
(IV) 01:47–02:55 min:
Fallbeispiele 1–4 (Homofeindlichkeit, Antisemitismus, Sexismus, Rassismus)
(V) 04:42–05:33 min:
Kontextualisierung der Wirkweise von Diskriminierung
(VI) 05:33–06:45 min:
Möglichkeiten der Selbstwirksamkeit & Fazit

Visualisierung & Audio: Es wurde darauf geachtet, dass diverse Charaktere (in Bezug auf Geschlecht, Hautfarbe, etc.) ausgewählt wurden. Zudem verwendeten wir zum größten Teil genderneutrale oder nicht-stereotype Namen. Alle vier Dimensionen der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit sind phänomenübergreifend, sie sind als sowohl an rechtsextreme als auch islamistische Ideologien anschlussfähig. Um eine Abstufung der Diskriminierungsdimensionen zu vermeiden, wurde in allen Fallbeispielen die mögliche Spannbreite der Diskriminierungen erwähnt (verbale, emotionale, physische Gewalt etc.).

Ziele:
- Wissen zu Diskriminierung/Ungleichwertigkeitsideologien vermitteln
- Perspektivübernahme/Empathie ermöglichen
- Kritische Selbstreflexion anstoßen
- Handlungsmöglichkeiten aufzeigen, Selbstwirksamkeit stärken

Wir haben in unserer Studie im Rahmen des Experimentaldesigns zwei Videoversionen verwendet (vgl. auch Anhang 2.1). Einmal die kürzere Version des oben skizzierten Videos ausschließlich zum Thema Diskriminierung (ab 00:47 min), die in zwei Interventionsgruppen eingesetzt wurde (alleine [Video-Gruppe] oder nach der schriftlichen Self-Affirmation-Übung [Self-Affirmation + Video-Gruppe]); und einmal eine längere Version, wo dem oben skizzierten Video zu Diskriminierung noch ein Self-Affirmation-Vorspann vorgeschaltet war (Self-Affirmation in Video-Gruppe). In der nachfolgenden Tabelle A8 ist die Langversion des Videos dargestellt. Zu beachten ist dementsprechend, dass der Self-Affirmation-Vorspann (00:00–0:47 min) nur in einer Interventionsgruppe zum Einsatz kam.

Tab. A8: Schematische Darstellung des Videokonzepts (inkl. Self-Affirmation-Vorspann)

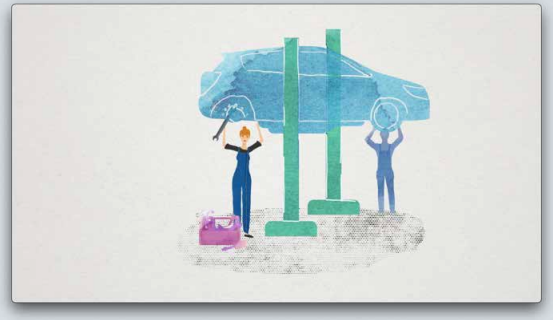
Audio	Visualisierung
00:00 – 0:47 min | (I) Self-Affirmation-Vorspann	
Wie funktioniert Diskriminierung? (Überschrift ohne Audio)	
„Menschen sind unterschiedliche Dinge im Leben wichtig." „Sport, Kunst, Musik hören oder auch selber machen, Handwerk oder Technik, Neue Dinge ausdenken, Machen, was man möchte und jeden Moment genießen, Zu einer Gruppe dazugehören, zum Beispiel zu einem Verein oder so, Familie und Freunde, Politik, Der religiöse Glaube, anderen Menschen helfen"	
„Was ist Dir eigentlich wichtig? Und warum? Denk' mal kurz darüber nach ..." *[Zeit zum Innezuhalten und Nachzudenken ca. 5 Sekunden]* „... und behalte den Gedanken einmal bei Dir. Hast Du ein Bild vor Augen? *Das* ist Dir wichtig."	

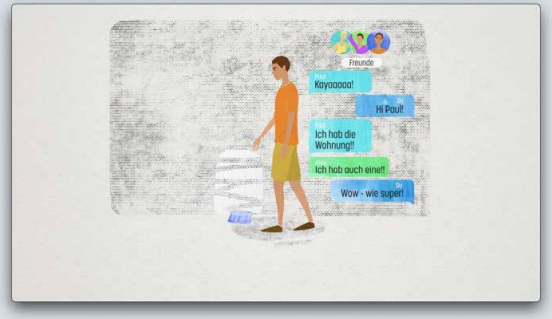
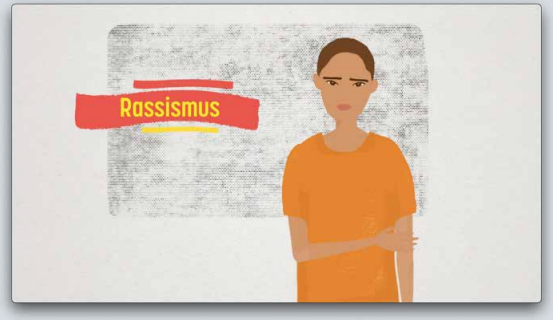
Audio	Visualisierung
00:47 – 01:10 min | (II) Thematischer Einstieg, Aufgreifen der Lebenswelt der Jugendlichen **Botschaft**: ■ Menschen sind unterschiedlich	
„Menschen unterscheiden sich. Sie sprechen verschiedene Sprachen, wohnen auf unterschiedlichen Kontinenten und glauben an verschiedene Götter – oder an keinen.“	
„Wir alle haben unterschiedliche Interessen: Manche zeichnen gerne, andere gucken gerne Anime und andere wiederum hören gern Deutschrap.“ „In dieser Vielfältigkeit sind wir alle gleich.“	

Audio	Visualisierung
01:10–01:47 min | (III) Überleitung zu Diskriminierung; Grundlegendes Wissen zu Diskriminierung vermitteln **Botschaften/Ziele:** ■ Es gibt Menschen, die Andere aufgrund bestimmter Merkmale abwerten ■ Diskriminierung ist die Konsequenz des verengten Blicks auf bestimmte Merkmale und damit verbundener Abwertung ■ Jugendgerechte Vermittlung der Problematik von Homogenisierung und Essentialisierung	
„Es gibt allerdings bestimmte Merkmale, wie beispielsweise Hautfarbe, Religion, Sprache oder Geschlecht, anhand derer Menschen in Gruppen eingeteilt werden und mit denen die „eigene Gruppe“ von „den Anderen“ abgegrenzt wird.“ „Oft wird dann erklärt, dass alle Menschen in diesen „anderen“ Gruppen negative Eigenschaften oder Verhaltensweisen hätten und dadurch weniger wert seien als die ‚eigene‘ Gruppe.“	
„Diese negativen Stereotype und Vorurteile werden dann benutzt, um Personen mit bestimmten Merkmalen herabzusetzen und schlechter zu behandeln. Diese Benachteiligungen nennt man Diskriminierung.“	

Audio	Visualisierung
01:47 – 02:55 min | (IV) Fallbeispiele 1–4 **Botschaften/ Ziele:** ■ Aufzeigen von unterschiedlichen Diskriminierungsformen und der Merkmale, anhand derer diskriminiert wird anhand von Fallbeispielen ■ Empathieförderung und Perspektivübernahme mit Betroffenen ■ Es gibt verschiedene Formen von Diskriminierung und all diese Formen haben negative Konsequenzen für Betroffene	
01:47 – 02:29 min | Fallbeispiel 1: Homofeindlichkeit (F1 – Leyla)	
„Leyla und ihre Freundin lieben sich. Eigentlich schön, oder? Leider finden das nicht alle: Wenn Leyla und ihre Freundin sich in der Öffentlichkeit küssen oder Händchen halten, werden sie oft schief angeguckt. Letzens wurden sie auf dem Nachhauseweg nach einer Party von einer größeren Gruppe homofeindlich beleidigt.“ „Seitdem fühlen sie sich abends auf den Straßen nicht mehr sicher.“	
„Weltweit erfahren homosexuelle Menschen Abwertung und Gewalt, in einigen Ländern steht Homosexualität sogar unter Strafe.“ „In Deutschland gelten für homosexuelle Menschen schärfere Regeln, etwa bei Adoptionen oder dem Sorgerecht.“	

Audio	Visualisierung
02:29 – 03:12 min | Fallbeispiel 2: Antisemitismus (F2 – Ben)	
„Früher hat Ben Kippa getragen. Das traut er sich aber nicht mehr, seit er wegen seines Jüdischseins auf dem Schulhof verprügelt und antisemitisch beleidigt wurde.“ „Ben musste damals ins Krankenhaus. Ständig hat er seitdem das Gefühl, seinen Glauben verstecken zu müssen.“ „Antisemitische Vorurteile und Verschwörungserzählungen sind weltweit verbreitet und viele jüdische Menschen erleben deshalb Benachteiligung oder Gewalt. In Deutschland wurden Millionen Jüdinnen und Juden während des Dritten Reichs verfolgt und ermordet. Bis heute sind sie hier Beschimpfungen und Übergriffen ausgesetzt, beispielsweise weil sie für die Politik Israels verantwortlich gemacht werden.“	

Audio	Visualisierung
03:12 – 03:55 min | Fallbeispiel 3: Sexismus (F3 – Yanna)	
„Yanna hat letztes Jahr eine Ausbildung zur Kfz-Mechatronikerin begonnen. In ihrem Betrieb ist sie die einzige Frau. Einige ihrer männlichen Kollegen machen sexistische Witze, pfeifen ihr nach oder posten abwertende Kommentare auf ihrem Instagram-Profil. Und ständig wird ihr weniger zugetraut als ihren männlichen Kollegen.“ „Yanna fühlt sich deshalb in ihrer Arbeit unwohl und ist oft krank. Deshalb hat sie darüber nachgedacht, ihre Ausbildung abzubrechen.“ „Frauen erfahren Benachteiligung, Belästigung und Gewalt, weil sie Frauen sind. Frauen verdienen zum Beispiel für die gleiche Arbeit weniger als ihre männlichen Kollegen und sind in Chefetagen seltener vertreten.“	

Audio	Visualisierung
03:55 – 04:42 min | Fallbeispiel 4: Rassismus (F4 – Kaya)	
„Kaya ist in Deutschland geboren, Kayas Eltern kommen aus der Türkei. Als Kaya für das Studium auf Wohnungssuche war, bekam Kaya eine Absage nach der anderen. Kayas Freunde Paul und Alex hatten dagegen keine Probleme.“ „Es ist für Kaya sehr verletzend, dass andere Menschen Kaya aufgrund des Aussehens und der Herkunft der Eltern ablehnen. Kaya hat das Gefühl, in der Gesellschaft nie wirklich anerkannt zu werden.“ „Diese und andere Formen von rassistischer Abwertung und Gewalt erleben Menschen, weil sie wegen ihrer Haar- oder Hautfarbe, Religion oder ihres Namens als ‚nicht-deutsch‘ wahrgenommen werden. So erleben sie Benachteiligung bei der Jobsuche, in der Schule und werden häufiger von der Polizei kontrolliert.“	  

Audio	Visualisierung
04:42 – 05:33 min | (V) Kontextualisierung der Wirkweise von Diskriminierung **Botschaften/Ziele:** ■ Sichtbarmachung der individuellen sowie strukturellen Wirkweise von Diskriminierung ■ Aha -Moment: Es betrifft uns alle und wir sind alle daran beteiligt	
„Diskriminierung ist also die Benachteiligung von Menschen aufgrund bestimmter Merkmale wie Geschlecht, Alter, Behinderung, Sexualitäten, ethnischer Herkunft oder der Religion.“ „Eine Person kann auch aufgrund mehrerer dieser Merkmale Benachteiligung erfahren.“ „Jede einzelne Benachteiligung ist Teil eines Diskriminierungssystems, das sowohl auf individueller als auch gesellschaftlicher Ebene funktioniert.“ „Solche Benachteiligungsstrukturen sind über Jahrhunderte gewachsen.“ „Stereotype und Vorurteile gegenüber bestimmten Gruppen werden im Alltag und in den Medien wiederholt. Und weil sie in der Gesellschaft und in den Köpfen von uns allen so stark verankert sind, verfestigen sich diskriminierende Strukturen.“ „Diskriminierung abzubauen, dauert deswegen sehr lang.“	

Audio	Visualisierung
05:33 – 06:45 min | (VI) Umgang mit Diskriminierung & Fazit **Botschaften/Ziele:** ■ Individuelle Handlungsmöglichkeiten auf verschiedenen Ebenen im Umgang mit Diskriminierung aufzeigen ■ Selbstwirksamkeit erhöhen	
„Jede und jeder von uns kann jedoch selbst etwas dafür tun: Wir können ■ unsere eigenen Stereotype und Vorurteile hinterfragen und korrigieren. ■ uns informieren und Betroffenen zuhören. ■ andere für Diskriminierung sensibilisieren, ■ Betroffene unterstützen und Zivilcourage zeigen.“ „Wenn jemand bedrängt oder beleidigt wird, kannst du die Person fragen, ob sie Unterstützung benötigt und, wenn ja, einschreiten.“ „Wenn dir eine Person etwas über die jüdische Weltverschwörung erzählt, frag sie doch mal, woher sie das weiß. Kritisches Erfragen von Quellen führt oft zum Hinterfragen von Vorurteilen.“ „In deiner Stadt, in deinem Job und in der Schule gibt es Orte, an die du dich gemeinsam mit den Betroffenen wenden kannst: Zum Beispiel Gleichstellungsbeauftragte oder eine Antidiskriminierungsberatung.“ „Du kannst dich politisch und in deinem Umfeld gegen Homofeindlichkeit, Antisemitismus, Sexismus, Rassismus und andere Formen von Diskriminierung engagieren.“ „Dies sind nur ein paar Beispiele – es gibt viele Wege, Diskriminierung zu bekämpfen und Haltung zu zeigen“	